This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

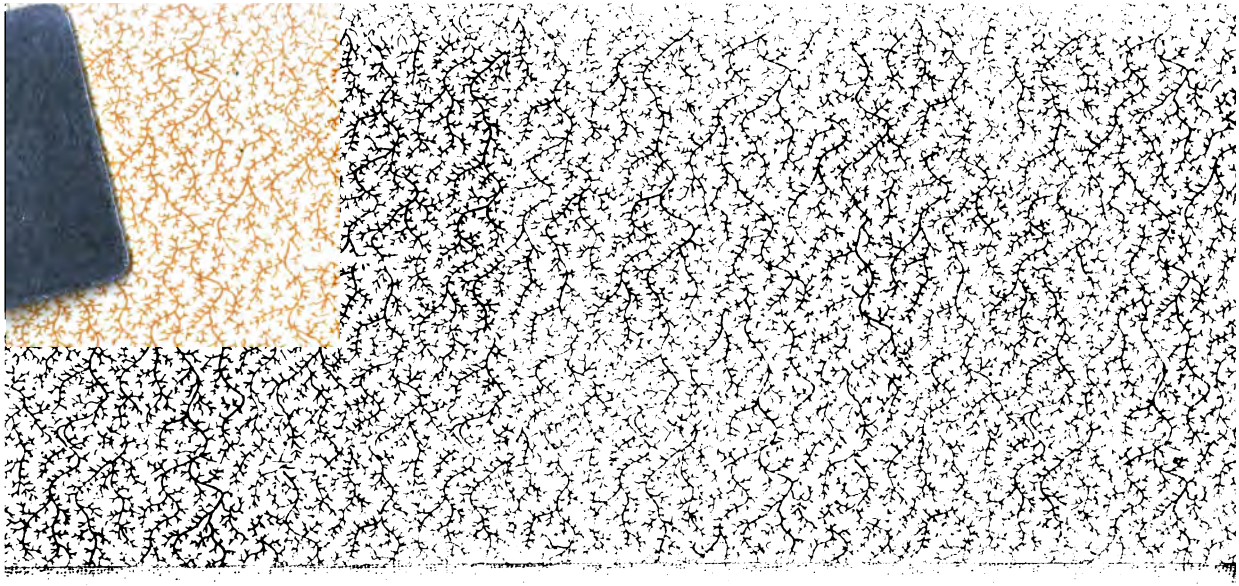
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665363 9



E

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Geſchichte

der

deutſchen Höfe

ſeit der

Reformation

von

Dr. Eduard Vehſe.

29ſter Band.

Vierte Vertheilung:

Sachſen.

Zweiter Theil.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1854.

Geſchichte

der

Höfe

des

Hauſes Sachſen

von

Dr. Eduard Vehſe.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Zweiter Theil.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1854.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Der alte Hof zu Gotha-Altenburg bis zum Aussterben 1825. Seite.

Ernst, der Fromme, gest. 1675 3

Friedrich I., 1675—1691.

Französirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift. 13

Friedrich II., 1691—1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgesetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im spanischen Erbfolgekriege. Eifer für den Protestantismus. Geheimer Rath Director Bachoff von Echt. Hofmarschall Graf Rantzow. Englische Heirath 21

Friedrich III., 1732—1772.

Erster Oberhofmarschall und erste Kammerherrn. Die Herzogin Luise Dorothea von Meklenburg, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeisterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Minister von Frankenberg, Graf Gotter u. s. w. 29

Ernst II., 1772—1804.

Personalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenwesen. Baron Grimm. Oberhofmarschall von Studnitz. Gothaisches Hoftheater: Eckhof. Der gothaische Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park. 43

Seite

Emil August, 1804—1822.

Einer der barockſten Principiens des neunzehnten Jahrhunderts, „ein perſonifizirter Nebel.“ 53

Friedrich IV., 1822—1825 68

Der neue Hof zu Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernſt von Saalfeld, 1680—1729 . 73

Chriſtian Ernſt und ſein Bruder Franz Joſias, 1729—1745.

Der fromme Muſterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß 74

Franz Joſias von Coburg allein, 1745—1764 90

Ernſt Friedrich von Coburg, 1764—1800.

Miniſterium Thümmel. Kaiſerliche Debit-Commiſſion . 82

Franz von Coburg, 1800—1806.

Miniſterium Kretſchmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg . . . 84

Der Hof Herzog Ernſt's III. von Coburg-Gotha 1806—1844.

Spiegel eines ſächſiſchen Perſönlichkeits an den Abentheuern eines Enkels Ernſt's des Frommen mit einer jungen Griechin. *„Les enfants du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son échelle.“ Prince de Ligne.* 93

Der Hof Herzog Ernſt's IV. von Coburg-Gotha, ſeit 1844 129

Der Hof zu Meiningen.

Herzog Bernhard, 1680—1706 137

Ernſt Ludwig mit ſeinen Brüdern und Neffen, 1706—1746 138

Seite.

Anton Ulrich, 1746—1763.

Ein fürstlicher Jurisconsultus. Die Mißheirath mit Madame Schurmann 139

Carl und Georg 1763—1782 142

Georg, 1782—1803.

Letztes Primogeniturgesetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningischer Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß 144

Der Hof zu Hildburghausen-Altenburg.

Herzog Ernst, 1680—1715 173

Ernst Friedrich I., 1715—1724 175

Ernst Friedrich II., 1724—1745 176

Ernst Friedrich Carl, 1745—1780.

Kaiserliche Debits-Commission. 176

Friedrich, 1780—1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826 . . 178

Joseph, 1834—1848 183

Georg, 1848—1853 184

Ernst, seit 1853 185

II. Der Hof zu Dresden.

Vorwort und Einleitung 191

Der Hof Kurfürst August's, des großen Staatswirths 1553—1586.

1. Seine theologische Wirksamkeit: die Fehde mit den Cryptocalvinisten, der Prozeß *Dr.* Krakau's und *Dr.* Peucer's, die Concordienformel. Die Universität Wittenberg als die theologische Streitburg gegen die Calvinisten und Katholiken und die Sitten der Studiosen auf dem sächsischen Zion 231

Seite.

2. Die politiſche Wirkſamkeit Kurfürſt Auguſt's: ſeine Finanzkunſt, ſeine Landesculturanſtalten und ſeine Reformen in Juſtiz und Polizei 252
3. Auguſt's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Baukunſt, mechaniſche Arbeiten. Die Kunſtkammer und das grüne Gewölbe 271
4. Das Landgebiet und die hohen Vaſallen Kurſachſens . . 277
5. Der Hofſtaat, die Hoffeſten und Hofluſtbarkeiten. Der Kanzleiſtaat. Der Militairſtaat. Das diplomatiſche Corps und die auswärtigen Verhältniſſe 287
6. Auguſt's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbeſtattung. Die Familie des Kurfürſten. 348

Der alte Hof

zu

Gotha-Altenburg.

Das alte 1825 erloschene Haus

Sachsen-Gotha-Altenburg.

Ernst der Fromme,

geſt. 1675.

Der Stifter des Hauſes Gotha war Herzog Ernſt I., der Fromme, einer der edelſten Fürſten des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war eben ſo fromm, gottesfürchtig und weiſe als ſtaatsklug, gelehrt und gebildet. Er ſteht auf der Grenzſcheide der alten theologiſchen Periode, wo die deutſchen Fürſten von den Religionsintereſſen ausſchließlich erfüllt waren, und der neuen Zeit, wo die Anforderungen eines geregelten Staatshaushalts und einer höhern Bildung ſich geltend machten. Cromwell, der größte Staatsmann ſeiner Zeit, rechnete den frommen Ernſt nebſt dem großen Kurfürſten und dem König Karl X. von Schweden zu den drei klugen Fürſten, die Europa beſitze.

Ernſt war geboren auf dem alten Schloß zu Altenburg, wo einſt die Prinzen entführt worden waren, im Jahre 1601. Er verlor ſeinen Vater, den

frommen Herzog Johann, schon im vierten Jahre, worauf seine besonders fromme Mutter Dorothea Maria von Anhalt-Köthen die Erziehung der Kinder übernahm. Schon in seiner Jugend war Ernst ein so frommes Kind, daß es auf sein dringendes Bitten noch vor zurückgelegtem elften Jahre zum Genusse des Abendmahls zugelassen werden konnte. Später ward sein Wahlspruch: „In silentio et spe," in Stille und Hoffnung! 1617, sechszehn Jahre alt, verlor er seine Mutter, die an den Folgen einer Erkältung starb, die sie sich durch einen Sturz vom Pferde in die Ilm zugezogen hatte, sie ward nur dreiundvierzig Jahre alt. Ernst's Jugend und ein Theil seines Mannesalters fielen in den dreißigjährigen Krieg. Wie seine Brüder Bernhard und Wilhelm, widmete auch er der Sache der Protestanten seinen Degen und nahm als Obrist in schwedischem Dienst an dem bairischen Feldzuge Gustav Adolf's Antheil, in der Schlacht bei Lützen 1632 errang er mit seinem Bruder den Sieg über den nach dem Falle des Schwedenkönigs in die kaiserliche Linie einrückenden Pappenheim. Als Herzog Bernhard das Obercommando über die Schweden erhalten hatte, vertraute ihm dieser die Verwaltung der fränkischen Bisthümer Bamberg und Würzburg in seinem Namen. Später trat Ernst nochmals in die schwedische Armee unter seinem Bruder ein, zuletzt aber nahm er, wie Weimar, nach der Nördlinger Schlacht den Frieden des Kaisers mit Kursachsen an, 1635. Das Jahr darauf vermählte er sich mit Elisabeth Sophie, der Cousine

des letzten Herzogs von Sachſen-Altenburg, nach deſſen Ableben 1672 das Herzogthum Altenburg ſeinem Stamme anheimfiel. Seit dem Jahre 1640 nahm er ſeine Reſidenz in Gotha.

Die ſchwere Aufgabe Ernſt's war, dem durch den dreißigjährigen Krieg hart mitgenommenen Lande wieder aufzuhelfen; er that es, ein Muſter aller mitlebenden deutſchen Fürſten, mit dem wärmſten Eifer und der weiſeſten Umſicht. Schon in den Jahren 1643—46 baute er das 1567 in den Grumbachiſchen Händeln zerſtörte Schloß Grimmenſtein zu Gotha wieder auf, es wurde ihm der Gegenname Friedenſtein gegeben, und es war eines der größten in Deutſchland. Ernſt ſuchte vor allen Dingen der Landwirthſchaft wieder aufzuhelfen, er reiſte ſelbſt, oft zu Fuß, in dem Lande umher, um nachzuſehen und nachzuhelfen, wo es noth that. Der Flor der ſprichwörtlich reichen Altenburger Bauern, die drei Jahre vor ſeinem Ableben unter ſeine Regierung kamen, datirt von den guten Anſtalten, die Ernſt in ſeinem Fürſtenthum Gotha eingeführt hat und die nach ſeinem Tode auch Altenburg zu Gute kamen.

Sparſamkeit war eine von den Tugenden, die ſeine Fürſtenkrone ſchmückte, er pflegte zu ſagen: „Gott giebt's und der Fürſt erſpart's. Nicht reichliches Einkommen, ſondern ſparſames Ausgeben macht reich.“ Eine zweite Tugend war ſeine ungemeine Gerechtigkeitsliebe. Er führte deshalb den Spruch: „Ein guter Fürſt wird nicht das für recht halten, was das Sicherſte iſt, ſondern das für das Sicherſte, was recht

Seite.

2. Die politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, seine Landesculturanstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei 252
3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe 271
4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens . . 277
5. Der Hofstaat, die Hoffitten und Hoflustbarkeiten. Der Kanzleistaat. Der Militairstaat. Das diplomatische Corps und die auswärtigen Verhältnisse 287
6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten. 348

Der alte Hof

zu

Gotha-Altenburg.

Das alte 1825 erloschene Haus

Sachsen-Gotha-Altenburg.

Ernst der Fromme,

geſt. 1675.

Der Stifter des Hauſes Gotha war Herzog Ernſt I., der Fromme, einer der edelſten Fürſten des ſiebzehnten Jahrhunderts. Er war eben ſo fromm, gottesfürchtig und weiſe als ſtaatsklug, gelehrt und gebildet. Er ſteht auf der Grenzſcheide der alten theologiſchen Periode, wo die deutſchen Fürſten von den Religionsintereſſen ausſchließlich erfüllt waren, und der neuen Zeit, wo die Anforderungen eines geregelten Staatshaushalts und einer höhern Bildung ſich geltend machten. Cromwell, der größte Staatsmann ſeiner Zeit, rechnete den frommen Ernſt nebſt dem großen Kurfürſten und dem König Karl X. von Schweden zu den drei klugen Fürſten, die Europa beſitze.

Ernſt war geboren auf dem alten Schloß zu Altenburg, wo einſt die Prinzen entführt worden waren, im Jahre 1601. Er verlor ſeinen Vater, den

im Schreiben und Rechnen und in der Muſik unterwieſen. Ein „kurzer Unterricht," den er drucken ließ, enthielt die Grundbegriffe der Naturlehre, Naturgeſchichte und Mathematik für die Kinder: es war das erſte deutſche Elementar-Unterrichtsbuch. Das Gymnaſium zu Gotha ward durch Ernſt's Vorſorge eins der erſten beſſeren Inſtitute dieſer Gattung. Der oberſten Claſſe, worin Philoſophie, Mathematik und Aſtronomie von einem eigenen Profeſſor gelehrt wurde, räumte der Herzog ein eigenes Zimmer auf ſeinem Schloſſe Friedenſtein ein.

Auf dieſem Gymnaſium ward der berühmte Veit Ludwig von Seckendorf erzogen, nachdem ihm der Vater Johann Ludwig, der im ſchwediſchen Heere unter Torſtenſohn als Obriſt diente, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt worden war; er hatte ſich in eine Verſchwörung zu Gunſten der Kaiſerlichen eingelaſſen, die durch eine Katze entdeckt worden ſein ſoll, die mit einem Papier ſpielte, das einem nach Apenburg entſendeten Trompeter, der für Seckendorf's Frau einen Paß begehren ſollte, zufällig im Stall aus dem Piſtolenlauf gefallen war: es war ein Brief, der ihn verrieth, er ward 1642 zu Salzwedel executirt. Der junge Seckendorf ſtudirte darauf in Straßburg, beſuchte die Niederlande und kehrte nachher an den Hof Herzog Ernſt's zurück, dieſer übertrug ihm die Aufſicht über die von ihm angelegte Bibliothek in Gotha, wo Seckendorf Auszüge machen mußte, die er dann dem Herzoge in freien Stunden, beſonders des Abends, an Sonn- und Feſt-

tragen und auf Reisen vortragen mußte. Auf dieser Bibliothek hat Seckendorf die Anlage zu dem Kunstwerke seines Lebens, das ihn unsterblich gemacht hat, entworfen, der Geschichte des Lutherthums. Seckendorf diente hierauf dem Herzog in der Landesregierung, schloß 1660 den Receß über die Vertheilung der Grafschaft Henneberg zwischen dem Kurhause und dem Hause Sachsen-Altenburg ab und ward 1664 gothaischer Kanzler. Aber schon in diesem Jahre noch trat er in die Dienste des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz, ebenfalls als Kanzler. Diese Stelle legte er 1681 nieder, lebte sodann auf seinem Gute Meuselwitz bei Altenburg seinen literarischen Arbeiten, gab hier 1688 seine berühmte Geschichte des Lutherthums heraus, und starb 1692, ein Jahr nachdem ihn der Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Geheimen Rath und Kanzler auf die eben von ihm gestiftete Universität Halle berufen hatte. Er starb ohne Kinder von zwei Gemahlinnen, die zweite war eine Fräulein von Ende, zu hinterlassen. Es beerbten ihn seine Neffen. Man hat ihm den großen Ehrentitel: „omnium nobilium Christianissimus et omnium Christianorum nobilissimus“ gegeben.

Schon 17 Jahre vor Seckendorf war sein väterlicher Gönner und Freund Herzog Ernst der Fromme heimgegangen, geehrt im Ausland und Inland, von den deutschen Fürsten oft zur Beilegung ihrer Streitigkeiten eingeladen, wie er denn z. B. den großen Streit der beiden hessischen Häuser Cassel und Darmstadt 1648 beigelegt hat. Herzog Ernst

ſtarb, dreiundſiebenzig Jahre alt, am 26. März 1675 von einem Schlagfluſſe getroffen. Schon fünf Monate vorher hatte der greiſe Herr, der Neſtor unter den damaligen deutſchen Fürſten, von Altersſchwäche gedrückt, die Regierung ſeinem Erbprinzen Friedrich I. übertragen.

Herzog Ernſt der Fromme hinterließ von achtzehn Kindern, die ihm geboren wurden, neun Prinzen und zwei Prinzeſſinnen am Leben. Vielleicht in ſeiner Frömmigkeit durch die bedenkliche Bibelſtelle: „Sind wir denn Kinder, ſo ſind wir auch Erben", mißleitet, hatte er die Einführung des Primogeniturrechts unterlaſſen und in Folge deſſen wurden von den ſieben Prinzen die obengenannten ſieben Linien geſtiftet. An die Linie Gotha fielen die beiden Fürſtenthümer Gotha und Altenburg. Von den beiden Prinzeſſinnen hatte ſich die eine an den Landgrafen Ludwig VI. von Darmſtadt 1666 vermählt, die andere ſtarb ledig.

Der Hofſtaat unter dem frommen Ernſt war noch ſehr einfach, wie der Herr ſelbſt. Zufolge der Hofordnung vom 1. Febr. 1648 ſtanden ein Hofmarſchall und ein Oberſtallmeiſter an der Spitze. Unter jenem ſtanden:

Die Hof- und Kammerjunker.
Die Pagen.
Die Kammerviener.
Ein Hoffourier.
Ein Küchenſchreiber.
Ein Mundkoch.
Ein Unter-Koch nebſt mehreren Küchenjungen.
Ein Hofſchlächter.

Ein Hofapotheker.
Ein Hofkellner.
Ein Mundſchenk.
Ein Hofbüttner.
Ein Silberdiener.
Ein Burg- oder Hausvoigt.
Eine Bettmeiſterin.
Ein Hofſchneider.
Ein Jägermeiſter.
Ein Leibmedicus.
Ein Commandant der Garde.
Ein Hofgärtner.
Ein Brunnmeiſter.
Ein Hofprediger.
Ein Hofdiaconus.
Ein Hofkirchner.
Ein Hoforganiſt.
Ein Hofcantor und
Die Hofkapelle: ein Kapellmeiſter, fünf Perſonen für Vocal- und zehn für Inſtrumentalmuſik und zwei Kapellknaben.
Geſpeiſt ward gegen elf und gegen ſechs Uhr.

Friedrich I.
1675 — 1691.

Franzöſirung des Hofes. Soldatenverkäuferei. Plötzlicher Tod des Herzogs, angeblich durch Gift.

Friedrich I., geboren 1646, kam mit neunundzwanzig Jahren zur Regierung. Er hatte in Straßburg

ſtudirt, und dann ſeit 1667 mit einundzwanzig Jahren, in Begleitung ſeines Hofmeiſters und nachmaligen Miniſters Bachoff von Echt, Reiſen durch Deutſchland, Dänemark, Italien, die Niederlande und Frankreich gemacht. Er war zweimal am Hofe Ludwig's XIV. 1687 beſuchte er ihn als regierender Herr zum zweitenmale, und hatte fünfmal Audienz. Bei der Abſchiedsaudienz war es, wo Ludwig, ſo daß der Herzog es hören konnte, gegen Louvois äußerte: „C'est un prince, qui me plait fort".

Zur Regierung gekommen, ging ſein Hauptabſehen — da ſein Hof der mächtigſte unter den erneſtiniſchen Höfen war — darauf, den Glanz ſeines Hauſes möglichſt zu erhöhen. Er hielt deshalb die weiſen und löblichen Ordnungen ſeines Vaters zwar aufrecht, noch weit mehr aber that er für fürſtlichen Prunk und Glanz. Er zuerſt zog die franzöſiſchen Sitten den deutſchen vor, er trug die Allongenperücke, kleidete ſich franzöſiſch und gab ſtattliche Hoffeſte im franzöſiſchem Style. Demnächſt unterhielt er, um ſich politiſche Verbindungen und dadurch ſeinem Hauſe ein Anſehen auswärts zu verſchaffen, eine anſehnliche Truppenmacht. Er ſetzte ſich ſelbſt an die Spitze derſelben und half mit ihr 1683 Wien gegen die Türken entſetzen, 1689 zog er mit in die Campagne gegen die Franzoſen am Rhein. Herzog Friedrich hielt aber auch ſeine anſehnliche Truppenmacht, um Geld damit zu gewinnen: er war einer der erſten deutſchen Fürſten, die die berüchtigte Soldatenverkäuferei trieben. So verkaufte er ſchon 1689 ein

Cavallerieregiment an Holland für gegen 20,000 Thaler, und in demſelben Jahre 1600 Mann Infanterie und 400 Mann Cavallerie an Kurſachſen; 1691 wieder ein Dragonerregiment von 1000 Mann an den Kaiſer gegen die Türken. Die Klagen der Landſtände über die Extraordinärſteuern, die durch dieſe Soldatenwirthſchaft nöthig wurden, fruchteten nichts. Es waren über 10,000 Mann, die er in Bereitſchaft hielt und zuletzt wußte er ſie trotz aller Bemühungen gar nicht mehr unterzubringen. Selbſt in Wien erregte dieſe unverhältnißmäßig große Truppenmacht Argwohn, daß er ſich nicht etwa gar mit Frankreich alliiren möge. Doch verlieh der Kaiſer noch in des Herzogs Todesjahre 1691 den Titel: „Durchlaucht".

Sonſt ganz dem neuen franzöſiſchen Weſen zugewandt, war Herzog Friedrich nur dadurch noch mittelalterlich, daß er ſtark Alchemie trieb.

Mit ſeinem Bruder, dem zweitgebornen Albert in Coburg — mit dem 1699 dieſe Linie abſtarb — vertrug er ſich ſehr ſchlecht. Albert hatte 1688 eine aus einer polniſchen Familie, die ſich ins Coburgiſche gewendet, abſtammende Dame, die zur Gräfin erhobene Suſanna Eliſabeth Kimpinsky geheirathet, und es fielen zwiſchen den beiden Brüdern die ärgerlichſten Dinge vor. Albert war kaiſerlicher Feldmarſchallieutenant, und errichtete dem Kaiſer beim Feldzug gegen die Franzoſen 1688 ein Regiment. „L'un des deux frères", ſchreibt Leibnitz an den Landgrafen von Rheinfels im Todesjahre des Herzogs Friedrich 1691; „a accusé l'autre des choses, qu'il vant mieux

de passer sous silence. La mort de se bon prince Monseigneur le Duc de Saxe Gotha est un accident bien triste, j'ai eu l'honneur de parler à ce bon Prince à Hannover dans son cabinet et il paroissoit le plus gay du monde."

Friedrich ſtarb, erſt fünfundvierzig Jahre alt, am 2. Auguſt 1691 auf dem von ihm erbauten Luſtſchloſſe Friedrichswerth zu Erfa, bei Gotha, ſo plötzlich, daß er, nachdem er an ſeinem Sterbetage, einem Sonntage, Vor- und Nachmittags den Gottesdienſt beſucht und dann Abends ſieben Uhr eine Spazierfahrt gemacht hatte, wo er unwohl ward, bereits zehn Uhr todt war. Man gab an, in Folge eines Schlagfluſſes, andere ſagen, in Folge einer Vergiftung durch eine Priſe Taback. Er hinterließ von ſeiner erſten vortrefflichen Gemahlin Magdalene Sibylle von Sachſen-Weißenfels, mit der er ſich ſchon als Erbprinz 1669 vermählt hatte, zwei Prinzen und vier Prinzeſſinnen. Von den beiden Prinzen ſuccedirte Friedrich, und Johann Wilhelm fiel, noch nicht dreißig Jahre alt, als kaiſerlicher Feldmarſchall 1707 im ſpaniſchen Succeſſionskriege bei der Belagerung von Toulon. Die vier Prinzeſſinnen wurden an die Herzoge von Meiningen und Mecklenburg-Strelitz, und an die Fürſten von Deſſau und Rudolſtadt vermählt. Mit der zweiten Gemahlin, der verwittweten Markgräfin Chriſtine von Anſpach, gegeborne Prinzeſſin von Baden-Durlach, hatte Friedrich keine Kinder.

Hof-, Civil- und Militairetat unter Herzog Friedrich I.

I. Hofstaat:

An der Spitze des Hofs stand als Hofmarschall Bernhard Pflug auf Posterstein, Geheimer Rath, der noch 1681 fungirte; dann kam ein Ausländer, ein Schlesier: Ludwig Heinrich von Sebottendorf, früher Ingenieur-Capitain in kursächsischem Dienst, der dem Herzog in Ungarn auf der Türkencampagne bekannt geworden war, er war ein Verwandter des ehemaligen Geheimen Raths-Directors in Dresden. Sebottendorf ward der vornehmste Favorit des Herzogs und erhielt sich bis zu seinem Tode in Gunst. Er ging nachher nach Schlesien zurück und starb hier 1702.

II. Civilstaat im Jahre 1681:

I. Geheimer Rath:

1. Ernst Ludwig Avemann auf Siebeleben, Dr., Kanzler, früher Vicekanzler unter Herzog Ernst und noch unter Friedrich I. gestorben.

2. Johann Friedrich Bachoff von Echt auf Oesla und Rotschütz, später seit 1689 Kanzler unter Friedrich II.

3. Der Hofmarschall Bernhard Pflug.

4. Friedrich Born, Dr., auf Frohburg, Güntersleben und Mockebrunn, Kammer-Director, einer aus der bekannten Leipziger Juristenfamilie.

II. Regierungs-Collegium:

1. Der Kanzler Avemann.

2. Hofrath und Conſiſtorial-Präſident Magnus Saul, ein Predigersſohn aus Tennſtädt, geſtorben 1699 als Geheimer Rath und Vice-Kanzler.

3. Hof- und Kriegsrath Johann Heinrich von Erffa, auf Nieder-Trebra, der Herzogin Hofmeiſter.

4. Hofrath Johann Ludwig von Hanſtein, auf Oſchmersleben.

5. Hofrath Göckel.

6. Hof- und Appellationsrath Dr. Keyßner.

7. Rath und Geheimſecretair Heydenreich.

III. Conſiſtorium:

1. Präſident Saul.

2. Superintendent Dr. Tribechow.

3. Hofprediger M. Fergen.

4. Aſſeſſor Dr. Johann Jacobs, geſtorben 1732 als Geh. Rath und Vice-Kanzler.

5. Hof-Diacon Gießbach.

IV. Kammer:

1. Director Born.

2. Kammerrath Prißmann.

3. Rentmeiſter Reichart.

V. Kriegs-Collegium:

1. Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepſch auf Uhrleben.

2. Kriegsrath und Hofmeiſter der Herzogin, Johann Heinrich von Erffa auf Nieder-Trebra.

3. Kriegsrath Adolf Chriſtian Avemann.

4. Stabs-Commiſſar Herttel.
5. Kriegs-Caſſier Witzmann.
6. Kriegs-Commiſſar Funck.

III. Militairetat:

Bei Friedrich's I. Tode 1691 beſtand die Armee aus folgenden Corps:

I. 6 Cavallerieregimenter:

Leibregiment des Obriſten von Buttler — daſſelbe, das 1689 den Holländern geſchickt wurde.
Cuiraſſierregiment des Gen. Maj. von Wartensleben.
„ „ Brigadiers von Wolframsdorf.
Dragonerregiment des Herzogs Heinrich von Sachſen-Römhild.
„ „ Oberſten von Wangenheim.
„ „ „ Arend.

II. 4 Infanterieregimenter:

Obriſt von Diemar.
„ Herzog Heinrich von Sachſen-Römhild.
„ von Polem.
„ von Bannier: dieſes Regiment wurde 1692 das des Prinzen Johann Wilhelm von Gotha, es hieß, weil es meiſt in holländiſchem Dienſt verwendet ward, „holländiſches Regiment" und ward erſt 1806 förmlich an Holland abgetreten.

III. Das Gothaiſche und Altenburgiſche Landregiment — jenes beſtand bis 1822.

Obercommandant der gothaiſchen Truppen war 1691 der Generalmajor und Commandant Otto Wilhelm von Berlepſch auf Uhrleben; dann Alexander Hermann von Wartensleben, der zugleich 1691, im Todesjahre Friedrich's I., kaiſerlicher Generalfeldmarſchall ward und 1702 als Generalfeldmarſchall und Kriegsminiſter in preußiſchen Dienſt trat: hier ward er vom Kaiſer 1706 gegraft und ſtarb 1734, dreiundachtzig Jahre alt.

Ich füge hierzu noch den Beſtand der Gothaiſchen Ritterſchaft, wie er im Jahre 1715 unter der folgenden Regierung war (nach Rudolphi Gotha diplomatica Band 2):

1—22. 22 Herren von Wangenheim: dieſes Geſchlecht ward ſpäter 1840 von Preußen gegraft.

23—28. 6 Herren von Hopfgarten, gegraft 1790 von Sachſen im Reichsvicariat.

29—34. 6 Herren von Witzleben.

35—39. 5 „ „ Seebach.

40—42. 3 „ „ Uetterodt, gegraft 1829.

43. Freiherr von Bachoff, der Geheime Raths-Director.

44. Herr von Ziegler (wegen Molsdorf).

45. „ „ Forſtern (wegen Herbsleben).

46. „ „ Heerda zu Ettenhauſen und Haſtrungsfeld.

47. Herr von Gräfendorf.

48. „ „ Griesheim.

49. „ Jahnus (wegen Eberſtädt).

50. Herr Avemann, Geheimer Rath, wegen des Mönchhofs zu Siebleben.
51. Herr Kühnhold, Kammerrath, Söhne, wegen Tombuchshof.

Tonnaiſche Vaſallen:

52. Herr von Kaufmann, wegen Döllſtädt.
53. „ „ Zengen, wegen Hallungen.
54. Oberſt Spiller von Mitterberg zu Oberſtädt.
55. Herr von Hanſtein zu Henfſtädt.

Schon 1683 war das Primogeniturrecht im Hauſe Gotha eingeführt worden, es ſuccedirte demgemäß:

Friedrich II.
1691 — 1732.

Hofrangordnung von 1697. Fortgeſetzte Soldatenverkäuferei. Allianz mit Frankreich im ſpaniſchen Erbfolgekriege. Eifer für den Proteſtantismus. Geheimer Raths-Director Bachoff von Echt. Hofmarſchall Graf Ronnow. Engliſche Heirath.

Er war geboren 1676 und ſtand bis 1693 unter Vormundſchaft. Während dem reiſte er mit ſeinem Bruder Johann Wilhelm und dem Hofmeiſter Hofrath von Boyneburg in Holland und England. 1696 vermählte er ſich zwanzigjährig mit der ſiebzehnjährigen Prinzeſſin Magdalene Auguſte von Anhalt-Zerbſt.

Friedrich II., ein ſtattlicher, galanter Herr, trat, was Hof- und Militairglanz betrifft, ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters. 1697 wurde bereits eine

eigne Hofrangordnung erlassen. Das kleine Land wurde zwar durch die 1707 zufallende Herrschaft Eisenberg, einen Theil des alten altenburgischen Fürstenthums vergrößert, dafür aber auch der Hofstaat ansehnlich vermehrt. Ebenso wurde die Militairmacht noch vergrößert und mit der Soldatenverkäuferei fortgefahren. Man schämte sich der Sache nicht, wohl aber damals noch des Namens. Der Kanzler Bachoff von Echt schrieb unterm 28. Oct. 1692 an den Kriegsrath Avemann nach Holland: „Es könne schimpflich scheinen, wenn es heiße: die Leute seien verkauft, man solle daher, wenn man sie anderwärts unterbringe, aussagen, sie seien auf ein oder zwei Jahre in fremde Dienste überlassen worden.“ Bei Ausbruch des spanischen Erbfolgekriegs schloß Friedrich II., zu Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutschlands, durch seinen Gesandten, Geheimen Legationsrath von Schleinitz, am 13. April 1701 einen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV. ab: er überließ 6000 Mann gegen 200,000 Livres Werbegelder und 57,000 Livres monatliche Subsidien an Frankreich; er stellte sich zwar nicht gleich Baiern und Cöln zu den Feinden Oestreichs, er that aber dasselbe, was auch Anton Ulrich von Braunschweig in Norddeutschland that. Der Verlaß dabei ging auf die Hoffnung, daß auch August der Starke von Sachsen-Polen sich mit Frankreich verbinden werde. Als dieser aber am 16. Jan. 1702 sich mit Oestreich einigte, mußte Gotha ebenso, wie Braunschweig von

der franzöſiſchen Allianz zurückgehen und bei erklärtem Reichskriege gegen Frankreich Truppen ſtellen: bereits im Mai 1702 ſtießen 2442 Gothaner zu den preußiſchen Truppen am Rheine. Das Militair Gotha's beſtand im Jahre 1715 außer den Garden zu Fuß und zu Pferde aus zwei Regimentern Infanterie und drei Dragonerregimentern. An der Spitze commandirten ein Generallieutenant und zwei Generalmajors. Als Gegenſtück zu der Pracht, die geſtiftet ward, kam gleichzeitig eine Stiftung für das Elend: 1710 ward das gothaiſche Waiſen- und Zuchthaus gegründet.

Friedrich II. war, wie ſein Großvater Ernſt der Fromme, einer der eifrigſten Beförderer der evangeliſchen Religion unter den Fürſten ſeiner Zeit. Er ließ nicht nur im Gothaiſchen über dreißig Kirchen theils neu bauen, theils wiederherſtellen, ſondern nahm ſich auch der Evangeliſchen im Salzburgiſchen, in der Pfalz und in Schleſien an. Die lutheriſche Gemeinde in Genf erwählte ihn zu ihrem Schutzherrn. Gegen den Pietismus Spener's erklärte er ſich, ſo wie auf Rath ſeines Kirchenraths Cyprian gegen die von Preußen unter Beiwirkung von Leibnitz damals in Vorſchlag gebrachte Union. Sogar der König von Schweden, der martialiſche Carl XII., der große Beſchützer der Evangeliſchen in Schleſien, bezeigte ihm ſeine Hochachtung, indem er bei ſeinem Aufenthalt in Sachſen 1706 vom Lager von Altranſtädt aus ihm in Perſon einen Beſuch in Altenburg abſtattete. Der Herzog wollte ſich hier für ſeinen Vetter, den ſtarken Auguſt verwenden, dieſe Verwen-

eigne Hofrangordnung erlaſſen. Das kleine Land wurde zwar durch die 1707 zufallende Herrſchaft Eiſenberg, einen Theil des alten altenburgiſchen Fürſtenthums vergrößert, dafür aber auch der Hofſtaat anſehnlich vermehrt. Ebenſo wurde die Militairmacht noch vergrößert und mit der Soldatenverkäuferei fortgefahren. Man ſchämte ſich der Sache nicht, wohl aber damals noch des Namens. Der Kanzler Bachoff von Echt ſchrieb unterm 28. Oct. 1692 an den Kriegsrath Avemann nach Holland: „Es könne ſchimpflich ſcheinen, wenn es heiße: die Leute ſeien verkauft, man ſolle daher, wenn man ſie anderwärts unterbringe, ausſagen, ſie ſeien auf ein oder zwei Jahre in fremde Dienſte überlaſſen worden.“ Bei Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekriegs ſchloß Friedrich II., zu Aufrechthaltung der Neutralität des nördlichen Deutſchlands, durch ſeinen Geſandten, Geheimen Legationsrath von Schleinitz, am 13. April 1701 einen förmlichen Allianzvertrag mit Ludwig XIV. ab: er überließ 6000 Mann gegen 200,000 Livres Werbegelder und 57,000 Livres monatliche Subſidien an Frankreich; er ſtellte ſich zwar nicht gleich Baiern und Cöln zu den Feinden Oeſtreichs, er that aber daſſelbe, was auch Anton Ulrich von Braunſchweig in Norddeutſchland that. Der Verlaß dabei ging auf die Hoffnung, daß auch Auguſt der Starke von Sachſen-Polen ſich mit Frankreich verbinden werde. Als dieſer aber am 16. Jan. 1702 ſich mit Oeſtreich einigte, mußte Gotha ebenſo, wie Braunſchweig von

der franzöſiſchen Allianz zurückgehen und bei erklärtem Reichskriege gegen Frankreich Truppen ſtellen: bereits im Mai 1702 ſtießen 2442 Gothaner zu den preußiſchen Truppen am Rheine. Das Militair Gotha's beſtand im Jahre 1715 außer den Garden zu Fuß und zu Pferde aus zwei Regimentern Infanterie und drei Dragonerregimentern. An der Spitze commandirten ein Generallieutenant und zwei Generalmajors. Als Gegenſtück zu der Pracht, die geſtiftet ward, kam gleichzeitig eine Stiftung für das Elend: 1710 ward das gothaiſche Waiſen- und Zuchthaus gegründet.

Friedrich II. war, wie ſein Großvater Ernſt der Fromme, einer der eifrigſten Beförderer der evangeliſchen Religion unter den Fürſten ſeiner Zeit. Er ließ nicht nur im Gothaiſchen über dreißig Kirchen theils neu bauen, theils wiederherſtellen, ſondern nahm ſich auch der Evangeliſchen im Salzburgiſchen, in der Pfalz und in Schleſien an. Die lutheriſche Gemeinde in Genf erwählte ihn zu ihrem Schutzherrn. Gegen den Pietismus Spener's erklärte er ſich, ſo wie auf Rath ſeines Kirchenraths Cyprian gegen die von Preußen unter Beiwirkung von Leibnitz damals in Vorſchlag gebrachte Union. Sogar der König von Schweden, der martialiſche Carl XII., der große Beſchützer der Evangeliſchen in Schleſien, bezeigte ihm ſeine Hochachtung, indem er bei ſeinem Aufenthalt in Sachſen 1706 vom Lager von Altranſtädt aus ihm in Perſon einen Beſuch in Altenburg abſtattete. Der Herzog wollte ſich hier für ſeinen Vetter, den ſtarken Auguſt verwenden, dieſe Verwen-

dung wies aber Carl mit den Worten zurück: „Was Augustus! In Polen ist König der Stanislav und der Kurfürst von Sachsen bin ich dermalen!“

Auch die Wissenschaften fanden an Friedrich II. einen Schützer. Die berühmte gothaische Bibliothek stand unter Cyprian's Aufsicht und das berühmte gothaische Münzcabinet wurde damals unter Aufsicht des Antiquar Liebe unter dem Titel: „Gotha nummaria“ zu Amsterdam auf des Herzogs Kosten herausgegeben.

An der Spitze der Regierung stand des Herzogs tüchtiger Minister, Johann Friedrich Bachoff von Echt, Geheimer Raths-Director und Kanzler. Er stammte aus jener Cölner Patricierfamilie die Carl V. geadelt hatte und der der in der kursächsischen Hofgeschichte zu erwähnende Bürgermeister zu Leipzig, der Schwager des Kanzler Crell angehörte, der kurz vor dem dreißigjährigen Kriege genöthigt worden war der Religion wegen das Land zu verlassen. Dieser Geheime Raths-Director, dessen Vater Pachter einiger Güter in der Nähe von Gotha war, war 1643 zu Gotha geboren, hatte in Leipzig studirt und war dann von Herzog Ernst dem Frommen zum Instructor des damaligen Erbprinzen gemacht geworden und hatte ihn auf seinen Reisen begleitet. Er gelangte dann in den Staatsdienst, ward schon unter Friedrich I. 1689 Kanzler und 1698 Geheimer Raths-Director. Er ließ seinen Adel erneuern, ward 1693 Reichsfreiherr von Echt und starb 1726 im vierundachtzigsten Jahre. Er war vermählt mit der Tochter des Steuer-Directors Thomä zu Altenburg, welche

ihm ein anſehnliches Heirathsgut zubrachte, die Herzoge Friedrich I. und II. mehrten dieſes Gut durch Schenkungen von Landgütern: Bachoff ſtarb als Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Dobitzſch, Romſchütz, Zöpperitz, Heuckendorf, Poderſchau, Hartmannsdorf und Schlettwein. Er war ein durch Naturgaben und Bildung ausgezeichneter Mann, wohlerfahren in den Welthändeln, aber auch ganz erfüllt von dem Phantom des Weltglanzes, das damals alle Höfe bis zu dem kleinſten herunter blendete. Bachoff vorzüglich war es, der den Herzog darin beſtärkte, den hohen Militairſtand fortzuführen: eigenwillig und hart wies er alle Klagen der Landſtände zurück. Durch ihn hauptſächlich waren auch die Unterhandlungen wegen der Allianz mit Frankreich gegangen.

An der Spitze des Hofs ſtand der Hofmarſchall. Dieſe Stelle bekleidete: Hans Ludwig von Hanſtein, dann Georg Ernſt von Zehmen und zuletzt Johannes Howora (der alte Geſchlechtsname) Graf von Ronnow, aus einem böhmiſchen Geſchlechte, das wie die Wolzogen der Religion wegen ausgewandert war. Einer dieſer Ronnow hatte König Podiebrad's Schweſter zur Gemahlin gehabt, und der Vater des Hofmarſchalls Johann Albrecht, der nach Sachſen einwanderte, vermählte ſich mit der Pröpſtin zu Quedlinburg, Eliſabeth, Erbtochter der 1667 ausgeſtorbenen Barone von Biberſtein auf Forſta in der Niederlauſitz, verband deshalb Namen und Wappen dieſes Geſchlechts mit dem Ronnow'ſchen und ward 1670 von Kaiſer Leopold gegraft. Ronnow verkaufte die Herrſchaft Forſta an

die Grafen Promnitz, ſpäter kam ſie an die Grafen Brühl, die ſie jetzt noch inne haben. Nach dem Tode der erſten Frau vermählte Graf Johann Albrecht Ronnow ſich mit einer Gräfin Reuß-Lobenſtein, die ihm Johannes Howora 1690 gebar und ſtarb 1707, einundachtzig Jahre alt als Oberhauptmann des Neuſtädter Kreiſes. Dieſer Johannes Howora-Ronnow, Hofmarſchall Friedrich's II., war ſein Liebling.

Nächſt dem Hofmarſchall fungirte noch ein Oberſtallmeiſter, ein Oberjägermeiſter und ein Schloßcommandant. Für die Herzogin war ein Oberhofmeiſter, Georg Heinrich von Boyneburg und eine Oberhofmeiſterin, Johanne Catharine von Watzdorf beſtellt.

Nach Wartensleben's Uebergang in preußiſchen Dienſt 1702 commandirte die gothaiſche Armee Generallieutenant Joſt Melchior von Wangenheim.

Die Tagesordnung am Hofe des Herzogs von Gotha war ſehr regelmäßig. Friedrich ſtand um ſieben Uhr auf und widmete die erſte Morgenſtunde dem Gebet und dem Leſen aus einem Erbauungsbuche. Dann ließ er ſich ankleiden und gab den Miniſtern und den Perſonen, die ihn zu ſprechen wünſchten, Audienz. Um Mittag ſpeiſte der Herzog mit ſeiner Gemahlin, ſeinen Prinzen und einigen Standesperſonen. Die Tafel dauerte anderthalb Stunden. Nach dem Diner ward ein Spaziergang im Schloßgarten gemacht. Wenn es das Wetter nicht erlaubte, zog der Herzog ſich in ſein Cabinet zurück und arbeitete oder

las hier bis fünf Uhr. Sodann fuhr er regelmäßig zu irgend einem der vornehmſten Hofbeamten, wo ſich die geſammte Nobleſſe einfand, um ſeine Partie l'hombre zu ſpielen. Darauf kehrte er nach dem Schloſſe zurück, ſoupirte, wie zu Mittag mit ſeiner Familie und zog ſich um neun Uhr zurück. Allwöchentlich dreimal war Apartement am Hofe. Es fand in dem großen Saale des Schloſſes ſtatt. Hier wurde l'hombre und Piquet geſpielt; jedermann machte ſeine Partie, wie er konnte. Um ſieben Uhr ward eine große Tafel ſervirt, zu der man ſich aber nicht niederſetzte, ſondern die Erfriſchungen wurden an die Spieltiſche herumgegeben. Während des Soupers war Konzert. Um neun Uhr zog ſich Alles zurück.

Herzog Friedrich II. ſtarb, ſechsundfunfzig Jahre alt, 23. März 1732 auf dem Schloſſe zu Altenburg, wo er ſich öfters aufhielt, während ſein Vater nie nach Altenburg gekommen iſt. Er hat das Schloß zu Altenburg neu erbaut und das berühmte adelige Fräuleinſtift im Jahre 1705 hier gegründet.

Herzog Friedrich II. war, wie oben erwähnt, mit einer Anhalt-Zerbſtiſchen Prinzeſſin Magdalene Auguſte vermählt. Die Briefe dieſer Anhaltinerin aus den ſechs erſten Jahren ihrer Ehe werden auf der gothaiſchen Bibliothek aufbewahrt und ſind durch ihre zärtlichen Ueberſchriften bemerkenswerth: „Durchlauchtigſter Fürſt, Herzallerliebſtes Engelsfritzcher.“ — „Mein charmanteſtes, allervollkommenſtes, allerwertheſtes Fritzchen“ u. ſ. w. Die zärtlichen Familien-Verhältniſſe ſcheinen dieſe Prinzeſſin völlig er-

füllt zu haben, was darüber hinaus lag, ſcheint ſie nicht begriffen zu haben. Als ihre Tochter den Prinzen von Wales, Sohn König Georg's II. von England heirathen ſollte, die kein Wort Engliſch und ſehr wenig Franzöſiſch verſtand, ſchlug man ihr ein Jahr vorher, nachdem die Sache nach der Vorſtellung der Prinzeſſin an Georg II. in Herrenhauſen richtig geworden war, vor, ihre Tochter eine der beiden Sprachen lernen zu laſſen. Sie meinte aber: „das ſei ganz unnöthig, denn da die Hannover-Familie über zwanzig Jahre lang auf dem engliſchen Throne ſei, ſo müßten die Leute in England und beſonders bei Hofe ſo oft und ſo gut Deutſch ſprechen, wie Engliſch.“ — „Eine Vermuthung, ſetzt Lord Hervey, der dieſe Aeußerung aufbewahrt hat, hinzu, die ſo wohl gegründet war, daß ich glaube es gab in England nicht drei Eingeborne, die ein Wort Deutſch beſſer verſtanden als zur Zeit der Königin Anna.“

Friedrich II. hinterließ von ſeiner Gemahlin, gerade, wie ſein Großvater, von achtzehn Kindern, die ſie ihm geboren, neun, ſieben Prinzen und zwei Prinzeſſinnen am Leben. Von den Prinzen dienten drei dem Kaiſer, zwei Kurſachſen und einer Heſſen-Caſſel. Von den beiden Prinzeſſinnen heirathete die eine den Herzog von Sachſen-Weißenfes, die andere Auguſte 1736 den Prinzen von Wales; ſie ward die Mutter Georg's III., der 1820 zu Windſor im Wahnſinne ſtarb. Lord Bute, der Steifſtiefel, wie die Engländer ihn nannten, war der Favorit der Prinzeſſin von Wales.

Mit der Mutter des Prinzen von Wales, der berühmten geiſtreichen Königin Caroline, gebornen von Anſpach, die mit Sir Robert Walpole England regierte, hatte Herzog Friedrich II. vor ihrer Verheirathung ein Liebesverſtändniß gehabt, wie Horace Walpole in ſeinen Memoiren erzählt.

Friedrich III.
1732 — 1772.

Erſter Oberhofmarſchall und erſte Kammerherrn. Die Herzogin Luiſe Dorothea von Meiningen, Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen. Die Oberhofmeiſterin von Buchwald. Der Orden des Hermites de bonne humeur. Der Miniſter von Frankenberg, Graf Gotter u. ſ. w.

Herzog Friedrich's II. Nachfolger, Friedrich III. war geboren 1699. Auch er machte, wie ſein Vater und Großvater zwei große Reiſen, ſah faſt alle deutſche Höfe, Frankreich zweimal, die Schweiz, Italien, auch England, Holland, Dänemark und ſogar Schweden. Er reiſte in Begleitung ſeines Bruders Wilhelm in den Jahren 1718—20 und 1722—24; das erſtemal war der Baron Hans Georg von Geismar, das zweitemal der Kammerjunker und Amtshauptmann Heinrich Gottlob von Dieskau der Gouverneur. Bei der erſten Reiſe, die achtzehn Monate dauerte und in die Schweiz, nach Italien und Paris ging, waren dem Prinzen noch beigegeben: zwei Cavaliere von der Tann und von Herzberg, ein Secretair Heidelmann, ein Hofprediger Huhn,

ein Reisemedicus Dr. Schnetter, ein Rechnungsführer, zwei Pagen, ein Kammerdiener, ein Kammerlakei, ein Koch und noch zwei Diener. Die Reise kostete für sechzehn Personen, nach den Akten, die der Biograph Friedrich's II. Professor Schulze eingesehn hat, nur 6500 Thaler! Als Friedrich II. hörte, daß der Gouverneur von Geismar die bürgerlichen Begleiter seiner Prinzen den adeligen nachsetze, schrieb er unterm 12. Juni 1719 an ihn im Style seines Zeitgenossen Friedrich Wilhelm's I. von Preußen: „Es sei Unrecht, daß den Prinzen solche Insinuationes beigebracht würden; in allen wohleingerichteten Staaten müßten Adelige und Bürgerliche in guter Harmonie beisammen stehen und kein Stand gegen den andern verächtlich gehalten werden." Erst 1729, schon dreißig Jahre alt, vermählte sich Herzog Friedrich III. mit der neunzehnjährigen Prinzessin Luise Dorothea von Meiningen, einer bedeutenden Frau, auf die ich zurückkomme.

Auch Friedrich III. hielt, wie Vater und Großvater gethan hatten, Hofstaat und Kriegsstaat zum Glanz des Hauses auf ansehnlichem Fuße. Seit 1749 kommen im Hofstaat zuerst Kammerherren vor und ein Oberhofmarschall, unter dem der Hofmarschall fungirt. Der Kriegsstaat bestand nächst den Fuß- und Roßgarden aus vier Regimentern Infanterie, zwei Milizregimentern, einem Feld- und einem Landdragonerregiment. Auch die Soldatenverkäuferei ward fortgetrieben: Friedrich III. verkaufte 1733, als der polnische Erbfolgekrieg gegen Frankreich ausbrach,

um 120,000 Gulden 5000 Mann gewaltſam ausgehobene Recruten, beſtehend aus zwei Infanterie- und einem Cavallerieregiment an Kaiſer Carl VI., eben ſo 1744 ebenfalls drei Regimenter an die Generalſtaaten. In dieſe Regierung traf der ſiebenjährige Krieg. Hier hätte es ſich durch die Soldatenverkäuferei gar leicht treffen können, daß Gothaner gegen Gothaner gefochten hätten: Friedrich hatte nämlich ein Regiment an England, das mit dem König von Preußen alliirt war, überlaſſen und doch zugleich an Oeſtreich ſein Reichscontingent ſtellen müſſen.

1757, 21. Auguſt, an einem Sonntag während des Gottesdienſts, rückten die erſten Franzoſen unter dem Prinzen von Soubiſe in Gotha ein. Darauf wechſelten franzöſiſche und Reichstruppen-, ſo wie preußiſche Truppen-Durchzüge. Der Herzog, mit beiden kriegführenden Theilen befreundet, blieb, um an Ort und Stelle für ſeine Reſidenz und ſein Land beſſer helfen zu können, in Gotha und übernahm ſelbſt die Bewirthung der durchmarſchirenden oder garniſonirenden Generale und Offiziere. Soubiſe ſpeiſte gewöhnlich mit 150 — 200 Offizieren ſeines Generalſtabs bei Hofe. Aber ſchon am 15. Sept. 1757 zog der große preußiſche König mit ſeinem Bruder Heinrich und andern Generalen, nur von der Spitze ſeiner Vorpoſten, 800 Dragonern, begleitet, unter dem Jubel des Volks in Gotha ein, das die Franzoſen eiligſt und ſchleunigſt geräumt hatten. Er bat freundlichſt um Erlaubniß, mit den durchlauchtigſten Herrſchaften eine Suppe eſſen zu dürfen, da er ſeit vier Tagen nicht

ordentlich gespeist habe. Er setzte sich an die für die Franzosen servirte Tafel und ritt dann nach zwei Stunden weiter bis Erfurt. Vier Tage darauf war wieder Soubise, der sich mit der Reichs-Armee unter dem Prinzen Joseph von Hildburghausen vereinigt hatte, in der Stadt: aber Seydlitz vertrieb diese vereinigte Armee mit nur 1800 Reitern und nahm darauf im Schlosse das für Soubise und Hildburghausen bestimmte Diner ein. Endlich säuberte der große Sieg Friedrich's bei Roßbach 5. Nov. 1757 die Gegend gründlich: noch vom Schlachtfelde schrieb der König ein Billet an die Herzogin, um ihr den Sieg zu melden.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege, schon seit den vierziger Jahren galt der gothaische Hof für einen der gebildetsten Höfe im In- und im Ausland. Er erhielt diesen Glanz durch die Herzogin und ihre Freundin, die Oberhofmeisterin, Frau von Buchwald.

Die Herzogin Luise Dorothea, geborne von Meiningen war eine der ausgezeichnetsten Fürstinnen damaliger Zeit, nicht bloß eine Beschützerin, sondern auch Kennerin der Wissenschaften, eine Freundin Voltaire's und Friedrich's des Großen und dabei die zärtlichste und sorgfältigste Mutter.

Ihr zur Seite stand ihre Freundin Juliane Franzisca von Buchwald, geb. 1707 zu Paris, eine Tochter des elsassischen Freiherrn und würtembergischen Oberjägermeisters von Neuenstein, vermählt seit 1739 mit dem Oberhofmeister von Buchwald

aus einer urſprünglich holſteiniſchen Familie, die zum Theil ſich nach Gotha gewendet hatte.

In dieſem Jahre 1739 ward am gothaiſchen Hofe zur Belebung der Geſellſchaft der berühmte Orden „des Hermites de bonne humeur" geſtiftet. Das Ordenskleid war eine Pilgertracht von braunem Taffet, ein weißer mit Blumen bekränzter runder Hut und ein roſenroth bebänderter Stab. Das Ordenszeichen war eine dreifache Schleife von weißem Bande mit der Deviſe: „Vive la joie." Die Ordensnamen der Brüder und Schweſter waren Andeutungen auf den Charakter derſelben. So hieß Madame de Buchwald „la Brillante," ihre Schweſter Fräulein Neuenſtein, nachherige Generalin von Nepida „la Florissante," Mlle. de Wangenheim, die als „eine in den Hofgeſchichten Gotha's ſehr merkwürdige Dame" bezeichnet wird, „la Singulière." Ich kann nicht ſagen, ob dieſe Fräulein Wangenheim diejenige geweſen iſt, die im Jahre 1779 Gemahlin des Dichters der „Wilhelmine" Baron Thümmel ward, nachdem ſie vorher mit deſſen Bruder vermählt war. Die Herzogin Amalie von Weimar ſchreibt unterm 4. Nov. 1779 an Merck: „Daß die ſchöne Fräulein von Wangenheim auf die Vermehrung der Welt bedacht geweſen ſei, leuchtet mir ſo ziemlich ein" ꝛc. Als Präſident des gothaiſchen Oberſteuercollegiums wird 1767 ein Geheimer Rath von Wangenheim aufgeführt; wahrſcheinlich war dieſer der Vater. Jedenfalls gehörte auch der 1850 zu Coburg geſtorbene Wangenheim, erſt coburgiſcher Regierungspräſident, dann würtembergiſcher Mi-

miſter und Bundestagsgeſandten zu dieſer Familie, die eine der älteſten gothaiſchen Familien iſt nächſt der der Krüzſchler, Ziegeſar u.ſ.w.

Le Tourbillon hieß „der liebenswürdigſte der Epicuräer," wie ihn Friedrich der Große nannte, Graf Guſtav Adolf Gotter. Gotter war 1692 zu Altenburg von bürgerlichen Eltern geboren, ſein Vater war herzoglicher Rath. Schon ſeit dem Jahre 1715 war er gothaiſcher Geſandter in Wien geweſen, hier machte er Fortune durch einige junge öſtreichiſche Cavaliers, die von den Annehmlichkeiten ſeines Umgangs bezaubert waren und ihn in die große Geſellſchaft einführten, Kaiſer Carl VI. baroniſirte ihn 1723 und gegraft ward er 1740 von Friedrich dem Großen, als er, in preußiſchen Dienſt getreten, für dieſen großen König nach des Kaiſers Tode Schleſien in Wien mit ſtarker Stimme gefordert hatte. Gotter war in den Jahren 1740—46 Oberhofmarſchall am preußiſchen Hofe, dann kehrte er nach Gotha auf ſein ſchönes Schlößchen Molsdorf mit ſeinem herrlichen Garten zurück und verkehrte vielfach mit dem gothaiſchen Hofe; 1752 lud ihn Friedrich wieder nach Berlin, er verſah nun wieder ſeinen Oberhofmarſchallpoſten bis zum Jahre 1762, wo er ſiebzigjährig ſtarb. Gotter war in allen Dingen ein Glücksmann, er gewann zweimal, in London und im Haag, das große Loos und hatte auch bei den Damen wie ein zweiter Caſanova große Gunſt: unter den Portraits von mehreren Hunderten von Zeitgenoſſen, die man noch in Molsdorf aufgehangen ſieht, hat er ſo

mancher ſchönen Dame nahe und ganz nahe geſtanden.

„L'Affable" hieß im Orden der Eremiten „zum guten Humor" ein von Moltke, von dem die Hofgeſchichten viel Sonderbares, ja ſogar Grauſames zu erzählen gewußt haben ſollen. Etwas Näheres hierüber habe ich nicht ausfindig machen können. Schon von dem 1692 in Hannover hingerichteten Oberjägermeiſter Moltke, der in die Verſchwörung des Prinzen Max, der ſich convertirte, einverwickelt war, wurde geſagt, daß er 1691 die Vergiftung Herzog Friedrich's I. veranlaßt habe, aus Rache, daß dieſer dem Prinzen Max eine ſeiner Prinzeſſinnen abgeſchlagen habe, weil Moltke keine Vollmacht vom Kurfürſten von Hannover zur Heirath habe beibringen können*).

Endlich nenne ich noch unter den männlichen Eremiten des gothaiſchen Freudenordens den Geheimen Rath Sylvius Friedrich Ludwig Baron von Frankenberg, der den Namen „l'Eveillé" führte. Frankenberg ſtammte aus einer ſchleſiſchen Familie, die wie die ebenfalls ſchleſiſchen Studnitz und Reinbaben, die böhmiſchen Nonnow und die öſtreichiſchen Wolzogen nach Thüringen gekommen war. Er war das Factotum beim Herzog und erhielt ſich als ſolches auch noch unter den zwei Nachfolgern. Ueber dieſe intereſſante Perſönlichkeit berichten die Memoiren des weimariſchen Kanzlers und Geheimen Kanzlers Raths Friedrich von Müller zum Jahr 1807:

*) Handſchriftliche Vorleſungen des Profeſſor Müller zu Jena vom Jahre 1778 in der Bibliothek des geheimen Conferenzraths von Trützſchler.

„Herr von Frankenberg war ein in vielfacher Hinsicht merkwürdiger und höchst origineller Mann. In Geschäften ergraut, hatte er schon unter drei auf einander folgenden Herzogen von Gotha das größte Zutrauen genossen, und konnte billig für die Seele der gothaischen Staatsregierung gelten. Von Jugend auf in alle Hofgeheimnisse eingeweiht, fast mit allen deutschen Staatsmännern und Diplomaten seiner Zeit wohl bekannt und mit allen Feinheiten der Gesellschaftssprache und besonders der französischen vertraut, — wie er denn auch mit dem viel bekannten Baron Grimm eng verbunden war — setzte er großen Werth darauf, in allen auswärtigen Verhältnissen und in seinen zahllosen Correspondenzen eine bedeutende Rolle zu behaupten. Dabei war er, trotz seiner Schlauheit, von edlem Charakter und warmem Rechtsgefühl. Mild und freundlich gegen Jedermann, dienstfertig und hülfreich, wo er nur immer konnte, vornehm ohne Stolz in seinem Benehmen, wußte er sich allgemein geachtet und beliebt zu machen, und wurde dabei von einer geistvollen und liebenswürdigen Gemahlin unterstützt, die seine vertrauteste Geschäfts- und Lebensfreundin war. Schon im hohen Alter hielt er doch stets eine gewisse jugendliche, nicht selten humoristische Gemüthsheiterkeit fest und nahm mitten unter seinen vielen Geschäften an den Abendkreisen, die sich täglich um seine Gemahlin versammelten, immer, wenn auch nur kurzen Antheil. Er war klein von Gestalt, mehr hager als stark, und pflegte im engen häuslichen Kreise sein langes blondes Haar, in einen Zopf geflochten, über seine seidene Be-

keſche faſt bis zur Erde herabfallen zu laſſen. Erſchien er ſo aus ſeinem Arbeitszimmer plötzlich im Salon ſeiner Gemahlin, ſo gab ihm das ein ganz ſeltſames patriarchaliſches Anſehen, und er unterließ dann niemals, jede ihm näher bekannte Dame mit einem väterlichen Kuß auf die Stirn zu begrüßen. Er ſchrieb täglich unzählige Briefchen und Billets, aber im kleinſten Formate und mit den ſpitzeſten Rabenfedern, ſo daß es oft großer Anſtrengung bedurfte, ſie zu leſen, zumal wenn er ſich, wie nicht ſelten, grüner oder blauer Tinte bediente."

Von 1739 — 1743 wurden 36 Perſonen in den Eremitenorden zum guten Humor aufgenommen; im Ganzen bis 1749 71 Perſonen. Der zuletzt Aufgenommene war der vierjährige Erbprinz, der nachherige Herzog Ernſt II.: er erhielt den Ordensnamen: „l'Espiègle". Die einzigen bürgerlichen Mitglieder waren der Regierungsrath Cachedenier, Sohn eines Refugiés, Kanzler des Ordens und zubenannt „le Discret" und Mlle. Jacquin, ebenfalls eine Franzöſin, zubenannt: „la Fidèle." Die Capiteltage wurden abwechſelnd auf den herzoglichen Luſtſchlöſſern, zumeiſt in Friedrichswerth gehalten. Erſt mit dem ſiebenjährigen Kriege erloſch dieſe heitere Geſellſchaft.

Außerdem gab es literariſche Cirkel im Hauſe der Oberhofmeiſterin von Buchwald. Es verſammelten ſich Nachmittags hier die herzogliche Familie und die Hof- und Stadtnotabilitäten. Auch ausgezeichnete Fremde erſchienen hier vor der Cour. Wieland las hier zuerſt ſeinen Oberon aus dem Manuſcript vor.

Des Canapé vert des Buchwald'ſchen Salons wird wiederholt in den Briefen der franzöſiſchen Schöngeiſter Erwähnung gethan.

Frau von Buchwald erhielt ſich ſechzig Jahre lang bis zu ihrem Tode 1789 durch ihre Geſchmeidigkeit und Geiſtesſtärke im höchſten Anſehen am gothaiſchen Hofe. Man gebrauchte ſie ſogar als Ambassadrice und nannte ſie nur „die alte Mama", „die Mutter des Hofes". Eine Tochter von ihr heirathete 1762 den Grafen Johann Georg Heinrich Werthern auf Beichlingen, ſtarb aber ſchon 1764.

Der gothaiſche Hof wurde ein geſuchter Mittelpunkt für die Fremden, die ſich ſtets der zuvorkommendſten Aufnahme erfreuten. Voltaire ſchrieb bei ſeinem Aufenthalt einen Theil der histoire de l'Allemagne. Auch viele fürſtliche Perſonen ſprachen ein, unter andern auch die verwandten engliſchen Prinzen und im Jahre 1770 erſchien die verwittwete Prinzeſſin von Wales, des Herzogs geliebte Schweſter mit ihrem Sohne, dem Herzog von Gloucester.

Der Herzog genoß die beſondere Gunſt und Freundſchaft Georg's II. von England und Friedrich's des Großen. Unter den Künſten beſchützte er vorzüglich die Muſik. Seine Kapelle war eine der beſten ſeiner Zeit; an ihrer Spitze ſtand der Kapellmeiſter Benda ſeit 1748., der für die Hofkirche und Kammermuſik und unter dem Nachfolger Ernſt II. auch für's Theater componirte.

Die edle Herzogin Luiſe — dieſelbe, die ihr Beichtvater mit den Worten anzureden pflegte: „Durch-

leuchtigſte, gnädigſte Herzogin, große, große, erhabene Sünderin" — ſtarb im Jahre 1767, fünf Jahre nach ihr ihr Gemahl 1772, dreiundſiebenzig Jahre alt.

Friedrich III. hinterließ, da der Erſtgeborne, Friedrich, ſchon 1756, einundzwanzigjährig, geſtorben war, ſeinen Zweitgebornen Ernſt als Nachfolger und noch einen Prinzen Auguſt, der in holländiſche Dienſte trat und 1806 ſtarb.

Dieſer Prinz Auguſt gehörte nebſt ſeinem Bruder zu den gebildetſten Prinzen, die Deutſchland damals aufzuweiſen hatte, und wurde beſonders von Göthe hoch geſchätzt. Er ſchrieb über ihn unterm 27. Auguſt 1782 aus Weimar an Frau von Stein: „Der Prinz iſt gar verſtändig und gut, es läßt ſich mit ihm etwas reden und treiben. Ich ſchicke Dir einen artigen Aufſatz über Rouſſeau von ihm. Er iſt außerordentlich beſcheiden bei ſehr richtigem Gefühl und hat keine fürſtlichen Queren." Und unterm 24. Sept. 1782 ſchreibt er weiter: „Der Prinz iſt weg und hat noch bei mir ſein Frühſtück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte, er wäre unſer, es wäre ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Intereſſe, das unſern fürſtlichen Perſonen fehlt, um das in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten, was ſo reichlich bei uns vorräthig iſt, und was außerdem jeder für ſich behält." Auch Wieland nennt Prinz Auguſt von Gotha „einen von den beſten in ſeiner Claſſe."

Noch hinterließ Herzog Friedrich III. eine Prinzeſſin Luiſe, welche 1771 den Großfürſten Paul

heirathen ſollte, was aber wegen der nöthigen Religionsveränderung abgelehnt ward und die bald nach des Vaters Tode 1775 unvermählt ſtarb.

Der Hof-, Civil- und Militairetat war in Gotha im Jahre 1767 beim Ausgang der Regierung Friedrich's III. glänzend und zwar folgendergeſtalt beſetzt:

I. Hofſtaat.

1. An der Spitze ſtand jetzt der Oberkammerherr, wie am preußiſchen Hofe. Die Stelle war damals nicht beſetzt. Folgte:

2. Der Oberhofmarſchall Geheime Rath Hans Adam von Studnitz, aus einer ſchleſiſchen Familie, die mit dem weimariſchen Kammerpräſidenten unter Ernſt Auguſt von Weimar nach Thüringen gekommen war. Studnitz war ein genialer Mann, der unter der folgenden Regierung beſonders fürs Theater thätig war; er war der Schwiegerſohn des Baron Thümmel, des bekannten Autors der „Wilhelmine". Folgten:

3. Der Hausmarſchall: von Stangen.

4. Der Hofmarſchall: von Thüngen.

5. Der Oberſchenk: Geheimer Legationsrath von Forſtern, rückte nachher zum Hofmarſchall auf.

6. Der Oberſtallmeiſter: Geheimer Rath, Obriſt und Commandant der Leibgarde zu Pferd von Benkendorf.

7. Der Stallmeiſter: Kammerherr von Helmold.

8. Der Oberlandjägermeiſter zu Altenburg: von der Gablenz.

9. Der Landjägermeiſter: Baron von Schmerzing, und hierzu noch vier Oberforſtmeiſter.

Oberhofmeiſterin der Herzogin war: Frau von Buchwald und Oberhofmeiſter der beiden Prinzen: Geheimer Rath von Rotberg.

Die Hofſpeiſung an der Marſchallstafel beſtand noch des Mittags, Abends fand ſie nur bei Gallatagen ſtatt.

II. Civilſtaat:

1) Die oberſte Landesbehörde bildete: das Geheime Conſilium, in dem folgende Perſonen ſaßen:

1. Albrecht Anton von Rürleben, von einer alten thüringiſchen Familie, Oberſteuerdirector zu Altenburg.

2. Kammerherr von Schwarzenfels, Kammerpräſident zu Gotha und Landſchaftsdirector zu Altenburg.

3. Baron Frankenberg, des Herzogs Factotum und der Eveillé im Eremitenorden, deſſen Perſonalien aus Müller's Memoiren oben angeführt ſind.

4. Baron Rothkirch, Kanzler zu Altenburg.

5. Geheimer Aſſiſtenzrath Gotter.

Die anderweiten Behörden waren:

2) Die Landesregierung in Gotha unter dem Kanzler Ernſt Auguſt von Stubnitz.

3) Die Landesregierung in Altenburg unter dem Kanzler Baron Rothkirch.

4) Das Oberconsistorium in Gotha. (Die Stelle war 1767 nicht besetzt.)

5) Das Oberconsistorium in Altenburg unter Baron Wolzogen, Hofrichter zu Jena.

6) Die Kammer zu Gotha unter Präsident von Schwarzenfels.

7) Die Kammer zu Altenburg unter dem Geheimen Rath von Einsiedel.

8) Das Obersteuercollegium zu Gotha unter dem Geheimen Rath von Wangenheim.

9) Das Obersteuercollegium zu Altenburg unter dem Geheimen Raths-Director von Rürleben. Endlich

10) Das Kriegscollegium unter dem Obrist und Oberstallmeister von Benkendorf.

III. Kriegsstaat:

An der Spitze desselben stand der Schloß- und Stadthauptmann Obrist von Nepida, der Schwager der Oberhofmeisterin von Buchwald.

IV. Diplomatisches Corps:

In Wien fungirte 1767 Geheimer Rath von Reehboom als Gesandter, der zugleich von Weimar accreditirt war, und als Legationsrath der Hofrath von Reehboom.

In Regensburg beim Reichstag war der wei-

mariſche Geheime Rath Graf Bäuman, der Sohn des Geſchichtſchreibers als Geſandter angeſtellt.

In Wetzlar verſah beim Reichskammergericht die Geſchäfte: Dr. von Zwierlein.

In Frankfurt war Agent: Hofrath von Rieſe.

In Coblenz fungirte: Hofagent Elz.

In Hamburg: Agent Kerrn.

In Augsburg: Reſident Gülmann.

In Nürnberg war Agent: Legationsrath Lenz.

In Straßburg: Hofrath Gangolf.

In Paris: die Agenten Millet und Connivet.

Im Haag: Agent Henzi.

Ernſt II.

1772 — 1804.

Perſonalien. Madame Schneider. Theilnahme am Logenweſen. Baron Grimm. Oberhofmarſchall von Studnitz. Gothaiſches Hoftheater: Eckhof. Der gothaiſche Hofkalender. Becker, Salzmann. Der Seeberg bei Gotha. Der Park.

Ernſt II., geboren 1745, hatte von ſeiner Mutter eine höchſt ſorgfältige Bildung erhalten und wurde einer der vorzüglicheren Fürſten ſeiner Zeit. Nächſt dem Stifter des gothaiſchen Hauſes, dem ehrwürdigen Ernſt I. dem Frommen, war er der ausgezeichnetſte

Herzog, den Gotha gehabt hat. Er erhielt ſeine ſtaatswiſſenſchaftliche Bildung bei Pütter: dieſer kam deshalb ein Jahr lang von Göttingen nach Gotha. Darauf begab Ernſt ſich in den Jahren 1767—69 mit ſeinem Bruder Prinz Auguſt auf Reiſen, er beſuchte ſeine Tante die Prinzeſſin Auguſte von Wales in England, er ſah Holland und Frankreich. Schon als Erbprinz galt er für ſehr engliſch geſinnt und für einen Feind der franzöſiſchen Moden. In Paris lernte er Diderot kennen und zwar, wie der ſchwediſche Touriſt Björnſtahl in einem ſeiner Reiſebriefe aus dem Haag vom 31. October 1774 berichtet, incognito kennen. „Er kam verſchiednemale unter dem Namen eines reiſenden Schweizers zu Herrn Diderot. Dieſer fand bei ihm ein ſo reifes und geſetztes Weſen, daß er zu ihm ſagte: „Jeune homme, retournez bientôt en votre pais pour conserver votre innocence, ne vous laissez par gâter ici.“ Ein andermal, als der Prinz zu ihm kam, ſchlug ihn Diderot auf die Schulter und ſagte: „Sie ſind noch in Paris? Es würde zu bedauern ſein, wenn ein ſolcher Jüngling“ u. ſ. w. Es trug ſich hernach zu, daß Herr Diderot in einer gelehrten Geſellſchaft war, wo jemand herein kam und den Prinzen von Sachſen-Gotha anmeldete. Als der Prinz hereinkam, erkannte Herr Diderot ſeinen jungen Schweizer und bat ihn ſeiner Offenherzigkeit wegen um Verzeihung. Der Prinz antwortete: „Der Ruhm, den Sie mir gegeben haben, iſt der ſchmeichelhafteſte, den ich je erhalten habe, ohne von einem Schmeichler ertheilt worden zu ſein.“ Zurückgekehrt

vermählte sich Herzog Ernst II. 1769 mit Charlotte, der Tochter Herzog Anton Ulrich's von Meiningen. Drei Jahre darauf starb sein Vater und er übernahm nun die Regierung von Gotha: an der Spitze der Geschäfte blieb, wie unter der vorigen Regierung, der Baron Frankenberg.

Die erste Aufgabe, die Ernst II. löste, war die Regulirung der durch den Krieg und die darauf folgende Theuerung zerrütteten Finanzen: er führte eine weise Sparsamkeit ein. Ohne den Wissenschaften, Künsten und allgemeinen Landes- und Industrieanstalten beträchtliche Summen zu entziehen, suchte er allein durch die Einfachheit seines öffentlichen und Privatlebens diese Oekonomie zu bewirken. Er hielt zwar an seinem Hofe noch 1791 nach Ausbruch der Revolution siebenzehn Kammerherrn und elf Kammerjunker und einen Directeur und Sousdirecteur des plaisirs, aber er führte weder neue Auflagen ein, noch willigte er in das Anerbieten seines nächsten Anverwandten, des Königs von England, gegen ungeheure Subsidien Truppen nach America herzugeben. Er verweigerte diese Subsidien noch aus einem anderen höheren Grunde, weil er an der Entstehung des nordamericanischen Freistaats den lebhaftesten Antheil nahm. Selbst als der Reichskrieg gegen Frankreich in der Revolution ausbrach, kaufte er sich von der wirklichen Stellung der Truppen durch bedeutende Geldzahlungen los. Er pflegte zu sagen: „ich will lieber Geld und Pferde verlieren, als Menschen." Obgleich er für die americanische und im Anfang auch für die französische Revolution gewesen war,

ward er doch bald Gegner der französischen Revolution; das ging so weit, daß er unter seinen Augen durch Reichard den (antirevolutionären) Revolutionsalmanach von 1792 — 1803 ausgehen ließ. Seine Gemahlin verfolgte dagegen mit weiblicher Leidenschaft ein ihm ganz entgegengesetztes politisches System. Es kam der sonderbare Irrthum vor, daß sie, vermuthend der Almanach werde seinem Titel nach die Sache der Revolution führen, auf zwölf Exemplare subscribirte. Als sie sich enttäuscht fand, wollte sie alle zwölf Exemplare mit Protest zurückschicken, was freilich der Buchhändler ablehnen mußte.

Wie das fürstliche Ehepaar im Politischen disharmonirte, so disharmonirte es auch in den häuslichen Verhältnissen. Die Briefe Göthe's an Frau von Stein geben hierüber Andeutungen. Er schreibt aus Gotha 30. März 1782: „Die Herzogin sitzt vielleicht schon sechs Wochen, läßt sich tragen, und niemand glaubt ihrer Krankheit, man hält es für Verstellung und niemand kann doch sagen, warum oder wozu. Der Herzog ist auch nicht recht, er macht sich stark und kann es nicht ganz verleugnen." Und 9. Mai 1782: „Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau ist sehr krank und seine Geliebte sterbend. Es steht hier alles wunderbar gegen einander, ich hielte es nicht acht Tage aus. Als Einheimischer versteht sich, ein Fremder kommt immer wie Israel durchs rothe Meer, ein Zauberstab macht die feuchten Wände stehend, wehe dem, über dem sie zusammenschlagen." Unterm 5. Juni 1784 schrieb Göthe an Frau von Stein: „Ich hab die Schneidern besucht, die mich gejam-

merk hat. Sie iſt gewiß ein ſeltenes gutes Geſchöpf, das menſchlichem Anſehen nach kein halb Jahr mehr leben kann. Sie trägt ihre Uebel mit einer Gelaſſenheit, iſt ſo verſtändig, beträgt ſich ſo artig, daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen (der Herzog und ſein Bruder Auguſt) ſehr lebhaften Antheil an ihr nehmen. Was aus dem Herzog werden ſoll, wenn ſie ſtirbt, ſeh' ich nicht, Gott bewahre jeden für ſo eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können. Ich habe es recht lebhaft gefühlt, daß ich im Stande wäre in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen." Herder ſchrieb nach dem Tode dieſer Frau unterm 2. März 1785 an Knebel aus Weimar: „Der Herzog von Gotha iſt hier, zu tröſten und getröſtet zu werden; denn ſeine Madame Schneider iſt Sonntag begraben. Er hat mir viel von der Qual eines zu empfindlichen Herzens geſprochen, was ich nicht verſtand, weil ich die Veranlaſſung dazu nicht wußte, alſo auch nicht comme il faut beantwortet habe. Trödelkram! Trödelkram! lieber Knebel, iſt das Meiſte auf der Erde und die Herzen der Fürſten ſind koſtbare Stücke in dieſer Bude. Kaufe ſie, wer will, mir iſt ein Dreier lieber!" Zur Zerſtreuung reiſte Ernſt im Sommer 1785 nach Weſtphalen und Holland, auf welcher Reiſe der ſarkaſtiſche Darmſtädter Merck ſein Begleiter war. 12. September ſchrieb Herzog Carl Auguſt von Weimar an dieſen: „Der Herzog von Gotha hat wirklich ſehr liebenswürdige Eigenſchaften und (das Loos der meiſten mo-

dernen Fürſten) ſehr guten Willen: er thäte gern wirklich viel Gutes, wenn ſich's nur ſo thun ließe. Vermuthlich werden Sie Sich einander nicht immer verſtanden und ſehr oft in Ideen verfehlt haben. Es iſt dieſes ein Zufall, der Ihnen ſchon öfters mit Fürſten, Baronen und Gelehrten vorgekommen iſt."

Die ſiebenziger Jahre, in welche Ernſt's II. Regierungsantritt fällt, waren die Jahre für Deutſchland, wo die philanthropiſchen Ideen, die von Frankreich her durch die Philoſophen und von England her durch die reformirte Freimaurerei einen ungemeinen Umſchwung in den Gemüthern aller edleren Menſchen hervorbrachten. Menſchenliebe und Völkerglück wurden damals mit einem Enthuſiasmus zu verwirklichen erſtrebt, von dem man heut zu Tage, nach den übeln Erfahrungen von dem Mißbrauche, den man damit gemacht hat, freilich nur noch einen kühlen Begriff hat, ſtatt der wärmſten ſchwärmeriſchen Empfindung, wie damals. In den ſiebenziger Jahren ſuchte man allgemein in den geheimen Logen, Orden und Geſellſchaften jenen philanthropiſchen Ideen eine durchgreifende und univerſelle Wirkſamkeit zu verſchaffen. Herzog Ernſt II. war tief in die Bewegungen der Freimaurerei einverflochten. Er trat und eben ſo auch ſein Bruder Auguſt dem von Weishaupt geſtifteten Illuminatenorden bei, wo er den Ordensnamen „Timoleon" erhielt. Als Novlz und Minerval des Ordens ſandte der edle Mann, dem es Ernſt um die gute Sache war, dem Ordensſtifter nach Ingolſtadt die geheimen Berichte über ſeine innerſten Herzensgedanken. Ja er nahm ſogar, als der

Orden der Illuminaten in Baiern aufgehoben wurde, Weishaupt 1785 als Legationsrath an seinem Hof auf und gab ihm eine Pension.

Um mit Paris, dem Centralpunkt der großen Welt und Hofbildung, in engster Verbindung stets zu bleiben, hatte der Resident Gothas daselbst Auftrag, alle neue Erscheinungen der Literatur mit dem Frühsten einzusenden. Dieser Resident war der berühmte Friedrich Melchior Baron von Grimm, der Herausgeber des Diderot'schen Briefwechsels, der Correspondent an die europäischen Höfe über die literarischen und andere Neuigkeiten aus der Weltstadt. Grimm war ein geborner Regensburger, als Herzog Ernst II. noch als Erbprinz in Paris war, hatte er als Vorleser bei ihm gestanden. 1776 ward er zum Legationsrath und später zum Geheimen Rath erhoben; er starb als wirklicher russischer Etatsrath zu Gotha 1807, 85 Jahre alt. Friedrich der Große schrieb einmal über Grimm an D'Alembert unterm 23. Juni 1777: „Grimm geht bald hier durch, um sich nach Frankreich zu begeben, von wo er wieder nach Rußland zurückkehren wird. Wenn er die Welt nicht kennen lernt, so lernt es Niemand. Nur Schweden und Grönland muß er noch sehen, dann ist er überall gewesen. Ich belehre mich lieber in meinem Cabinete, statt so weit in der Welt herumzustreifen."

„Die Gothaner, schreibt Fräulein von Göchhausen an Merck unterm 26. April 1780, haben einen Vertrag mit den schönen Geistern in Paris, alle ihre Ejaculationen, sobald sie damit entbunden

worden, noch im Manuſkript (für Geld) zu leſen." Und Lichtenberg ſchrieb eben ſo an Käſtner, bei Gelegenheit der Ueberſchickung eines Stücks des von ſeinem Bruder, dem Geheimen Aſſiſtenzrath in Gotha herausgegebenen Magazins für Naturkunde und Phyſik: „Ich ſehe, mein lieber Bruder macht ſich die Sache noch immer ſo bequem und überſetzt alles aus dem Rozier. Ich ſchrieb ihm einmal im Scherz, daß er es vermuthlich ſo machte, um den Principiis des dortigen Hofs getreu zu bleiben, der Alles von Paris kommen läßt, was man in Gotha eben ſo gut haben könnte."

Damals galt das Theater für eine Hauptbildungsſchule. Nach dem Schloßbrand in Weimar 1774 nahm Ernſt die dortige Truppe in Gotha auf und gründete damit das gothaer Hoftheater, das unter Aufſicht des genialen Oberhofmarſchalls von Stubnitz geſtellt ward, der Touriſt Heinrich Auguſt Ottokar Reichard, ſpäter Bibliothekar des Herzogs und ſein langjähriger Freund, der Autor des bekannten Guide des voyageurs und des antirevolutionairen Revolutionsalmanachs war damals Theaterdirector, er gab den erſten Theaterkalender 1775—1800 und ein Theaterjournal 1774—1784 heraus und ſtarb als Kriegsrath und Kriegsdirector 1828, ſeine Frau war die weimariſche Fräulein Seidler, Pflegerin der fünfjährig verſtorbenen Prinzeſſin Luiſe. Benda componirte ſeine Ariadne auf Naxos, der Archivar Friedrich Wilhelm Gotter dichtete Medea fürs Gothaiſche Theater. Ernſt berief den erſten und

größten damaligen deutschen Schauspieler Eckhof, der weit über die Fluth seiner Vor- und Mitgänger hervorragte, nach Gotha, er starb aber bald darauf 1778. Eckhof's Steckenpferd war die Politik. Er las alle mögliche Zeitungen, war zuletzt fast in Geistesabwesenheit verfallen und starb so dürftig, daß die Freimaurerloge die Kosten des Begräbnisses übertragen mußte. Das neue Hoftheater ging nach seinem Tode wieder ein. Nachdem Baron Thümmel, Studnitz's Schwiegervater, früher Page bei des Herzogs Mutter, dann Kammerjunker und zuletzt Minister in Coburg, den coburgischen Ministerposten 1783 aufgegeben, ließ er sich bis zu seinem Tode 1817 am Hofe von Gotha nieder. Der Herzog Carl August von Weimar mit Göthe, und Dalberg, der Coadjutor in Erfurt, sprachen oft ein. In der Revolutionszeit kam Baron Grimm, der in Gotha 1807 starb. Ettinger gab unter Herzog Ernst seit 1774 den 1765 durch von Rotberg zum erstenmale erschienenen gothaischen Hofalmanach heraus. Becker, der Autor des Noth- und Hülfsbüchleins, publizirte 1791 den Reichsanzeiger und 1796 die Nationalzeitung der Deutschen. Ernst gründete 1780 ein Schullehrerseminar, eines der ältesten, das in Deutschland besteht. Salzmann kam aus Dessau und gründete die Erziehungsanstalt Schnepfenthal bei Gotha. Ernst schützte nicht nur die Wissenschaften und Künste, sondern er nahm auch selbst einen Platz als wissenschaftlich gebildeter Mensch ein. Seine Lieblingsstudien waren Sprachkunde, Mathematik, Physik und Astronomie, er erbaute 1787

die berühmte Sternwarte auf den Seeberg bei Gotha, wo Baron von Zach, ein geborner Ungar, Oberhofmeiſter der verwittweten Herzogin, die zu Eiſenberg reſidirte und Bernhard von Lindenau, der ſpäter Miniſter in Gotha und in Sachſen ward, gearbeitet haben. Gotha hat Ernſt II. bedeutend verſchönert, ſchon ſeit 1772 ließ er die Feſtungswerke des Friedenſteins niederreißen und ſchuf den ſüdlich vom Schloſſe gelegenen herrlichen Park. Göthe ſchreibt über dieſen Park aus Gotha 14. Jun. 1783 an Frau von Stein: „In dem engliſchen Garten iſt es recht anmuthig ſtill und ruhig. Anſtatt daß unſer Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken ſeiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, ſo ſind hier die Partieen des Gartens gegen einander ſelbſt verſchloſſen und ſtellen Vorhöfe, Tempel und Heiligſtes vor. Der Unterſchied iſt recht charakteriſtiſch.“

Bis zu ſeinem Tode ſuchte Herzog Ernſt II. gewiſſenhaft alle Regentenpflichten zu erfüllen, er äußerte oft, daß jede Minute, der Zeit, welche den Geſchäften beſtimmt war, entzogen, ein Raub an ſeinen Unterthanen ſei.

Er ſtarb ohne die Cataſtrophe von 1806 zu erleben, welche ſeinem Herzen nur tiefe Trauer gegeben haben würde: er haßte Napoleon und ſoll entſchloſſen geweſen ſein, wenn jemals die franzöſiſche Kriegsmacht ſich ſeinem Lande genähert hätte, ſich nach Nordamerika zurückzuziehen. Er ſtarb 20. April 1804, erſt 59 Jahre alt. Er erlag, ohne durch Ausſchweifungen irgend einer Art erſchöpft zu ſein und noch bei hercu-

liſcher Stärke, einer plötzlich ſich einſtellenden Erſchöpfung. Räthſelhaft, wie ſein Tod, blieb die Biegſamkeit ſeines Körpers auf dem Sterbebette bis zur Beſtattung der Leiche. Wenige Tage vor ſeinem Tode hatte er Reichard rufen laſſen und Verordnung über Sicherſtellung ſeiner maureriſchen Papiere getroffen: ſie wurden eingepackt und mit den Kiſten, welche den Nachlaß Bode's enthielten, an den Herzog von Südermannland, damaligen Landesgroßmeiſter und nachher als König Carl XIII. Stifter eines höheren Freimaurerrittergrads, in's Stockholmer Maurerarchiv abgeſendet.

Herzog Ernſt II. hinterließ zwei Prinzen, Auguſt und Friedrich, welche beide ſeine Nachfolger wurden und mit denen das Haus Gotha ausſtarb.

Seine Gemahlin, die meiningiſche Prinzeſſin Charlotte, ſtarb erſt im Jahre 1827: in den Jahren 1804 und 1805 reiſte ſie mit ihrem Oberhofmeiſter, dem berühmten Aſtronomen Baron Zach in Frankreich, dann bis 1806 lebte ſie zu Eiſenberg, dann noch zwanzig Jahre, theils in Frankreich, theils in Italien, zuletzt in Genua.

Emil Auguſt.

1804—1822.

Einer der barockſten Principions des neunzehnten Jahrhunderts, „ein perſonifizirter Nebel.“

Herzog Emil Auguſt, geboren im Jahre 1773, war in den Jahren 1788—1790, wo die Re-

die berühmte Sternwarte auf den Seeberg bei Gotha, wo Baron von Zach, ein geborner Ungar, Oberhofmeister der verwittweten Herzogin, die zu Eisenberg residirte und Bernhard von Lindenau, der später Minister in Gotha und in Sachsen ward, gearbeitet haben. Gotha hat Ernst II. bedeutend verschönert, schon seit 1772 ließ er die Festungswerke des Friedenssteins niederreißen und schuf den südlich vom Schlosse gelegenen herrlichen Park. Göthe schreibt über diesen Park aus Gotha 14. Jun. 1783 an Frau von Stein: „In dem englischen Garten ist es recht anmuthig still und ruhig. Anstatt daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, so sind hier die Partieen des Gartens gegen einander selbst verschlossen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch."

Bis zu seinem Tode suchte Herzog Ernst II. gewissenhaft alle Regentenpflichten zu erfüllen, er äußerte oft, daß jede Minute, der Zeit, welche den Geschäften bestimmt war, entzogen, ein Raub an seinen Unterthanen sei.

Er starb ohne die Catastrophe von 1806 zu erleben, welche seinem Herzen nur tiefe Trauer gegeben haben würde: er haßte Napoleon und soll entschlossen gewesen sein, wenn jemals die französische Kriegsmacht sich seinem Lande genähert hätte, sich nach Nordamerika zurückzuziehen. Er starb 20. April 1804, erst 59 Jahre alt. Er erlag, ohne durch Ausschweifungen irgend einer Art erschöpft zu sein und noch bei hercu-

lischer Stärke, einer plötzlich sich einstellenden Erschöpfung. Räthselhaft, wie sein Tod, blieb die Biegsamkeit seines Körpers auf dem Sterbebette bis zur Bestattung der Leiche. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er Reichard rufen lassen und Verordnung über Sicherstellung seiner maurerischen Papiere getroffen: sie wurden eingepackt und mit den Kisten, welche den Nachlaß Bode's enthielten, an den Herzog von Südermannland, damaligen Landesgroßmeister und nachher als König Carl XIII. Stifter eines höheren Freimaurerrittergrads, in's Stockholmer Maurerarchiv abgesendet.

Herzog Ernst II. hinterließ zwei Prinzen, August und Friedrich, welche beide seine Nachfolger wurden und mit denen das Haus Gotha ausstarb.

Seine Gemahlin, die meiningische Prinzessin Charlotte, starb erst im Jahre 1827: in den Jahren 1804 und 1805 reiste sie mit ihrem Oberhofmeister, dem berühmten Astronomen Baron Zach in Frankreich, dann bis 1806 lebte sie zu Eisenberg, dann noch zwanzig Jahre, theils in Frankreich, theils in Italien, zuletzt in Genua.

Emil August.

1804—1822.

Einer der barockſten Principions des neunzehnten Jahrhunderts, „ein perſonifizirter Nebel."

Herzog Emil August, geboren im Jahre 1773, war in den Jahren 1788—1790, wo die Re-

volution in Frankreich ausbrach, mit ſeinem jüngeren Bruder Friedrich in Genf erzogen worden und als er zur Regierung kam, 31 Jahre alt. An der Spitze der Geſchäfte blieb der alte Baron Frankenberg, wie unter den zwei vorhergehenden Regierungen. Gleich in die erſten Jahre des neuen Herzogs traf der große franzöſiſche Krieg gegen Preußen: er war ein enthuſiaſtiſcher Verehrer Napoleon's und trat unter allen ſächſiſchen Fürſten mit dem größten Empreſſement dem Rheinbunde bei. Weit zurückhaltender geſchah zuletzt der Zutritt zu dem deutſchen Bunde.

Herzog Emil Auguſt war eins der merkwürdigſten Fürſtenoriginale, die das neunzehnte Jahrhundert geſehen hat, ein phantaſtiſcher, ſplendider Herr, der viel Geld verſchwendete, ein wunderlicher, excentriſcher Herr, der die barockſte Laune und die ſcurrilſten Einfälle hatte, ein Mann, der von einer ewigen Unruhe umher und in die tollſten Abenteuerlichkeiten, die die Fürſtenwürde in ihm geradezu lächerlich machten, hineingetrieben wurde. Er war ein würdiger Pendant zu dem oben geſchilderten Ernſt Auguſt von Weimar.

Sowohl die Körperbildung Herzog Emil Auguſt's, — er war ein hoher, blonder, blaſſer Mann von feinſter Haut — als auch ſeine Neigungen deuteten mehr auf eine weibliche Natur. Er liebte ein weiches, bequemes und ſentimentales Leben, und brachte einen großen Theil des Tags im Bette zu: hier nahm er in der Regel Cour an und beſorgte auch die Staatsgeſchäfte von da aus. Er war von unge-

mein reizbarer Einbildungskraft und gab allen Impulsen, die von dieser Quelle ausgingen, nach: seine Eitelkeit piquirte sich darauf, als der geistreichste Sonderling auf seinem Schlosse zu Gotha, wie ein Prinz aus tausend und einer Nacht zu leben. Orientalisch durch und durch war seine Phantasie gestimmt: die Vorliebe für den Orient und namentlich für China ging zuweilen so weit, daß er seinem Staatsrath als Mandarin gekleidet präsidirte. Von der Vorliebe für das himmlische Reich rührt auch das berühmte chinesische Cabinet in Gotha her.

Seine Lieblingsbeschäftigung waren Künste und Wissenschaften. Er war Mitglied der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel und der Akademie zu Rom. Er war schon als Erbprinz ein intimer Freund von Jean Paul, und machte ihm heimlich curiose, phantastisch-prächtige Geschenke. Unterm 21. Mai 1801 schreibt Jean Paul aus Meiningen an Otto: „Vorgestern Abend fand ich von der Post eine Folio-Kapsel und darin eine englisch eFolio-Ausgabe von Young mit 20 oder 25 herrlich phantastischen Kupferstichen, englisch-prächtig vergoldet; eine goldene Kette, geendigt mit einer großen Perle, dient statt der Zwergzettel, die Du in Bücher legst. Anonym kam's, ist aber vom Gothaischen Erbprinzen. Ich taxire es auf 15 Guineen. Die Kette bin ich gesonnen abzulösen und meiner Frau um den Hals zu hängen.“ Jean Paul mußte lange mit seinem fürstlichen Freunde correspondiren, bis er es gar nicht mehr aushalten konnte und den ins Weite

gehenden grillenhaften Abenteuerlichkeiten deſſelben auswich. Jean Paul urtheilte von Emil Auguſt, als er noch Erbprinz war: „er habe die Titanomanie," und als er Herzog geworden: „er ſei der witzigſte Kopf, der je unter einer Krone geſteckt habe — nur tauge der Witz für die Fürſten nicht." Herz ſprach er ihm geradezu ab: „Der Herzog, ſchreibt er aus Baireuth 17. Sept. 1810 an Villiers, iſt ein perſonifizirter Nebel — bunt — leicht — ſchwül — kühl — in alle phantaſtiſche Geſtalten ſich zertheilend — zwiſchen Sonne und Erde ſchwebend, bald fallend, bald ſteigend. — Nun greife man nach dieſem Nebel! Hätt' er ein Herz — ſein Dichterkopf wäre der größte." Göthe prädizirte ihn gerade heraus als „einen Narren;" dem Herzog dagegen erſchien der ehrbare Geheime Rath als „ein Pedant," und war ſehr übel auf ihn zu ſprechen. „Papſt Göthe, ſchreibt er einmal aus Gotha unterm 18. Jun. 1810 an Jean Paul, druckt etwas, wie ſeine „Verwandtſchaften," auf uns Aermſte, wollt' ich ſagen Wunderreichſte, los, und zeigt uns dabei das unverwandte päpſtliche non erubescit, das allenfalls von der Röthe der güldenen Geheimeraths-Ader, oder von unſerer Schaam- und Zornröthe reverbereſcirt."

Herzog Emil Auguſt brachte halbe Tage damit zu, ausführliche, höchſt beredte und reich ausgeſtattete Briefe an ſeine Freunde und Freundinnen zu ſchreiben, ja er ſchrieb ſelbſt dergleichen Billette an Friſeure, Modehändler und dergleichen Leute, mit denen er fortwährend zu verkehren hatte.

Herzog Emil Auguſt excellirte ſogar als Autor, er ſchrieb: „Kyllenion oder ein Jahr in Arkadien“ und erlebte mit dieſer Schöpfung eigne Schickſale.

Sein Freund Richter hatte ihn belobt*), dagegen deſſen Schwager, der Leipziger Dr. Mahlmann im „Freimüthigen“ eine ſehr mißfällige Recenſion des fürſtlichen Dichterwerks gegeben. In aller Rage ſchrieb der Herzog aus Altenburg unterm 14. Novbr. 1805 an Jean Paul nachfolgenden Brief, der hinlänglich das ſonderbare Genie deſſelben darthut:

„Dieſes Mal trägt der Richter und nicht die Gerechtigkeit die Bürde der Liebe und vielleicht eine noch unendlich zarter gewebte. Erinnern Sie ſich, zaudernder Freund, Ihrer Gegenſätze: Liebe in Arkadien und Arkadien in der Liebe? Iſt das nicht einerlei?“

„Andre richten anders, aber ſie ſind mir nicht Richter. — Bald ärgert man ſich, bald findet man alles ſchön, „wegen der Griechheit“. Bei ſolchem Lobe habe ich manches Neue gelernt, ich hoffe d'avoir mis assez partout de cette grécité qui fait venir l'eau à la bouche à tous les critiques bénévoles.“ Jetzunder habe ich mich für lange Zeit abgegriechet und verachte mein Mitpublicum, als wenn ich ein Deutſcher, oder ein Ausländer wäre. Mein Zorn iſt gerecht; denn nur ein deutſches Schwein frißt ſich

*) Er ſchrieb unter andern: „Die Liebe in Arkadien iſt ein Arkadien in der Liebe und ein Liebes-Zaubertrank in einem Zauberſchloß.“

vinnisches Schmeer aus Lenzblüthen und eine deutsche Ente gackt es unverdaut mit noch lebendem Gewürm in den Morast eines öffentlichen Blattes für die deutschen Kibize. Hätte ich je können so ungeschmackt sein, Perlen zu Diamanten zu ecken, oder so raffinirt, Diamanten zu Perlen zu runden, so sollten doch die Lampsakalier so klug sein, nicht übel zu nehmen, wenn man ihren stinkenden Pilz für was besseres hält. Doch ich bin zu aufgebracht, um nicht Schärfe und Härte zu verbinden; ich ende, weil es besser gewesen wäre, ich hätte nie angefangen; ich umarme meinen Richter mit Liebe und Schmerz, um auch bald meine Henker in Demuth und leichtem Sinn umarmen zu können. Künftig will ich nur schreiben und träumen. Glauben Sie mir, das Drucken thut immer weh, zumal das Drucken vor dem Zerreißen, dem Binden, dem Pressen und dem Aufschneiden. Richter! ich ändere nichts an Kyllenion; die Sache bleibt die Sache ohne Wechsel der Gewänder, ohne Beieinanderwohnen. War mein Motiv schön, so bleibt es schön, ich ändre oder ändre nicht, man tadle oder lobe es. Auf Ehre! ich schreibe weder für das Lob, noch für das Geld. Sie wissen ja, daß ich nicht einmal schreibe, und Sie wissen, daß mein Nachschreiber mehr ein Vorschreiber, als ein Schreiber ist."

„Adio! Ihr Herz ist mir unter dem Männerstaub und Männersand eine holde tröstende Oasis. Mögen meine Zähren als reine Blüthen in ihr aufsprossen. Bitte, vertheidigen Sie diesesmal weder mich, noch die Arkadier, ich mache alles wieder gut: Ich schreibe

zwölf Stunden im Bordel und beim 48ten déserteur laſſen ſie den leeren und geſchwächten Kopf aus der Hand ſinken. Was werden die Männer frohlocken, daß ich auch weiß wo ihr Himmel iſt.

„Emil."

Mit dem Recenſenten Mahlmann, „dem Henker," den der Herzog „zu umarmen" ſich vorgenommen, kam noch eine höchſt drollige Begebenheit am gothaiſchen Hofe vor. Der Herzog lud Dr. Mahlmann nach Gotha, um ihm einen anderweiten Roman von ſich vorleſen zu laſſen, in dem er ſich ſelbſt perſiflirt hatte. Die Vorleſung ſollte in einem großen Hofzirkel ſtatt finden. Die Herzogin bemerkte aber, daß ein ſimpler Doctor nicht hoffähig ſei. Darauf ward Mahlmann, damit er der Vorleſung beiwohnen könne, in aller Eile das Hofrathsdiplom zugeſandt: Mahlmann kam ſo, er wußte gar nicht wie, zu dem Titel. — Curios iſt noch, was Dorow in ſeinen Memoiren erzählt: alle Genialität des Selbſtherrſchers verhinderte doch nicht, daß er von der alten ſteifen Hofpedanterie beherrſcht wurde. Dorow kam im December 1811 als Courier des preußiſchen Geſandten, General von Kruſemark in Paris durch Gotha. „Als ich in Gotha einfuhr, ſchreibt er, fragte der wachhabende Offizier nichts Anderes als: „Mein Herr, ſind Sie ein Edelmann?" Nein. „Iſt es aber auch beſtimmt, denn iſt dieſes, ſo muß ich Sie melden." Zum Teufel, wenn ich Ihnen Nein ſage, ſo können Sie es glauben, und ſo fuhr ich zur Poſt. Alſo nur Edelleute werden in Gotha gemeldet."

In dem Kyllenion waren Lieder eingeflochten: auch dieſe waren meiſt von des Herzogs Compoſition. Seine Kapelle war weit und breit berühmt: ſie ſtand unter der Leitung von Spohr und von Romberg. Auch mit dem Kapellmeiſter Reichardt ſtand er im beſten Vernehmen. Als Reichardt nach Rom reiſte, trug ihm der Herzog auf, ihm Salamis zuzuſchicken. Reichardt that es und erhielt darauf als fürſtliches Gegengeſchenk eine Sendung thüringer Kartoffeln — ſie gingen unfrankirt nach Rom.

Von Napoleon war der Herzog, im Gegenſatz zu ſeinem Vater und dem weimariſchen Auguſt, ein grenzenloſer Bewunderer, es ging ihm ſchwer an, dieſe grenzenloſe Bewunderung vor 1806 nicht merken laſſen zu dürfen. Als der Kaiſer aber im Jahre 1806 bei ihm war und dieſer ihn aufforderte, ſich eine Gnade von ihm auszubitten, wagte er die Bitte — ihn umarmen, d. h. küſſen zu dürfen. Napoleon wandte ſich mit einem ſehr ſtarken Ausdrucke von dem ſonderbaren Principion weg. Zu Napoleon's Empfang war damals in Gotha vom Herzog ſelbſt ein coloſſaler Wagen in Geſtalt eines Todtenkopfes auserwählt worden, den der neue Cäſar natürlich ausſchlug. Emil Auguſt blieb Napoleon bis zuletzt treu und wollte gar nichts von Befreiungskriegen wiſſen. Die ruſſiſchen Offiziere waren auf dieſen ſtarken Bewunderer Napoleon's gar nicht gut zu ſprechen. Als der Kaiſer abgedankt hatte, ſchrieb einmal General von Rennenkampf, Adjutant des Fürſten Barclay de Tolly, an Stein aus Breslau unterm 1. Auguſt 1814:

„In Gotha bin ich den Mittag bei Hofe gewesen. Der Herzog war kurz vorher zum erstenmal in seinem Leben auf einer Jagd gewesen, in seiner Kutsche, und hatte verboten zu schießen, weil er bei jedem Schuß erschrickt. Er hat mich mit keiner andern Rede aus seinem hochfürstlichen Munde gewürdigt, als den Calembours, die ich schon vor fünf Jahen von ihm hören mußte. Seine Gemahlin hat sich sehr klug benommen, sie hat geschwiegen.“ Noch nach den Befreiungskriegen war August Napoleon so treu ergeben geblieben, daß er, als die gothaischen Truppen im November 1815 nach der zweiten Einnahme von Paris heimkehrten, jeden frohen Empfang derselben untersagte, ja sogar der Landwehr die Uniformen nehmen ließ, so daß die Befreiungssoldaten im harten Winterfrost in bloßen Hemdärmeln in ihren heimathlichen Dörfern Einzug halten mußten.

Offenbar war es mit diesem Herrn nicht richtig im Kopfe. Seine krankhafte Stimmung wurde von Unterrichteten auf heimliche Jugendsünden geschoben. Die Höflinge suchten sie aus einem unbefriedigten Drange des Ehrgeizes zu erklären: seine Seele, die nach Größe strebe, sagte man, finde für ihr Streben keinen würdigen Spielraum in dem engen Kreise seines kleinen Fürstenthums. Die krankhafte Stimmung seines Gemüths ging oft in eine solche finstre Melancholie über, daß sie ihn um Mitternacht aus dem Schlafe aufscheuchte: er pflegte dann auf dem Bette zu jammern oder im flatternden Gewande mit nicht endendem lauten Wehklagen und Verwünschungen die

Gemächer seines Schlosses zu durchwandeln, dergestalt, daß denen, die diese Ausbrüche mit anhörten, die Seelen erbebten. In diesen Stimmungen hatte er schreckliche Gesichte, die der Hofmaler Gräff dann nach seiner Angabe malen mußte: man sieht noch solche Bilder, z. B. Männer mit grünen Haaren, Frauen mit schönen Angesichtern und in Schlangen ausgehend auf der Galerie in Gotha. Einmal gewahrte der melancholische Herzog den Triumphzug des Todes über die ganze Erde in einem staunenswerthen Detail, das der Maler nicht vermochte auf der Leinwand wiederzugeben. Sein Lebensüberdruß war so groß, daß ihm alles zum Ekel geworden war; er nahm, nur um des Neuen und Seltsamen willen, die größten Bizarrerien vor, so z. B. nahm er einmal als Frau mit entblößten Achseln und mit einem Kaschmirshawl Cour vom ganzen Hofe an, mischte Eau de Cologne zum Sallat, versuchte an seiner Hoftafel alle Grade von Fäulniß bei Fleischspeisen und Vegetabilien, färbte sich die Augenbrauen, trug heute eine blonde Perücke und erschien morgen als Schwarzkopf u. s. w. Er ergoß sich in den bittersten Spott über sich und Andere, machte die witzigsten und beißendsten Wortspiele und Epigramme, weidete sich an der Verlegenheit der Betroffenen; zu antworten durften sie nicht wagen. Seine Absicht war, in einem prächtig ausgeschmückten unterirdischen Gemach auf einer einsamen Insel im Park zu Gotha dergestalt beigesetzt zu werden, daß er in diesem Gemache, als dessen Deckenplafond der Sternenhimmel gemalt werden

sollte, auf dem Sopha ruhen möchte in seinen gewöhnlichen Kleidern, wie über der Lektüre eines Buchs eingeschlafen. Es kam nicht dazu; er verordnete nur nur bei Nachtzeit auf der Insel begraben zu werden, was auch geschah: Aeolsharfen hängen in den Trauerweiden, die das Grab umgeben.

Vermählt war Herzog Emil August zweimal: einmal seit 1797 mit Luise Charlotte von Mecklenburg-Schwerin und das zweitemal seit 1802 mit Caroline, Tochter des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Cassel, einer sehr corpulenten Dame, die diese Corpulenz noch durch den beberühmten schwarzen Diamantenschmuck in recht helles Licht setzte.

Von der ersten Gemahlin hinterließ er nur eine Tochter Luise: diese sehr reiche Erbtochter heirathete im Jahre 1817 Herzog Ernst von Coburg, der auch das Land Gotha erbte.

Hof-, Civil- und Militairetat und diplomatisches Corps im Jahre 1806:

I. Hofetat:

Seit Herzog August bestanden 3 Stäbe:

1. Der Oberkammerherrenstab, an der Spitze: der Obrist Ludwig Ernst von Uetterodt, Commandant der herzoglichen Leibgarde. Er stammte aus einer alten thüringischen Familie, die das berühmte zerstörte Bergschloß Scharfenberg bei Gotha sei dem funfzehnten Jahrhundert besaß, das sie 1837 an den Herzog von Gotha verkaufte, die Familie ward 1829 gegraft.

Kammerherren: 30 (1791 waren nur 17).

2. Der Oberhofmarſchallſtab. Die Oberſtelle war unbeſetzt. Unter dieſem Stab rangirten:

1. Der Hausmarſchall zu Altenburg: Geheimer Rath Georg von Harbenberg, Exc.
2. Der Oberſchenk Graf Saliſch, aus einem ſchleſiſchen Geſchlechte, wie die Studnitz, Reinbaben ꝛc.
3. Der Schloßhauptmann, Major von Wangenheim. Endlich:
4. 14 Kammer- und Jagdjunker, darunter als Reiſemarſchall Ludwig von Reibnitz, zugleich Intendant der Kapelle, aus wieder einer ſchleſiſchen Familie, 7 Pagen, mit einem Hofmeiſter und 4 Lehrern, 2 Kammerdiener, 38 Lakaien, die Hofküche mit 24 Perſonen, lauter Deutſchen, die Hofconditorei mit 4, die Hofkellerei mit 12, die Silberkammer mit 5 und die Bettmeiſterei mit 11 Perſonen, die Kapelle unter der Intendanz des Reiſemarſchalls von Reibnitz, beſtehend aus 37 Perſonen — als Concertmeiſter fungirte darin Ludwig Spohr; die Bibliothek mit den literäriſch bedeutenden Namen Julius Wilhelm Hamberger, Friedrich Jacobs und Friedrich Heinrich Adolf Schlichtegroll, dem Unternehmer des Nekrologs der Deutſchen; das Münz- und Raritäten-Cabinet und die Hofgärtnerei. Dazu 5 Hofagenten, 4 Hofcommiſſaire, ein Hoflieferant, 9 Hoffactore und ein Kammerfactor.

3. Der Oberſtallmeiſterſtab. Auch hier war die Oberſtelle unbeſetzt. Aufgeführt werden:

1. Der Viceoberſtallmeiſter und:
2. Der Reiſeſtallmeiſter, ein paar Wangenheim. Im Ganzen 44 Perſonen. Hierzu kam:

4. Die Jägerei in Gotha, im Ganzen 48 Perſonen, an der Spitze als Landjägermeiſter, noch ein Wangenheim, 3 Oberforſtmeiſter, ein Forſtmeiſter und ein Kammer- und Jagdjunker — in Altenburg im Ganzen 33 Perſonen, an der Spitze als Landjägermeiſter von Etzdorf, 2 Oberforſtmeiſter und 2 Kammer- und Jagdjunker.

Hofſtaat der regierenden Herzogin:

1. Oberhofmeiſterin war 1806 noch nicht ernannt.
2. Oberhofmeiſter: Ludwig Albert von Scheliha, (wieder ein ſchleſiſches Geſchlecht).
3. Ein Kammerherr, ein Kammerjunker und vier Hofdamen.

Hofſtaat der verwittweten Herzogin:

1. Oberhofmeiſterin — nicht beſetzt.
2. Oberhofmeiſter: Obriſt Franz Baron Zach, der berühmte Aſtronom auf der ſeit 1787 angelegten Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha.

II. Civiletat:

1. Geheimes Conſilium: 4 wirkliche Geheime Räthe und Miniſter mit dem Excellenztitel:

1. Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg, Obersteuerdirector zu Gotha, der Eveillé und das Factotum unter drei Regierungen.
2. August Friedr. Carl Freiherr von Ziegesar, Kanzler zu Gotha.
3. Hans Wilhelm von Thümmel, Kammerpräsident und Obersteuerdirector in Altenburg.
4. Friedrich Carl Adolf von Trützschler, Kanzler zu Altenburg: er starb 1831 als Geheimerrathspräsident.

2. 2 Landesregierungen zu Gotha und zu Altenburg unter den Ministern Ziegesar und Trützschler als Kanzlern.

3. 2 Kammer-Collegien zu Gotha und zu Altenburg unter Vicekammerpräsident Ernst Friedr. von Schlotheim und dem Minister Thümmel.

4. 2 Obersteuer-Collegien zu Gotha und Altenburg unter den Ministern Frankenberg und Thümmel.

5. 2 Consistorien zu Gotha und Altenburg.

6. Ein Kriegs-Collegium zu Gotha.

III. Militairetat.

2 General-Lieutenants:

Prinz August, Oheim des Herzogs und August von Berbisdorf, Schloß- und Stadt-Commandant, Exc.

2 General-Majors:

Prinz Friedrich, Bruder des Herzogs und Christ. Lud. Teutscher von Lisfeld.

8 Obristen, darunter ein Bürgerlicher — dagegen sind unter 34 Hauptleuten von der Infanterie nur 10 von Adel.

IV. Diplomatisches Corps:

1. In Wien war Geheimer Rath Wilh. Heinr. von der Lith gothaischer Gesandter und Geh. Leg. -Rath von Borsch Reichshofraths-Agent.
2. In Regensburg war Comitialgesandter Geh. Rath Heinr. Ferd. Baron von Ende.
3. In Wetzlar: ein Reichskammergerichts-Procurator.
4. In Nürnberg: Leg.-Secr. Kocher, Kreis-Agent.
5. In Frankfurt: Leg.-Rath von Riese.
6. In Hamburg: Agent Heß.
7. In Leipzig: Hofagent Stock.
8. Im Haag: Gerard Carel Coenrad Vatebender, Hauptmann und Kreis-Agent.
9. In Kehl und Straßburg: Hofrath Strobel, Agent.
10. In Lyon: Robert Perrin.

Friedrich IV.,

der letzte Herzog

1822—1825.

Dieſer letzte Fürſt des alten Hauſes Gotha war nur ein Jahr jünger, als ſein Bruder, der Sonderling, geboren 1774 und, wie erwähnt, mit ihm in Genf erzogen. Auch er war ein hochgewachſener Herr und von einnehmenden Manieren, aber ganz beſonders ſtark bebauchirt. General von Rennenkampf, Adjutant des Fürſten Barclay de Tolly, ſchrieb einmal in dem ſchon angeführten Briefe vom 1. Aug. 1814 aus Breslau an Stein: „Prinz Friedrich war im Karlsbade, um alte und neue Sünden abzuwaſchen; man hat ſehr viel Muth, wenn man noch hoffen kann Mohren weiß zu waſchen.“ Im franzöſiſchen Revolutionskriege hatte er das gothaiſche Dragonerregiment im Dienſte der Holländer commandirt und hier im Treffen bei Manin in den Niederlanden im Jahre 1793 das Unglück gehabt, ſich durch einen Sturz mit dem Pferde eine bedeutende Verletzung zuzuziehen: es entwickelte ſich daraus nach und nach ein gefährliches Nervenübel, er bekam zuletzt regelmäßig alle Morgen den Starrkrampf mehrere Stunden. Selbſt Corviſart, Napoleon's berühmter Leibarzt, vermochte nicht zu helfen. Bei der Section fand man, daß ſich in ſeinem Kopfe ein Polyp gebildet hatte.

Vor seinem Regierungsantritt hielt sich Herzog Friedrich die meiste Zeit in Italien auf: wie sein Bruder hatte er eine Vorliebe zur Musik und namentlich zum Gesange. Deshalb verweilte er lange in Rom, wo er die Gesellschaft der Fürstinnen Dietrichstein und Piano, der Gräfinnen Schuwalow und Sacrati und einiger Cardinäle besuchte. Durch sie verleitet und besonders durch den aus der preußischen Geschichte bekannten Marchese Luchesini bestimmt, trat er im Jahre 1817 in Rom zur katholischen Kirche über.

Im August 1820 — nachdem zweimal Gesandte seines Bruders an den Papst gegangen waren — kehrte Herzog Friedrich nach Gotha zurück: in seiner Begleitung war Monsignor Renazzi, ein katholischer Geistlicher und dessen Neffe Viconti. Der Herzog selbst aber war jetzt völlig blödsinnig und — stumm.

Als mit dem Tode Herzog August's 1822 der Regierungswechsel erfolgte, übernahmen die Regierung die vier Minister: von Trützschler, Geheimerraths-präsident, Großvater des 1849 standrechtlich erschossenen Civil-Commissars des Frankfurter Parlaments in Mannheim, Abgeordneten von Dresden Wilhelm Adolf von Trützschler, von Minckwitz, van der Becke und von Lindenau, derselbe, der nachher im Königreich Sachsen erster Minister wurde. Schon nach drei Jahren starb Herzog Friedrich.

Mit ihm starben die Herzogthümer Gotha und Altenburg aus und wurden 1826 unter Vermittlung des Königreichs Sachsen zwischen Coburg, Meiningen und Hildburghausen getheilt. Gotha kam an Coburg.

Der neue Hof zu Coburg-Gotha.

Das neue Haus

Sachsen-Coburg-Gotha, früher Saalfeld.

Johann Ernst von Saalfeld,
1680—1729.

Das Haus Saalfeld, seit 1735 Coburg, seit 1826 Coburg-Gotha, ein Haus, das mit der Vermählung des Prinzen Albert mit der Königin Victoria von England im Jahre 1840 den mächtigsten Thron der Erde eingenommen hat, war der jüngste Zweig des ernestinischen Gesammthauses Gotha: es wiederholte sich hier doch auch noch für Sachsen der Gunstfall, daß die Cadets das größte Glück gemacht haben, ein Gunstfall, der beim Hause Hohenzollern und beim Hause Braunschweig weit früher vorgekommen war.

Saalfeld, eine ehemals zum Fürstenthum Altenburg gehörige Stadt, war die Residenz Johann Ernst's, des siebenten und jüngsten Sohnes Ernst's des Frommen, des Stammvaters des Hauses. Johann Ernst regierte über das kleine Ländchen von

1680 — 1729, war zweimal vermählt, seit 1680 mit Sophie Hedwig von Sachsen-Merseburg und nach deren Tode seit 1690 mit Charlotte Johanne von Waldeck und starb zweiundsiebzig Jahre alt: es überlebten ihn zwei Söhne, die succedirten und zwei in die Häuser Rudolstadt und Hanau vermählte Prinzessinnen. Ein dritter Sohn, Carl, ist merkwürdig, weil er sich in Italien convertirte: er starb 1720, achtundzwanzig Jahre alt, in Cremona.

Johann Ernst hatte schon das Aussterben zweier von seinen Brüdern gestifteten Linien erlebt, von Coburg 1699 und von Römhild 1710. Ueber die coburgische Erbfolge entstand beim Reichshofrath in Wien ein langwieriger Streit, der erst nach sechsunddreißig Jahren 1735 beendigt wurde: er endigte aber glücklich für das Haus Saalfeld, dem der größte Theil des Landes und die Stadt Coburg zufiel, worauf Saalfeld auch den Titel Coburg annahm. Die Römhildische Erbfolge ward früher regulirt, schon 1714, Saalfeld erhielt davon ein Drittheil.

Christian Ernst und sein Bruder Franz Josias, 1729 — 1745.

Der fromme Musterhof zu Saalfeld. Superintendent Lindner. Mißheirath mit Fräulein von Koß.

Die Nachfolger Johann Ernst's waren seine beiden Söhne Christian Ernst 1729 — 1745 und Franz Josias 1729 — 1764, die gemeinschaft-

lich regierten, weil noch kein Primogeniturgesetz da war.

Christian Ernst war ein frommer, andächtiger Herr, ein Hauptgönner der Pietisten und Zinzendorf's, der ihn schon 1728, als er noch Erbprinz war, besuchte, mit ihm „von Herzenssachen" redete und „einen Regierungsplan" machte. Dieser Besuch des „Seelensammlers" hinterließ so großen Eindruck in des Prinzen Gemüthe, daß er den Freunden des „lieben Grafen" erklärte: „sich eher in Stücke zerreißen, als vom Herrn Jesu abbringen zu lassen." Herzog Christian Ernst war seit dem Jahre 1724 unebenbürtig mit einem Fräulein Christiane Friederike von Koß, einer Stallmeisterstochter, vermählt.

Als er im Jahre 1729 zur Regierung gelangte, richtete er nach dem „Regierungsplane" Zinzendorf's jenen frommen andächtigen Hof in Saalfeld ein, von dessen merkwürdiger Physiognomie uns die Biographen Zinzendorf's, namentlich der Bischof Spangenberg, Johann Jacob Moser, der bekannte würtembergische Landschaftsconsulent und Johann Salomon Semler, der bekannte Professor zu Halle, der ein geborner Saalfelder war, in ihren Autobiographien die Züge erhalten haben. Semler giebt geradehin zu verstehen, daß die wahre Absicht der neuen Anstalten auf nichts anderes ausgegangen sei, als über Fürsten, Hof und Unterthanen sehr fein zu herrschen. Lindner, der Superintendent von Saalfeld, der zugleich Hofprediger und Beichtvater des Her-

zogs war, ein von der öſtreichiſchen Regierung in dem damals noch nicht preußiſchen Schleſien des Evangelii wegen Vertriebener, den der Herzog eigens berufen hatte, gewann die Oberhand über dieſen, die Herzogin, deren Mutter, Frau von Koß, über Hofbediente und alle Perſonen, die zuweilen ein Wort dazwiſchen hätten ſprechen können.

Alle Sonntag-Abende wurden, nach der Früh-, Vormittags- und Nachmittagspredigt und Betſtunde im Schloſſe Erbauungsſtunden gehalten. Eine fürſtliche Caroſſe holte dazu den Superintendenten Lindner ab. Der herzogliche Speiſeſaal war eigens zu den Erbauungsſtunden hergerichtet worden, mit Kanape's, Stühlen und Bänken verſehen, eine kleine Orgel begleitete die neuen ſchönen Lieder, die abgeſungen wurden. Der Zulauf war ſtark, weil Ehrenſtellen, Aemter, Kundſchaft für Kaufleute und Profeſſioniſten dabei zu erlangen waren; das weibliche Geſchlecht nahm lebhaften Antheil, man fand, daß bei den Erbauungsſtunden leicht Heirathen zu machen ſeien. Trotz der geiſtlichen Vereinigung, die erzielt werden ſollte, wurde fürſtlicher Etiquette nichts vergeben: neben dem Proponenten ſaß der Hof auf Kanape's, Standesperſonen nahmen auf Stühlen und Bänken rechts und links ihren Platz, ſchlechtere Perſonen ſtanden. Erweckte Fremde waren höchſt willkommene Gäſte: als Johann Jacob Moſer, ſchon in Stuttgart eingeladen, durch Saalfeld kam, ward er aus dem Wirthshauſe ausgelöſt und im Schloſſe einlogirt. Sobald der Bediente Morgens die Meldung dem Herzog ge-

brachte hatte, der Gast sei aufgestanden, besuchte ihn dieser im Schlafrock, schenkte selbst Kaffee ein und begann „das herzliche Vergnügen.“ Moser ward von seinem fürstlichen Wirthe neben dessen Gemahlin im Phäton spazieren gefahren, speiste zu Nacht mit ihm allein in seinem Cabinet; in engeren Erbauungsstunden mit den engstverbundenen Vertrauten, den sogenannten Herzensstunden, beteten Herzog und Herzogin gleich den Uebrigen kräftig und eindringlich aus ihrem Herzen.

Die Saalfelder Prediger hielten über den Seelenzustand ihrer Gemeindeglieder förmliche Register, eben solche Register wurden noch besonders von den Vorstehern der einzelnen Erbauungsstunden gehalten. „Die Saalfelder Frommen, berichtet Semler, liefen Täg und Nacht im Walde umher, hielten Andacht im Mondenlichte, sangen die neuen Liederchen.“ Der Herzog gab dazu seine Wagen und fürstliche Kellerei und Küche die Bewirthung, „war auch wohl selbst der Kutscher, um etliche fromme Schusterweiber, die viel Glaubenskraft hatten, um des Heilands willen öffentlich zu ehren.“ Man stellte auch jährliche Wallfahrten an an Orte, „wo die Gnade fast sichtbar wohne, namentlich nach dem benachbarten Ebersdorf im Reußischen, dessen Bibel in Saalfeld am stärksten gelesen war, dessen Lieder hier am erbaulichsten gesungen wurden.“ Die halbe Stadt, in der damals so redliche Christen, wie der fromme Herr von Bogatzky ihren Aufenthalt hatten, in die begreiflich aber auch eine Menge scheinheilige Candidaten von der verheißlichen Aussicht auf sicheres Brot gelockt sich einschlichen, war in einer Art

von Verzückungszustand, in den „Herzensstunden“ beteten reihenweise Männer und Frauen, Knaben und Mädchen „laut aus dem Herzen“, wobei Semler fand, daß das weibliche Geschlecht viel feiner, unbefangener, also beredter war, als die Männer, unter denen die in große Verlegenheit kamen, „welchen die Gabe sprudelnder religiöser Gefühle oder — Wörter fehlte.“ Semler mußte, trotz seines Widerstrebens, den „Herzensstunden“ beiwohnen, „weil dem Hofe nicht gleichgültig sei, daß der Sohn des Archidiaconus unbekehrt bleibe.“ Er ward trübsinnig und freudenscheu. Als er genug befestigt schien, bestellte man den Zug der Frommsten in ihrer Schülertracht, den blauen Mänteln, nach Hof ins Zimmer des Herzogs. Dieser empfing sie allein, lud sie zum Sitzen ein, redete mit Jedem einzeln über den Zustand seines Herzens und hieß sie endlich in länger als stündiger Audienz knieend in seiner Gegenwart beten.

Die Auswüchse blieben bei dieser saalfeldischen Andachtsblüthe nicht aus. Bei gewaltsamen Conversionen verfielen selbst schlichte Bürger in Teufelsanfechtungen. Der Aberglaube riß neben der Frömmigkeit ein: der Hof, der Superintendent und andere „Standespersonen“ stellten sich sogar einmal ganz ernsthaft ein, um Zeugen eines Koboltsspucks zu sein, der bei hellem, lichten Tage sein Wesen in der großen Stube der Mädchenschule trieb. Schatzgräberei ward getrieben, der Stein der Weisen gesucht und auf Erzeugung von Lebensbalsam laborirt. Im Schlosse trieb ein Kammerdiener auf fürstliche Kosten in einem

besonderen Gewölbe die große Kunst, eben so gab es unter den Bürgern manchen treufleißigen Laboranten. Noch zwanzig Jahre später traf Semler bei dem Besuche einer alten Franziscaner-Klosterkirche seiner Vaterstadt im Innern derselben Bergleute, die in tiefstem Geheimniß auf die Anweisung eines Dominikaners nach Schätzen gruben und nur noch auf die Ankunft des ersehnten Geisterbanners aus dem katholischen Erfurt warteten.

Herzog Christian Ernst starb 1745, zweiundsechzig Jahre alt, seine Gemahlin und auch sämmtliche mit ihr erzeugte Kinder waren vor ihm gestorben.

Franz Josias von Coburg,
allein 1745 — 1764.

Es regierte nun sein Bruder und zeitheriger Mitregent Franz Josias allein. Er machte sofort, wie Semler schreibt, „der Wirthschaft in Saalfeld" durch den Geheimen Rath Gruner ein Ende, „wo fürstliche Kellerei, Küche, jeglicher Vorrath, sogar die Münze den Vorstehern der täglichen Erbauungsstunden zur Verfügung geblieben war. Der Haushalt ward eingezogen und unter Controle gestellt, Manche durften reisen, wohin sie wollten und einen andern gutmeinenden Hof aufsuchen; zumal man ernstliche Dienste nicht eben von Personen erwartete, die sich stets für krank hielten und Gottesfurcht als ein unsichtbares besonderes Geschäft ansahen, das alle andere blos

menſchliche Arbeiten und Geſchicklichkeiten nicht wohl neben ſich ſtehen ließ. Mit dieſer öffentlichen Veränderung des Hofs war auf einmal alle Andacht, Frömmigkeit, das Kopfhängen, Leiſereden und Augenverdrehen vorbei.“

Franz Joſias gab dem Ländchen das ſo nöthige Primogeniturgeſetz 1736. Er war das gerade Gegentheil ſeines frommen Bruders, ein Herr von ſehr lebhaftem Weſen und ein großer Liebhaber der Jagd. Er erlebte den ſiebenjährigen Krieg und ſtarb 1764, ſiebenundſiebzig Jahre alt, auf dem Jagdſchloſſe Rodach, vermählt ſeit 1723 mit Luiſe Friederike von Schwarzburg-Rudolſtadt, die ihm drei Prinzen, die ihn überlebten, geboren hatte.

Von dieſen Prinzen ſuccedirte der älteſte Ernſt Friedrich, die beiden jüngeren Chriſtian Franz und Friedrich Joſias traten in kaiſerlichen Kriegsdienſt.

Prinz Friedrich Joſias war einer der kleinen deutſchen Helden des achtzehnten Jahrhunderts: er zeichnete ſich aus in dem Türkenkriege Joſeph's II., wo Suwarow ſein großes Vorbild ward, er ward mit ihm 1789 Sieger in den Schlachten bei Fokſchani und Martineſtie und zehrte ſeitdem von dem, was er bei dem Ruſſen gelernt hatte. Er commandirte am Rheine im Revolutionskriege gegen die Franzoſen und eroberte nach dem Siege von Neerwinden 1793 Belgien zurück. Er verlor dann aber 1794 die Hauptſchlacht bei Fleurus gegen Jourdan, die den Sieg der Revolution in Frankreich befeſtigte. Hormayr

bezeugt, daß ſein Generalſtabschef, Prinz Chriſtian von Waldeck, der Factotum bei der Armee war, ſie ihm verlieren ließ aus politiſchen Gründen. Hormayr nennt Coburg: „eine von Suwarow'ſchem Gehirn, Herzblut und Fett zehrende sancta simplicitas.“ Er legte hierauf ſeine Stelle nieder, privatiſirte in Coburg und ſtarb 1815, achtundſiebenzig Jahre alt.

Von den beiden Prinzeſſinnen des Herzogs Franz Joſias war Friederike Caroline vermählt mit dem letzten Markgrafen von Anſpach Alexander und Charlotte Sophie mit Prinz Ludwig von Meklenburg-Schwerin.

Unter dem Herzog Franz Joſias begann die coburgiſche Finanznoth, welche veranlaßte, daß unter der folgenden Regierung 1773 eine kaiſerliche Debit-Commiſſion eintreten mußte. Der Grund und Anlaß zu der Finanznoth war merkwürdigerweiſe eine reiche Erbſchaft. Der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß berichtet darüber in ſeinen Durchflügen durch Deutſchland, die im Jahre 1793 in Hamburg erſchienen, bei Gelegenheit des Beſuchs von Sondershauſen *): „Fürſt Heinrich von Schwarzburg-Sondershauſen, (der 1758 ohne Erben ſtarb), haßte ſeine Vettern von Ebeleben dermaßen, daß, da er ihnen die Erbfolge nicht entziehen konnte, er ihnen doch ſeinen baaren Nachlaß nicht zukommen laſſen wollte. Er bot ſolchen bei verſchiedenen mit ſeinem Hauſe verwandten Fürſten herum, deren keiner ihn aus Ehrge-

*) Band I. Seite 197.

fühl annehmen wollte. Endlich fand er den (mit einer Prinzeſſin von Rudolſtadt vermählten) Herzog von Coburg, der ſo gutwillig war, ihm das Vermögen als Erbe abzunehmen. Dieſe Habſucht gereichte dem Herzog nicht zum Segen. Sein bisheriger Beſitz war eingeſchränkt geweſen, auf einmal ſah er ſich als Herr eines großen Vermögens, das er aber nicht überſehen konnte. Er ſchlug es zu hoch an, und in kurzer Zeit waren Erbſchaft und Eigenthum verſchwendet."

Ernſt Friedrich von Coburg.

1764—1800.

Miniſterium Thümmel. Kaiſerliche Debit-Commiſſion.

Der vierte in der Reihe der Herzoge von Coburg-Saalfeld, Ernſt Friedrich, regierte von 1764—1800. Nachdem er gereiſt war, vermählte er ſich, zweiundzwanzigjährig, 1749 mit Sophie Antoinette, Tochter Herzog Ferdinand Albrecht's von Braunſchweig. Unter ihm war das kleine Ländchen ſchon ſo verſchuldet, daß 1773 eine kaiſerliche Debitcommiſſion eintrat, die bis 1802 die Schulden regulirte. Die Einkünfte wurden 1773 auf 86,000 Thaler, die Schulden auf über eine Million angegeben. Die Competenzgelder zu Beſtreitung des Hofſtaats mußten auf 12,000 Thaler herabgeſetzt werden. Der edle Herzog Ernſt II. von Gotha

und Prinz Joſeph von Hildburghauſen, der Prinz, der in Gemeinſchaft mit den Franzoſen die Schlacht bei Roßbach verlor, hatten die Direction dieſer Debütcommiſſion. Ernſt Friedrich lebte, wie Johannes von Müller im Jahre 1780 ſchreibt, „ſo frugal, daß er nicht mehr als drei Gerichte aß, ſelten viel Tafelgenoſſen hatte und auch in der Kleidung ſimpel war.“

Sein Miniſter war funfzehn Jahre lang 1768—1783 ſein früherer Kammerjunker, der jovialiſche Dichter der „Wilhelmine“ und der „Inoculation der Liebe,“ Moritz Auguſt Baron von Thümmel, geboren 1738 auf dem Stammgut Schönfeld bei Leipzig. Er fand Zeit in den Jahren 1775—1777 ſeine Reiſe „in die mittägigen Provinzen Frankreichs“ zu machen in Begleitung ſeines Bruders und deſſen Gattin, einer gebornen von Wangenheim, der Beſitzerin großer Plantagen in Surinam, die nachher 1779 ſeine eigne Gattin wurde. Mit ihr verließ er Coburg und ging 1783 nach Gotha, wo er bis zu ſeinem Tode 1817 lebte, theils am Hofe, theils auf dem Gute ſeiner Frau Sonneborn bei Gotha, theils auf Reiſen.

Ernſt Friedrich hinterließ zwei Prinzen, den Erbprinzen Franz und den Prinzen Ludwig Friedrich Carl, der 1806 in öſtreichiſchen Dienſten ſtarb.

Franz von Coburg.
1800—1806.

Miniſterium Kretſchmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg.

Ernſt Friedrich's Nachfolger war der älteſte Sohn Franz 1800—1806. Er vermählte ſich 1776, ſechsundzwanzigjährig mit einer Prinzeſſin von Hildburghauſen, die in demſelben Jahre noch ſtarb, die zweite Gemahlin ward 1777 eine Prinzeſſin Reuß-Ebersdorf. Unter ihm trat im Jahre 1802 die kaiſerliche Debitcommiſſion ab. Aber die neue Organiſation durch den Miniſter von Kretſchmann erregte allgemeinen Widerſpruch, denn dieſes Syſtem ſaugte das Land auf tyranniſche Weiſe mit autokratiſcher Willkür aus. Er vertrieb durch Cabinetsbefehl 1804 den liberalen Regierungsvicepräſidenten Baron Wangenheim, einen gebornen Gothaner, welcher 1806 in würtembergiſchen Dienſt trat, ſpäter hier Miniſter, dann Bundestagsgeſandter ward und 1850 im Privatſtande zu Coburg ſtarb.

Damals in den Jahren 1803 und 1804 machte Jean Paul mit ſeiner jungen Frau einen Aufenthalt: er vertauſchte Meiningen mit Coburg, aus Gründen, die er unterm 3. Nov. 1802 aus Meiningen an Otto mittheilte: „Am Freitag fuhr ich nach Coburg, behielt die Pferde da und ging Montags wieder zurück. Da nun die Gegend aus vier oder fünf Eden

zuſammengebaut iſt — die Stadt hundert Dinge hat, die hier fehlen — wenigſtens einige Liebhaber der Philoſophie und Kunſt (z. B. Forberg) — da ich Sonntags am Hofe dinirte und théeirte, die Herzogin (meine brünſtigſte Leſerin) und noch eine ungeſehene kranke Prinzeſſin ſo trefflich fand, und der Herzog und Großfürſtin*) ſo ſchön und gut und Alles ſo familienmäßig, viele Weiber gebildet, den Miniſter Kretſchmann als einen herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopf (ich ſaß neben ihm bei der Tafel, ſeine Phyſiognomie hat indeß etwas von Gentz ſeiner, inſofern ſie das Zifferblatt des Herzens iſt**) und der Bücher wegen und weil Meiningen dagegen ein Dorf iſt, ſo zieh' ich im April entſchieden nach Coburg."

Den Aufenthalt verleidete Jean Paul'n jedoch gar ſehr der bittre Streit „des herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopfs und eigennützig rohen Herzens" mit der gerade wegen der Herzenseigenſchaften innig befreundeten Familie Wangenheim. Kurz nach dem Einzug unterm 28. Juni 1803 ſchrieb Jean Paul zwar noch an Otto im erſten Enthuſiasmus: „Meine Menſchen-Verhältniſſe ſind hier die lieblichſten, nur zu lang für die Feder. Am meiſten ehr' und

*) Die Gemahlin des Großfürſten Conſtantin, Tochter des Herzogs Franz.

**) Von Gentz ſchrieb Jean Paul an Otto bei ſeinem Beſuche in Berlin 1800: „Gentz ſah ich bei dem Miniſter Alvensleben, ein trefflicher Kopf mit eigennütziger Rohheit im Geſicht."

Franz von Coburg.
1800—1806.

Miniſterium Kretſchmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg.

Ernſt Friedrich's Nachfolger war der älteſte Sohn Franz 1800—1806. Er vermählte ſich 1776, ſechsundzwanzigjährig mit einer Prinzeſſin von Hildburghauſen, die in demſelben Jahre noch ſtarb, die zweite Gemahlin ward 1777 eine Prinzeſſin Reuß-Ebersdorf. Unter ihm trat im Jahre 1802 die kaiſerliche Debitcommiſſion ab. Aber die neue Organiſation durch den Miniſter von Kretſchmann erregte allgemeinen Widerſpruch, denn dieſes Syſtem ſaugte das Land auf tyranniſche Weiſe mit autokratiſcher Willkür aus. Er vertrieb durch Cabinetsbefehl 1804 den liberalen Regierungsvicepräſidenten Baron Wangenheim, einen gebornen Gothaner, welcher 1806 in würtembergiſchen Dienſt trat, ſpäter hier Miniſter, dann Bundestagsgeſandter ward und 1850 im Privatſtande zu Coburg ſtarb.

Damals in den Jahren 1803 und 1804 machte Jean Paul mit ſeiner jungen Frau einen Aufenthalt: er vertauſchte Meiningen mit Coburg, aus Gründen, die er unterm 3. Nov. 1802 aus Meiningen an Otto mittheilte: „Am Freitag fuhr ich nach Coburg, behielt die Pferde da und ging Montags wieder zurück. Da nun die Gegend aus vier oder fünf Eden

zuſammengebaut iſt — die Stadt hundert Dinge hat, die hier fehlen — wenigſtens einige Liebhaber der Philoſophie und Kunſt (z. B. Forberg) — da ich Sonntags am Hofe dinirte und théeirte, die Herzogin (meine brünſtigſte Leſerin) und noch eine ungeſehene kranke Prinzeſſin ſo trefflich fand, und den Herzog und Großfürſtin*) ſo ſchön und gut und Alles ſo familienmäßig, viele Weiber gebildet, den Miniſter Kretſchmann als einen herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopf (ich ſaß neben ihm bei der Tafel, ſeine Phyſiognomie hat indeß etwas von Gentz ſeiner, inſofern ſie das Zifferblatt des Herzens iſt**) und der Bücher wegen und weil Meiningen dagegen ein Dorf iſt, ſo zieh' ich im April entſchieden nach Coburg."

Den Aufenthalt verleidete Jean Paul'n jedoch gar ſehr der bittre Streit „des herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopfs und eigennützig rohen Herzens" mit der gerade wegen der Herzenseigenſchaften innig befreundeten Familie Wangenheim. Kurz nach dem Einzug unterm 28. Juni 1803 ſchrieb Jean Paul zwar noch an Otto im erſten Enthuſiasmus: „Meine Menſchen-Verhältniſſe ſind hier die lieblichſten, nur zu lang für die Feder. Am meiſten ehr' und

*) Die Gemahlin des Großfürſten Conſtantin, Tochter des Herzogs Franz.

**) Von Gentz ſchrieb Jean Paul an Otto bei ſeinem Beſuche in Berlin 1800: „Gentz ſah ich bei dem Miniſter Alvensleben, ein trefflicher Kopf mit eigennütziger Rohheit im Geſicht."

acht' ich Kretſchmann, der mir die wichtigſten Papiere vorgeleſen, und der alle ſeine Briefe von und an den Herzog und ſein ganzes Syſtem und alle Documente in 150 Bogen in drei Journalen drucken läßt, zu deſſen Ausarbeitung ich ihn immer mehr anfeure." Und er ſchrieb weiter mit noch größerem Enthuſiasmus unterm 4. Juli 1803: „Du haſt mir keinen neuen Einwand gegen Kretſchmann geſagt. Alles iſt im Werke, das er mir zum Wegſtreichen und zum Dazuſetzen gegeben. Ich finde an ihm gerade den beſten und kräftigſten Menſchen. Er und ich leben recht bürgerlich zuſammen. Er ſpart für Dich eine ökonomiſch wichtige Stelle auf, er will Dich aber vorher ſprechen und befragen. Er findet Deine jetzige Stellung ganz unpaſſend für Dich, zu wenig Arbeit und zu viel moraliſche Qual. Kurz ich weiß jetzt, was ein vortrefflicher Miniſter iſt."

Noch am 19. Juli 1803 rühmt Jean Paul „den vortrefflichen Miniſter" aus allen Prädicaten ſeinem Otto: „Auskommen würdeſt Du wohl mit ihm, denn trotz allem Auffahren und Heftigkeit, nimmt er freudig jede Vernunft an. Er richtet mit der eiſernen Elle, womit er ſelber gemeſſen ſein will und fordert z. B. unter dem Donnern über reſtirende Berichte ein gleiches über reſtirende Reſcripte." Unterm 17. Decbr. 1803 ſchüttet er ſein Herz über die materiellen Annehmlichkeiten Coburg's aus: „Da Steinwein hier der bloße Tiſchwein iſt und die ſeltenſten Franzweine zum Deſſert gegeben werden, ſo kannſt Du denken, daß es Thümmel hier und auch mir gefallen muß.

Vorigen Sonntag um neun ein halb Uhr Abends tanzte ich, wenn ein Schreiten ſo zu nennen iſt — mit der Großfürſtin eine Polonaiſe. Die gute Bärenführerin!" Und darauf kommt ſchon das Präludium zu der herben Klage, die ihn endlich ganz aus Coburg trieb. „Doch denk' Dir mich hier nicht zu froh: ſondern ich werde mir hier nur als ein vernünftiger Mann mehrere Bedenkzeit nehmen, um endlich einen letzten Aufenthaltsort zu wählen." Darauf berichtet er unterm 24. April 1804: „J. B. W. (Baron Wangenheim) iſt ohne Penſion abgeſetzt und geht klagend nach Wien. Sein Sohn iſt im Herbſt geſtorben, ſeine Tochter war von drei Aerzten aufgegeben und rettete ſich durch Wein. Ich ſelber, wie ich längſt vorausſah, wurde in die Unterſuchung gegen Wangenheim durch die Commiſſaire gezogen. Meinen Brief an den Herzog und mein Ausſagen des Hofs und jenes gutmachende Antwort und noch einige wichtige Briefe ſchickte ich Dir, wenn ich nicht vielleicht ſie jede Stunde zu brauchen beſorgte. Du wirſt ſtaunen. Ich war zu keiner perſönlichen Erſcheinung, als fremder Legationsrath verbunden, wählte ſie aber doch, um meinen Spaß und meine Prüfung zu haben. ꝛc. Wer ſich nicht mit den Umgebungen verändert, ſondern feſt bleibt, ſtellt eben dadurch ſein Verhältniß zu ihnen und alſo ſich als etwas Veränderliches dar. Ich bin überzeugt, daß man mich jetzt für veränderlich ausſchreit, blos weil ich fort will und fort muß, da Alles um mich her, möcht' ich ſagen, ſchon fortgezogen. Wangenheim und Kretſch-

mann sind für mich fort, auch der Hof in mancher Rücksicht. Nach Baireuth wünscht' ich ꝛc. In Meiningen war's besser und näher, als in hiesiger größerer Stadt. Unser Umgang war hier so, daß er zur rechten Gemeinschaft des Lebens und Treibens zu wenig hilft. Etwas würd' ich wohl vermissen durch Mangel an Hofwesen, das weiß ich auch. Von längst gesättigter (schon literarisch satter) Eitelkeit ist nicht die Rede. Aber ein Hof bleibt immer ein Mittelpunkt von eleganten, artistischen und politischen Neuigkeiten, die anderweitige Lust an Frauen und Wein ungerechnet." Der letzte Brief aus Coburg an Otto ist vom 19. Juni 1804, wo es heißt: „Am 1. August — wo nach der alten Sage der Teufel vom Himmel fiel — ja nach Errathen des Wetters, hoff ich in Baireuth einzurücken."

Unter den Bewegungen, die wegen Kretschmann's Neuerungen entstanden, kam die Catastrophe der Schlacht bei Jena 1806. Unmittelbar darauf starb Herzog Franz.

Von der zweiten Gemahlin hinterließ er außer dem Erbprinzen noch zwei Prinzen und vier Prinzessinnen, die den Anfang der glänzenden Heirathen machten.

Prinz Ferdinand, der zweite Prinz, stand in östreichischem Dienst und vermählte sich 1816 mit Antoinette, der reichsten Erbin von Ungarn, Erbtochter des Fürsten Kohary und sein Sohn Ferdinand ward 1836 König von Portugal.

Prinz Leopold, der dritte jüngste Prinz, seit 1803 General Kaiser Alexander's von Rußland, heirathete 1816 die englische Thronerbin Charlotte, einzige Tochter König Georg's IV. von England, die aber 1817 starb, worauf Leopold 1831 König der Belgier ward.

Von den vier Prinzessinnen des Herzogs Franz ward Juliana (Anna in Rußland genannt) schon 1796 vermählt mit Großfürst Constantin; später 1820 von ihm geschieden, und nahm ihren Sitz zu Elfenau bei Bern.

Victoria ward erst mit dem Fürsten von Leiningen vermählt, dann 1818 mit Eduard, Herzog von Kent; durch ihn ward sie die Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria.

Die dritte Prinzessin vermählte sich mit Herzog Alexander von Würtemberg.

Endlich die vierte Prinzessin schloß eine unebenbürtige Ehe mit dem Grafen Mensdorf, östreichischem Feldmarschall und Vicegouverneur von Mainz, der neulich erst gestorben ist.

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 in Coburg:

I. Hofstaat:

1. Der Obermarschall: Jost Melchior von Wangenheim, Geheimer Rath.
2. Der Schloßhauptmann Ferdinand von Meyern.
3. Der Reisestallmeister von Lüttichau.

Dazu 3 Kammerjunker.

Franz von Coburg.
1800—1806.

Miniſterium Kretſchmann. Jean Paul am Hofe. Anfang der großen Heirathen der Prinzen von Coburg.

Ernſt Friedrich's Nachfolger war der älteſte Sohn Franz 1800—1806. Er vermählte ſich 1776, ſechsundzwanzigjährig mit einer Prinzeſſin von Hildburghauſen, die in demſelben Jahre noch ſtarb, die zweite Gemahlin ward 1777 eine Prinzeſſin Reuß-Ebersdorf. Unter ihm trat im Jahre 1802 die kaiſerliche Debitcommiſſion ab. Aber die neue Organiſation durch den Miniſter von Kretſchmann erregte allgemeinen Widerſpruch, denn dieſes Syſtem ſaugte das Land auf tyranniſche Weiſe mit autokratiſcher Willkür aus. Er vertrieb durch Cabinetsbefehl 1804 den liberalen Regierungsvicepräſidenten Baron Wangenheim, einen gebornen Gothaner, welcher 1806 in würtembergiſchen Dienſt trat, ſpäter hier Miniſter, dann Bundestagsgeſandter ward und 1850 im Privatſtande zu Coburg ſtarb.

Damals in den Jahren 1803 und 1804 machte Jean Paul mit ſeiner jungen Frau einen Aufenthalt: er vertauſchte Meiningen mit Coburg, aus Gründen, die er unterm 3. Nov. 1802 aus Meiningen an Otto mittheilte: „Am Freitag fuhr ich nach Coburg, behielt die Pferde da und ging Montags wieder zurück. Da nun die Gegend aus vier oder fünf Eden

zuſammengebaut iſt — die Stadt hundert Dinge hat, die hier fehlen — wenigſtens einige Liebhaber der Philoſophie und Kunſt (z. B. Forberg) — da ich Sonntags am Hofe dinirte und théeirte, die Herzogin (meine brünſtigſte Leſerin) und noch eine ungeſehene kranke Prinzeſſin ſo trefflich fand, und den Herzog und Großfürſtin*) ſo ſchön und gut und Alles ſo familienmäßig, viele Weiber gebildet, den Miniſter Kretſchmann als einen herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopf (ich ſaß neben ihm bei der Tafel, ſeine Phyſiognomie hat indeß etwas von Gentz ſeiner, inſofern ſie das Zifferblatt des Herzens iſt**) und der Bücher wegen und weil Meiningen dagegen ein Dorf iſt, ſo zieh' ich im April entſchieden nach Coburg."

Den Aufenthalt verleidete Jean Paul'n jedoch gar ſehr der bittre Streit „des herrlichen philoſophiſchen recht geachteten Kopfs und eigennützig rohen Herzens" mit der gerade wegen der Herzenseigenſchaften innig befreundeten Familie Wangenheim. Kurz nach dem Einzug unterm 28. Juni 1803 ſchrieb Jean Paul zwar noch an Otto im erſten Enthuſiasmus: „Meine Menſchen-Verhältniſſe ſind hier die lieblichſten, nur zu lang für die Feder. Am meiſten ehr' und

*) Die Gemahlin des Großfürſten Conſtantin, Tochter des Herzogs Franz.

**) Von Gentz ſchrieb Jean Paul an Otto bei ſeinem Beſuche in Berlin 1800: „Gentz ſah ich bei dem Miniſter Alvensleben, ein trefflicher Kopf mit eigennützigen Rohheit im Geſicht."

Ernſt III. von Coburg-Gotha.

1806—1844.

Spiegel eines ſächſiſchen Fürſtenlebens an den Abentheuern eines Enkels Ernſt's des Frommen, mit einer jungen Griechin. „*Les actions du duc de Gotha sont de son rang, mais non plus de son temps.*“

Prince de Ligne.

Herzog Ernſt III., geboren 1784, hatte zeither in ruſſiſchen Dienſten geſtanden: er war durch Kaiſer Alexander, den Bruder ſeines Schwagers Conſtantin, 1801 bei ſeiner Thronbeſteigung zum Général der Garde zu Pferde mit ſiebzehn Jahren ernannt worden. Bereits den Krieg von 1805 in Mähren hatte er mitmachen wollen, Napoleon's Sieg bei Auſterlitz hatte aber ſchnell den Frieden erzwungen. Darauf war Herzog Ernſt nach Berlin gegangen: hier folgte er dem Anerbieten Friedrich Wilhelm's III., den Krieg von 1806 an ſeiner Seite mitzumachen, er nahm Antheil an der Unglücksſchlacht von Auerſtädt und folgte dann dem König bis Königsberg. Hier erkrankte er am Nervenfieber, mußte aber bewußtlos nach Memel weiter geſchafft werden, weil die Franzoſen

drängten. Kaum entging er der zweiten Todesgefahr vom Treibeis auf der Ueberfahrt über den Niemen. Hergestellt, ging er von Memel in die böhmischen Bäder.

Unterdessen hatte Napoleon Coburg in Besitz nehmen und verwalten lassen: der Tilsiter Frieden erst restituirte Herzog Ernst in seinem Erbland, in das er am 28. Juli 1807 zurückkam. Er trat sofort zum Rheinbund und stellte Napoleon Truppen gegen Oestreich in Tyrol und nach Spanien und 1812 auch nach Rußland. Er entließ 1809 den zeitherigen Minister von Kretschmann. Ein Decret vom 11. Dec. 1809 führte, indem es die Steuerbefreiung der privilegirten Stände aufhob, eine gleichmäßige Besteuerung ein. Im Befreiungskriege 1814 übernahm Herzog Ernst das Commando des fünften Armeecorps, mit dem er Mainz belagerte und einnahm und 1815 das des vereinigten sächsischen Armeecorps. Er trat darauf zum deutschen Bund und erwarb durch Metternich und die englische und russische Verwandtschaft die von Preußen ihm abgetretene Herrschaft Baumholder im Zweibrück'schen, das Fürstenthum Lichtenberg am Rhein mit 20,000 Einwohnern und S. Wendel als Hauptstadt. Erst 1817 vermählte er sich, schon dreiunddreißigjährig, mit der siebzehnjährigen Erbtochter des vorletzten Herzogs von Gotha, worauf 1826 das Fürstenthum Gotha dem Hause Coburg zufiel, das seitdem den Titel: Coburg-Gotha annahm, der Herzog nannte sich, mit Rücksicht auf die beiden frühern Her-

Ernſt, Ernſt den Frommen und Ernſt II., Ernſt III. Saalfeld ward dagegen an Meiningen abgetreten.

Wie alle Prinzen des Hauſes Coburg durch körperliche Schönheit, wodurch ſie ihr Glück in großen Heirathen gemacht haben, ausgezeichnet ſind, ſo war auch Herzog Ernſt ein ſchöner ſtattlicher Mann, bis zu ſeinem Tod ein rüſtiger Jäger und namentlich in der frühern Zeit ein überaus ſtarker Liebhaber der Damen, mit denen er jedoch nicht immer die für ihn ehrenvollſten Abentheuer hatte, wie die Mémoires d'une jeune Grecque der Welt eröffnet haben.

Dieſe Memoiren ſind eine merkwürdig inſtructive deutſchfürſtliche Verführungsgeſchichte: ſie ſind ein redendes Document, wie ſolche kleine deutſche Fürſten des neunzehnten Jahrhunderts noch kleindeutſchfürſtlich handeln. Meiner Methode gemäß, laſſe ich die Zeugniſſe ſelbſt reden. Die Stellerin derſelben iſt zwar die Sprecherin in ihrer eignen Sache, aber ſie iſt gu introducirt, der bekannte Prinz von Ligne rieth kurz vor ſeinem Tode, als ſich Madame Paulinet Adélaïde Alexandre Panam zur Zeit des Wiener Congreſſes in ſeinen Schutz begeben hatte, zur Publication der Memoiren — ausdrücklich: ſein Brief bildet den Kopf dieſer Memoiren, die zwar nicht gerade ein weitgreifendes Intereſſe haben, aber in dem kleinen Kreis, in dem ſie ſich bewegen, einige intereſſante Perſönlichkeiten vorführen. Sie führen vor einen kleinen deutſchen Souverain, der ein Kind von vierzehn Jahren verführt und dann Mutter und Sohn

nicht nur daneben läßt, ſondern ſie auch mit Gift und Dolch aus dem Wege zu räumen ſucht, weil — die Mutter ſich das Darben nicht gefallen laſſen will und laut redet — ferner führen ſie vor: eine würdige Mutter dieſes kleinen deutſchen Souverains, abſtammend aus dem frommen Grafenhauſe Reuß, welche zu der Geliebten ihres Sohnes ſagt: „Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris; soyez raisonnable“ — und zu dieſen zwei deutſchen Principions führen die Memoiren noch vor: einen ruſſiſchen Großfürſten, ſehr verſchrieen bei den liberalen Deutſchen, der aber doch mit den Worten: „Il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant“ die Verſorgung ſeines deutſchen Neveus bei ſeinem deutſchen Schwager, dem „duc qui regne sur six paysans et deux chirurgiens de village“ durchzuſetzen ſich Mühe giebt und allein wohl erwirkte, daß der bereitwillige Metternich und die Wiener Polizei die Unglückliche nicht ſacrifizirten, obwohl Metternich ausdrücklich geäußert hatte, der Plan des Herzogs ſei, „d'anéantir“ l'enfant.

Die ſchöne Griechin ſtammte aus Montpellier in der Provence, wo ihr Vater eine Cottonfärberei angelegt hatte, als er 1780 dem türkiſchen Blutbad der Einwohner von Smyrna durch die Flucht entkommen war. Die Revolution brach ein, der Vater ſtarb, die Geſchäfte führten die Mutter nach Paris. Hier lernte der Herzog ſie kennen, als er, ſofort nach Antritt ſeiner Regierung, gleich andern dienſtbefliſſenen deutſchen Fürſten, Napoleon ſeinen Hof zu machen,

dort anwesend war. Die Bekanntschaft geschah auf einem Balle, wozu man die Billets der schönen Griechin und ihrer Schwester, einer jungen Wittwe, zugeschickt hatte. Sie beschreibt den Herzog von Gotha als „un grand jeune homme, dont la tête un peu baisée se couvrait de cheveux noirs, naturellement bouclés, la démarche noble, la figure belle, la taille élegante, le langage un peu gêné, mais de bon ton annonçant plus d'assurance que de facilité, plus de confiance que d'aisance.“ Auf dem Balle zeichnete der Herzog das schöne noch nicht vierzehnjährige Mädchen sehr aus. „Il ne tarda pas, schreibt Pauline, à connaître ma demeure: trois jours après il vint nous voir. Il nous offrit son appui, son crédit, sa fortune. Nous finîmes par le regarder comme un frère. Notre avenir l'inquiétait, disait-il. Je devais un jour devenir dame de compagnie de sa soeur la grande duchesse Constantin. Mon innocence ou mon ignorance étaient complètes. Je pris un jour son coureur empanaché pour un souverain, qui l'attendait à la porte; et je courus le lui dire. Il se moquait de ma sottise, en m'appellant „chère petite innocente.“ Dans la jeune ferveur de ma dévotion je priais pour lui et je le lui disais. Il riait, en m'encourageant à prier encore. Il me traitait comme un enfant: il m'embrassait et m'encourageait à le nommer mon père. Il ne nous quittait plus. Il dinait avec nous, il nous menait aux Tuileries. Il m'apprenait la géographie de

l'Allemagne. La bonté allemande, la franchise allemande, la sensibilité allemande étaient son texte inépuisable. — Il vint un matin, j'étais encore couchée, indisposée depuis quelques jours, et ma soeur venait de sortir. Le duc entra familièrement dans ma chambre. Sa figure était triste, il avait une lettre à la main. „Chère petite, me dit-il, je suis bien malheureux, mes affaires me rappellent en Allemagne, il faut partir, il faut vous quitter.“ Il abusa de tout l'ascendant de sa position, de ma douleur, de mon ignorance et de ma faiblesse. J'avais quatorze ans. Au bout de quinze jours le prince, chez qui je remarquais un redoublement de vanité dont je ne pénétrais pas la cause, me dit, en se regardant dans une glace, suivant son habitude constante: „Pauline, vous ne pouvez plus rester ici.“ — „Pourquoi donc, prince?“ „Ma pauvre enfant, vous êtes enceinte.“ — „Enceinte! cela est impossible! nous ne sommes pas mariés.“ — Ernest sourit. „Vous ne pouvez accoucher à Paris, continua-t-il, venez à Cobourg. J'ai prévenu ma soeur; vous serez une de ses demoiselles d'honneur. Tout est arrangé.“

Die Mutter des Opfers befand sich in Geschäften abwesend. Pauline war nicht gesegneter Hoffnung, aber sie ward tödtlich krank. Kaum war sie wieder hergestellt, so begann der Herzog seine neuen Bemühungen, sie in das Land der Gutmüthigkeit, Ehr-

lichkeit und Gemüthlichkeit in Sicherheit zu bringen. Er empfahl ſie allen Conducteuren auf der Diligence und ſie reiſte mit der Meſſagerie ab. Pauline reiſte, als Mann verkleidet, mit ihrer kleinen Nichte Joſephine nach Coburg, um den verſprochenen Ehrendamenpoſten anzutreten.

In Coburg begannen die Erfahrungen über die deutſche Gutmüthigkeit, Ehrlichkeit und Gemüthlichkeit. Schon das kleine Städtchen machte einen enttäuſchenden Eindruck — der Herzog hatte „de guerres, de campagnes, d'ambition, de politique“ geſprochen und „la jeune vanité au triomphe de la sienne“ intereſſirt. „Je vis, ſchreibt Pauline, une espèce de bourg antique, des rues étroites, des maisons délabrées, des portes de bois à peine équarries, comme dans les villages de France. Un air de silence et d'ennui semblait peser sur la ville; je dis la ville, car telle était la capitale du royaume dont le souverain m'appellait auprès de lui. Nous passâmes devant une maison plus haute plus large et plus noire que les autres. Au milieu d'une vaste muraille enfumée, un portail massif et sans proportions semblait annoncer quelque écurie gothique. Tout en haut apparaissait un double rang de petites fenêtres longues et serrées, qui avaient une certaine affinité avec les meurtrières d'un vieux château et qui n'auraient pas manqué d'écarter de mon esprit toutes idées d'écurie et de roture, si je n'avais aussi remarqué la couleur vert-pomme des jalousies qui les ornaient. Deux

gros rats, il m'en souvient encore, s'échappèrent des fondemens du vénérable édifice et vinrent se jeter dans mes jambes. J'eus peur de ces animaux; et j'avais raison: c'étaient des rats courtisans. Ils sortaient du palais même de S. A. R. le Duc de Cobourg" — der „Ehrenburg."

Als der Landesherr ſich in Perſon im Gaſthofe einfand, wo die ſchöne Griechin von der Diligenz abgeſtiegen war, war ſeine erſte gutmüthige, ehrliche und gemüthliche Eröffnung, daß ſeine Mutter, aus dem alt- und hochfrommen Hauſe Reuß, die Franzoſen verabſcheue und ſich weigere eine Franzöſin in ihrem Hofſtaat anzuſtellen. — „Chère enfant, je compte sur votre resignation .... faites quelque chose pour l'homme qui s'interesse plus que personne là votre bonheur. Confiez-moi sans réserve le soin de veiller à des interêts qui me sont plus chers que les miens."

Es begannen nun die Leiden des Ennui für eine Franzöſin in Deutſchland von der deutſchen Wohnung an, wo ſie wie eine Nonne lebte, nur durch die Jalouſien ein paar Hofherren und Hofdamen in den Alleen wandeln ſah, und die Hofmuſik von weitem ſpielen hörte, bis auf das deutſche Bett herunter.

Von Coburg aus ward Pauline auf ein Vorwerk Eſſlau in der Umgegend gebracht: einem gewiſſen Eberhard, directeur des „patimens," wie der Prinz in einem zärtlichen Billet ſchreibt, das die Memoiren als Beweisſtück ſeiner Rechtſchreibung mit

enthalten, war der Auftrag zu Theil geworden, ihr dort eine Wohnung vorzurichten. Sie war alles, nur nicht fürstlich. „Je commis, schreibt Pauline, une faute, j'étais oppressée de chagrin, je me tus, je craignois de faire de la peine au prince, il attribua à l'insensibilité cette delicatesse qui me faisait garder le silence.“ Noch in Mannskleidern stellte der Herzog seine Geliebte seiner Schwester der Gräfin Menstorf vor, gleich darauf erhielt sie Erlaubniß wieder weibliche Kleider anzulegen: sie hatte gefallen, der Eitelkeit des Herzogs war vollkommen geschmeichelt worden. „Il me dit, que la comtesse était enchantée de moi, il vanta ma grace, ma complaisance et jusqu'à ma naivité, il me parla d'une constance éternelle“ etc. Darauf folgte eine Vorstellung bei der andern Schwester, der Großfürstin von Rußland in Coburg „je recus d'elle un accueil plein de grâce et d'amabilité et je passai à Cobourg une ou deux journées assez agréables.“ Der Prinz Leopold von Coburg (der jetzige König der Belgier) introducirte sich selbst auf prinzliche Weise, früh sieben Uhr, Pauline lag noch im Bette, konnte kaum einen peignoir umwerfen und entsprang dem Prinzen „c'était un grand jeune homme au regard faux et au sourire disgracieusement sentimental. Après s'être excusé en assez mauvais français de sa manière de s'introduire chez moi, il se mit à plaindre mon sort, à blâmer son frère etc.“ Darauf stellte der Herzog als wüthender Eifersüchtiger sich ein, das Resultat

war wieder eine vierzehntägige Krankheit. Darauf kam die Gewißheit des Umstands, den der Herzog früher nur fingirt hatte, er war jetzt ungemein aufmerksam um das Opfer, das er für neue Gewässe sich aufsparen wollte, nicht am Kummer sterben zu lassen „il venait me voir très souvent. Donnait-il une fête dans les environs, il m'envoyait chercher pour que j'y assistasse, sous des habits de paysanne, de dame ou comme il me plairait. Toujours il trouvait moyen de m'y addresser quelque galanterie delicate." Nach einer solchen Ballnacht in Rosenau, bei der Pauline auch gewesen war, ließ er sie bei sich zum Fenster auf einer Leiter einsteigen, um die Dehors zu menagiren, aber ohne die Mutter seines künftigen Sohns zu menagiren: die Leiter war zu kurz, der Regierende hielt unter strömendem Regen und Blitz und Donner mit beiden Händen einen Stuhl über den Balcon herab, um die Intervalle zwischen Leiter und Fenster auszufüllen und das Opfer bei sich zu empfangen.

Von Eßlau ward das Opfer, um die Niederkunft abzuwarten, noch weiter von Coburg weg, nach Amorbach am Main zum Schwager des Herzogs, dem Fürsten von Leiningen gewiesen. Die fromme Fürstin-Mutter schrieb ihr folgenden Brief, der einen tiefen Blick in die Herzen der Fürstlichkeiten thun läßt:

„Adieu ma pauvre Pauline conservé (sic) ces pieux sentimens que vous manifesté (sic) dans votre lettre et ce Dieu de bonté qui juge nos coeurs aura pitié du vôtre qui est si beau;

il vous pardonnera les égaremens passé (sic) si vous retourné (sic) de bonne foi dans le chemin de la verto, il n'est pas si difficile qu'on le pense. Vous allez être mère, que ce titre sacré, quoique vous le devez à un égarement, remplisse votre âme: il vous sauvera pour l'avenir, des que votre soeur viendra, eloignez vous le plus que vous pourez de ces contrées pour faire vos couches etc. etc.
la duchesse douarière de Saxe Cobourg.

„Il nest pas si difficile qu'on le pense" hatte die hochfromme Dame geſchrieben — und man überließ das Opfer in Amorbach faſt ganz der Güte deſſen „qui juge les coeurs:" Pauline litt Mangel an aller Hülfe von Seiten derer, die verpflichtet waren, ihr zu helfen — in ihrer Lage, der Lage des Opfers gegenüber. Sie beklagte ſich bei dem Fürſten Emich Carl von Leiningen, dem Schwiegerſohn der hochfrommen Dame und dem Schwager des gemüthlichen Herzogs, demſelben Herrn, deſſen Gemahlin Victoria von Coburg ſpäter 1818 den Herzog von Kent in zweiter Ehe heirathete und Mutter der jetzt regierenden Königin Victoria von England ward. Der Fürſt von Leiningen machte Paulinen die ſehr merkwürdige Confidenz: „Je connais les personnes à qui vous avez affaire. Je ne puis trop vous recommander la méfiance. Moi-même, n'ai-je-pas été le dupe de leurs promesses? et ne m'ont ils pas amusé par de beaux discours avant que je n'entrasse dans leur famille?

Je suis entré: ils n'ont pas tenu une seule de leurs paroles."

Die Griechin kam wieder nach Coburg, weil sie es in Amorbach nicht aushalten konnte. Der Herzog schrieb ihr, indem er sie als sein sujet behandelte: „Pour le moment vous n sortirais (sic) pas de votre chambre." Die Griechin hielt sich aber nicht für ein sujet, sondern kam zu Hofe. Hier entstand eine neue Scene: die hochfromme Mutter überschüttete sie mit Invectiven, sie verfolgte die vor diesem Schneegestöber Fliehende, ihre enormen Pantoffel klappten über das Parquet der ganzen Enfilade der Zimmer des herzoglichen Schlosses — „Eh bien! ces tragi-comédies finiront elles? Croyez vous, ma belle demoiselle, que je permette à mon fils de couronner tant de sottises?" Bei diesen Worten entstand eine Empörung im Herzen eines der Souveraine des Rheinbunds und darauf folgte eine Altercation dieses Souverains mit der hochfrommen Dame. Letztere begann sogleich sich ihrer Unterthanenpflicht zu erinnern und lenkte ein, Pauline erhielt Weisung sich zu ihr zu setzen und folgende christliche Tröstung: „On prendra soin de votre avenir .... Vous pouvez compter .... Mais le mariage; c'est là que vous espérez peut-être ... Vous auriez grand tort ... Ne pleurez pas! Vraiment vous êtes fort jolie! Approchez vous encore! Elle est en verité charmante! Allons, ma pauvre enfant, vous n'êtes pas en état de causer aujourd'hui, consolez vous, reposez vous, je vous verrai demain. Je

suis sûre que nous deviendrons tout-à-fait bonnes amies."

Noch am Abend kam der Herzog, um die Weihung seiner geschmeichelten Eitelkeit in den Worten dem Opfer darzulegen: „Vous avez charmé ma mère, vous avez l'air si modeste et si doux. Je vous disais bien qu'il était impossible de vous voir et de vous entendre sans être séduit! C'est ma mère, elle même, qui se charge de votre existence, c'est elle qui élevera mon enfant et le votre."

Die Audienz bei der Herzogin-Mutter am folgenden Tage gab folgende Weisung dem Opfer: „Vous pouvez Pauline, être fort nuisible au duc! mais je retire alors ma protection et votre enfant et vous êtes vouée au malheur! .... Autrement vous pouvez compter sur le plus beau sort. C'est moi qui vous en suis garant; jurez moi donc que vous ne serez jamais la maîtresse avouée du duc et que même vous chercherez à l'éloigner de vous. Oui, mon enfant, il faut vous résoudre à ce sacrifice. Il faut faire une fin heureuse et rentrer dans le chemin de la vertu. Songez à ce petit être que vous portez dans votre sein; son bonheur dépend de ce que je vous demande. Venez m'embrasser, ma chere Pauline, ma fille!" ..... Das Opfer schwor und wurde fürstlich belohnt. „Pauline, sagte die Fürstin in jener Intimitätsperiode, que vous êtes bien faite! La charmante taille! Comment appellez vous la robe que vous

portez?" — „En coeur, Madame" — „En coeur, cela va très bien. Dites moi puis-je en porter une semblable à mon âge" — „Sans doute, Madame la duchesse" — „Eh bien, vous me prêterez la votre, ma femme de chambre ira demain la chercher chez vous."

Das Verhältniß, in dem Pauline mit Gunst und Hoffnung überschüttet wurde, dauerte bis zu der Zeit, wo etwa die Mitte ihrer Schwangerschaft fiel, da reiste die Herzogin ins Carlsbad, der Herzog nach Petersburg. Zuerst kamen noch zärtliche Briefe vom Herzog, einer lautete buchstabengetreu:

„Ma bonne, bonne petite j'ai ressu ta lettre qui ma prouves combien tu est bonne et sensible croi que je te sai appressier.

Je te oublierais pas si tu est seras bonne et sage tu seras tout jour sou ma protection, et je te traiterais tous jour comme quequn à qui je pran grand interais tu en peut être sur.

Adieux, sois sage et ne devien pas malade."

Nach und nach wurden die Briefe spärlicher und das Geld blieb ganz aus. Die Schwester Pauline nens, welche von Paris eintraf, fand sie vom Nöthigsten entblößt, sie schrieb an die hochfromme Dame ins Carlsbad. Es ward ihr folgende Antwort: „J'exige le secret le plus absolu sur les relations de Pauline avec mon fils. Je suis indulgente mais je sais me venger." Augusta. Sie hatte sich an den Fürsten Primas von Frankfurt gewendet, um Paulinens Niederlassung fern

von Coburg, wohin ſie doch der Herzog ausdrücklich zu ſeinem Vergnügen hatte kommen laſſen, zu vermitteln. Sie ſchrieb ihr: „Je vous recommande encore la plus grande discretion ma chere Pauline vous me compromettrié cruellement si l'on ce doutait de votre histoire et certe ou ne jugerait pas trop favorablement mon indulgence surtout dans ce moment-ci, il faudra prendre un nom de femme quelconque dire que votre ami est employé et partir pour les iles.“ Mit dieſem Briefe kamen fünf Louisd'or und ſpäter ſchickte der jetzige König der Belgier 100 Gulden mit einer ſtarken Reprimande über den Mangel an Oeconomie.

Als am 4. März 1809 der fürſtliche Sproß der Liebe geboren wurde, befand ſich die Mutter ohne Wäſche, ohne Heizmaterial, ohne Licht und ohne Brod. Erſt nach der Niederkunft kam ein Wechſel vom Herzog auf 1000 Franken. Er ſchrieb aus Memel, daß er nicht begreife, wie ſeine Befehle für ſie zu ſorgen ſo ſchlecht vollzogen worden ſeien, er entſchuldigte ſich, daß er ihre Briefe nicht empfangen habe. „Je ne peut pas croire petitte que vous été si pres du moment d'accoucher comme vous vous l'ait imagines; mais ci se moment arrive soyez sur de mon plus cinsere inderet et de mes veux pour votre bonheur. Soi sage conserve bien ta santé. Je t'ai de-ga dit une fois qu'il faut que tu passe pour une veuve d'un officier supérieur français tues en Pologne: tu feras patiser (sic) sous le nom du pere

suposes, que tu pouras choisir, mais ils me le faut l'écrire outre se la je te recommande encore un foi d'etre discrette et de ne pas faire des imprudence. J'ai des raisons pour que je ne le veu pas plus que jamais, c'est sous cette condision que nous resteron des amis, ne me nome à qui que se soi etc. Adieux que le ciel vous pran sous sa protection."

Das Opfer lebte jetzt in Frankfurt als Wittwe eines hannoverischen Offiziers, wie der Herzog nach einem nochmaligen Wechsel der Ansicht zuletzt es bestimmt hatte. Er bedankt sich für Haare vom „cher petit" „de notre bel ange", wie er den gegen seinen Willen so getauften kleinen Ernst August nennt; Haare, die Pauline ihm nach Coburg geschickt hatte, wohin er endlich von der russischen Reise zurückgekehrt war. Im Juli 1809 besuchte er Paulinen in Frankfurt, fand sie sehr schlecht logirt, war gerührt, wollte ihr ein Haus einrichten, sie sollte sich Kammerjungfern und Bedienten annehmen und Kutsche und Pferde halten. Am Ende reiste er ab, ohne irgend etwas für sie und das Kind gethan zu haben.

Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld, obwohl der Herzog recht wohl wußte, wie nöthig es gebraucht ward. Er schreibt einmal selbst: „Je vous enverais de largent car je croi que vous en aves besoin." Ein anderesmal fragt er sie, ob 2000 Franken hinreichen würden, oder ob sie mehr brauche und erinnert sich der schönen Zeit in Rosenau — „je ne

vais jamais a la Rosenau sans que mes regrets renouvelle etc. Je fus de mauvaises humeur parsque je m'ennuis et mene un train de vie digne d'un chartreux." „Les nuits sont longues et je m'ennuis." Die Memoiren weisen nach, daß Pauline die fürstliche Summe von zehn Louisd'or monatlich erhielt oder vielmehr erhalten sollte. Sie schreibt deshalb: „Entre les bonnes leçons que je recevais du Duc il me donnait souvent celle-ci: de vivre sans argent et sans faire des dettes. L'Etre-Suprême est toujours en tiers dans ses billets-doux. Il tirait à vue sur Dieu même et me payait en prières." Das Opfer mußte zuletzt zehn Gulden borgen, um nur zu leben.

Pauline zog nun nach Wilhelmsbad bei Hanau: hier bot ihr ein alter, kranker französischer General L. an, sein Vermögen mit ihm zu theilen und ihm nach Paris zu folgen; er offerirte ihr für ihre gegenwärtigen Bedürfnisse 100,000 Livres. Sie schlug sie aus. Noch einmal kam der Herzog nach Wilhelmsbad und zwar plötzlich, früh fünf Uhr, Pauline hatte kaum Zeit, den Morgenmantel umzunehmen, das Erste, was der Herzog that, war einen großen Schrank zu untersuchen, um den etwa darin versteckten Liebhaber, den alten General, von dem Pauline geschrieben hatte, zu betreffen. Als er niemand fand, die schlechte Wohnung sah, machte er wieder den Gerührten, fuhr mit Paulinen nach Frankfurt, speiste da aber nicht mit ihr, sondern mit einer andern Dame und war auf dem Rückweg außer sich, daß Pau-

Line einem bettelnden halb nackten Greise ein Zwölfkreuzerstück aus dem Wagen zuwarf. Er verließ sie wieder, ohne ihr und ihres Sohnes Schicksal arrangirt zu haben. Wieder kamen von Coburg aus Versprechungen und Versprechungen, aber kein Geld.

Nun entschloß sich das Opfer noch einmal eine Epiphanie in Coburg zu machen. Der Herzog und seine hochfromme Mutter waren außer sich darüber, daß die kleine Französin ihre Drohung, wie eine Bombe bei ihnen einzutreffen, wahr gemacht hatte. Die Entrevue mit der Herzogin-Mutter war classisch. Sie empfing das Opfer mit folgender Apostrophe: „Ma chère fille, ah que vous êtes jolie! Le duc n'avait pas tort de me dire que vous embellissez tous les jours! Cette robe de levantine bleue, ce chapeau de paille et ce grand voile vous vont à merveille. Asseyez vous près de moi, élégante voyageuse, vous savez que j'ai à vous gronder." Pauline fing nun auf den Zweck ihrer Reise an zu präludiren. Die Herzogin fiel ihr sogleich ein: „Ah mon Dieu! nous sommes nous même dans une position très critique. Les hasards du temps et de la guerre peuvent aujourd'hui pour demain nous enlever tout ce que nous avons au monde" — „Que voulez vous donc faire de votre enfant, un duc, un prince, un empéreur?" — Das Opfer antwortete: „un homme, et pour y parvenir une bonne éducation." Die Herzogin erwiederte: „Donnez le moi, cet enfant, je le placerai ... quelque bon paysan s'en chargera — Pauline prennez garde!

vous avez peut être entendu parler d'une Suissesse, d'une femme ... Elle avait aussi des prétentions ... On lui a enlevé son enfant. Allez voir ce qu'elle est devenue. Jeune et jolie comme vous l'êtes, vous avez bien de l'avenir et bien des plaisirs devant vous. Soyez raisonnable. Donnez moi l'enfant et allez vous amuser à Paris!"

Als das fürſtliche Opfer auf dieſes fürſtliche Anerbieten nicht einging, als Pauline erklärte, ſo lange werde ſie in Coburg bleiben, bis man ihr und ihres Sohnes Schickſal arrangirt habe, erfolgte die große fürſtliche Rache, die doch nicht zum Ziel gegen die energiſche Bürgerin führte. In dem Gaſthof im Angeſicht des herzoglichen Schloſſes erſchienen herzogliche Bediente und warfen die Sachen der Franzöſin aus den Fenſtern, Befehl ward ertheilt, der Franzöſin keine Lebensmittel zukommen zu laſſen, man ging ſo weit, das Fürſtenkind ihr entreißen zu wollen. „Ungeheuer! rief die Mutter den Leuten des Herzogs entgegen, ihr könnt den Sohn eures Herzogs tödten, aber ihr müßt die Mutter zuvor tödten." Die Leute ſtanden verblüfft: „Es iſt der Sohn vom Herzog, ſagten ſie unter einander, o, der Herzog iſt ſchlimm": mit dieſen Worten gingen ſie fort. Die Tragicomödie dauerte einen vollen Monat und ward am 25. April 1810 durch einen Contractsabſchluß beſchloſſen, den der Major Czyzmbowsky auf Befehl des Herzogs unterzeichnete. Der erſte Artikel lautete:

„On accorde à madame A. H. Alexandre

une somme de 3000 francs comme pension annuelle."

Folgten noch fünf Artikel, das Schuldenarrangement betreffend und der siebente, letzte Artikel lautete:

„Madame A. II. Alexandre quittera le plus tôt possible les états de S. A. S. Monseigneur le Duc de Saxe-Coburg et n'y reviendra jamais; sans quoi les 1—5 articles n'ont point de force."

Fait double à Coburg, le 25. avril 1810,

Par ordre

Signé de Szymbowsky.

Das Opfer begab sich nun nach Dresden, auf der Reise wurden noch andre kleine Fürstenrachen ausgeübt: man verweigerte dem Opfer die Nahrungsmittel, verhöhnte es und wollte sogar den Sohn der Liebe prügeln. Darauf besuchte aber wieder der Herzog seine Pauline in Dresden, und wollte in einem Zuge fürstlicher Rührung ihre Pension auf 6000 Franken erhöhen, bezahlte aber die versprochenen 3000 nicht und drohte in einem andern Zuge fürstlichen Zorns sogar mit der sächsischen Polizei und dem Cachot. Das Opfer mußte durch den französischen Gesandten in Dresden Baron Serra sich eine Abschlagszahlung erwirken. Am 10. März 1813 ließ der Herzog das Opfer bedeuten, daß er ihm nur 1000 Franken Pension geben und „par grace et par bonté die Erziehung eines Kindes, das er nie als das seinige anerkannt, übernehmen wolle." Jetzt also wollte der Herzog den bel ange nicht mehr für seinen Sohn anerkennen; er hatte einmal aus Amorbach von der Tochter seiner

Schmeſter, der Fürſtin von Leiningen, an Pauline geſchrieben: „C'est étonant combien sa petite ressemble à August il pourons un jour pas nier le parantage." Nur die Wohlthätigkeit des Wirths vom Hôtel de Pologne in Dresden, wo Pauline wohnte, ſchützte ſie und ihren Sohn vorm äußerſten Mangel. Der öſtreichiſche Geſandte Eſterhazy und mehrere franzöſiſche Generale, wie Regnier, mußten das Opfer halten.

Als die Ruſſen nach Sachſen kamen, begab Pauline ſich nach Frankfurt, ſie widerſtand hier den Anerbietungen des ſchönen Czernicheff. Der Krieg führte endlich auch den Herzog von Coburg nach Frankfurt. Er inſultirte die Mutter und ſchlug den Sohn.

Pauline wendete ſich endlich an den Großfürſten Conſtantin, den Schwager des Herzogs. Ernſt ließ alle Minen ſpringen, um dem Ruſſen falſche Nachrichten zukommen zu laſſen. Aber der Ruſſe ging ſeinen ſelbſtſtändigen Gang, zog ſeine Informationen ein und nahm endlich Paulinen unter ſeinen Schutz. Damals, im December 1813, war es, wo er in der ſchlechten Wohnung Paulinens die Worte zu vernehmen gab: „Eh bien, le voilà, le voilà cet enfant abandonné! on ne dira point que ce n'est pas notre parent, notre neveu. Viens m'embrasser, mon enfant! Pauline hatte ſich aus Angſt verſteckt. Conſtantin ſagte weiter zu ihrer Mutter: „Eh bien, madame, dites à votre fille que je ne viens pas ici dans de mauvaises intentions. Je veux

assurer le bien-être de cet enfant et le sien; il ne sera pas dit que dans ma famille on ait abandonné un enfant; je reviendrai.“ Der Ruſſe, der ſtarken „Seelen“-Beſitze in ſeinem Vaterlande eingedenk, äußerte ſich ſehr expreſſiv über den Deutſchen: „Père, lui! ... On n'est pas père quand on rejette son enfant! — **Duc! Duc! il regne sur six paysans et deux chirurgiens de village“!!!**

Die ruſſiſche Intervention hatte ihre vollſtändige Wirkung. Dès que le duc sut que S. A. J. était venu chez moi il vint me trouver. Quel changement! le duc était épouvanté; ce n'était pas le même homme; caresses, promesses, tout me fut prodigué. Voilà les grands! voilà les hommes! Par une métamorphose magique la cruauté la plus horrible fait place subitement à un profond repentir. Le duc vient chaque jour pleurer sur le mal qu'il m'a fait. On nous donne de l'argent. On paye nos dettes. Je vois Ernest entre les bras de son père, je suis heureuse: le passé s'efface de mon souvenir. Le duc, au milieu de ce retour de tendresse, me supplie de partir pour Augsburg. Je prefère Vienne, ville plus populeuse, où l'education de mon fils sera mieux soignée. Il y consent avec peine; fait des difficultés pour me donner un passeport; nous l'accorde cependant, nous comble de caresses, nous donne une lettre de recommandation, adressée, dit-il, à un banquier de Vienne, et redigée de manière à nous

procurer la réception la plus brillante, arrange tout pour notre départ, pour notre séjour, me fait changer de nom et prendre celui d'Alexandre. Nous partons".

Die Reiſe geſchah im Winter von 1813 auf 1814 von Frankfurt aus in einer alten, dem Zerfall nahen Berline. Ein Hofgalopin des Herzogs machte den Begleiter. Eines Tages iſt Pauline, den Sohn im Arm haltend, eingeſchlafen — um ſchrecklich zu erwachen. Sie findet ſich neben der zerſchmetterten Berline in einem Abgrund, in den ſie geſtürzt iſt, oben auf der Straße ſieht ſie den Hofgalopin mit dem Poſtillon ruhig ſprechen. Ihr Kopf iſt verwundet, ihr Sohn iſt unbeſchädigt geblieben. Mit Schrecken ſieht der Hofgalopin die zum Tode Beſtimmten wieder aus dem Grabe herauskommen. Auf dieſen Aſſaſſinatsverſuch folgen einige Vergiftungsverſuche in einem Ort, den die Memoiren „couvent des bois" nennen, und der wahrſcheinlich Kloſter Kloſterwald, unſern Augsburg iſt. Das Opfer rettete ſich nur dadurch, daß es dem Hofgalopin Angſt machte: „daß die Todten wiederkommen". Nach dieſem Schreckſchuß entläßt er ſie nach Wien. Es findet ſich hier, daß der Recommandationsbrief an den Banquier Stamitz nichts weiter als unverſtändlichen Nonſens enthielt, es war ein Brief, offenbar beſtimmt, an gar keine Adreſſe zu kommen.

Vom Lager zu Oppenheim vor dem belagerten Mainz aus wies der Herzog unterm 8. März 1814 Paulinen an ſeinen Chargé d'affaires Baron

Blumenburg, dem er Auftrag ertheilt habe, ihr Diſtractionen zu machen, und ihre Penſion zu bezahlen: Pauline mußte hier wieder als die Wittwe eines ſächſiſchen Capitains figuriren.

In Wien ſah General Roſtitz den Herzog Ernſt und ſchildert ihn in ſeinem Tagebuche mit nachſtehendem Elogium der Perſon und der Familie: „Der Herzog von Coburg iſt groß und ſtark, doch nicht zum vorzüglichen Ruhm großer Menſchen, denen man nicht mit Unrecht nur zu oft Kleinheit des Geiſtes vorwirft. Es iſt überhaupt eine redliche, gutartige Familie, die coburgiſche, doch meiſt dürftig an Geiſt, vorzüglich der Prinz Ferdinand, jetzt öſterreichiſcher General (Gemahl ſpäter der Koharh), der ein ſchönes geregeltes Geſicht hat mit einer dünn gezogenen Naſe, worin Alles, nur nicht Geiſt liegt.

In Wien endlich fand das Opfer ſeinen Schützer an dem Prinzen von Ligne, der in ihr „une des plus belles femmes du monde“ adorirte: er ward der „ange tutelaire“ ihrer maudite vertu angelique derangée seulement une fois dans sa vie par un duc, ange aussi.“ Pardonnez au père en faveur de l'enfant“ war Ligne's täglicher Rath und Pauline empfing wieder mit dem Prinzen von Ligne auch den Herzog von Coburg. „Le malheureux était puni“, ſagen die Memoiren. Son rang ne le garrantissait pas des chagrins. La plus sombre humeur reignait dans ses discours. Une amertume quelquefois terrible prouvait le trouble de son âme. L'ambition jointe aux remords, la haine, l'ennui et le dégoût lui

inspiraient de singuliers monologues: — „On me balotte, on se moque de moi. Metternich ... coquin de Metternich! il me traite comme un jouet! Mais je le ... Et l'empereur Alexandre, qui me renvoye aux ministres, lesquels me renvoyent à l'Empereur! ... si je ne me venge du monstre, du coquin, du ...! On ne me donne pas un lot de terre, pas une cabane, pas un homme; et pour se moquer de moi, on m'adresse des lettres chargées sur l'adresse des titres que je demande et que l'on me refuse!*) ... les misérables! aussi je veux les planter là! j'accrocherai ma politique à la muraille ... qu'ils m'attendent! ma vie est en proie à leurs maudites guerres et à leur alliance. Je ne puis souffrir le repos; je veux du bruit, et je mets tous les soirs trois montres sur ma table, pour entendre quelquechose. Quand tout est tranquille, je ne puis vivre et je me tuerai moi même!"

— — „J'essayai, fährt die Grichin fort, de le consoler. J'y parvins; ses remords, ses chagrins s'adoucirent un peu. Le précepte de l'évangile était accompli. En triomphant de toute ma repugnance et rendant ainsi le bien pour le mal, je me sentais elevée au dessus de moi même; et cette tâche

*) 1816 fiel das Fürstenthum Lichtenberg aus der Wiener Ländervertheilung ab, und auch der Titel „Hoheit" ward zugestanden.

généreuse de conseler mon bourreau n'est pas le souvenir le moins doux qui me sourie aujourd'hui.

„Mais il est des natures indomptables. Un tigre ne s'apprivoise et ne se dompte tamais. Le duc que je souffrais chez moi par pitié, maltraite mon fils et le sien. Un jour, il faillit le tuer en le poussant contre un poële avec autant de grosièreté que de violence, au moment où l'enfant courait l'embrasser. Injures, maledictions, outrages reservés à la lie du peuple, tout ce qui prouve la dépravation et la noirceur jointes à la bassesse et à l'oubli de toute convenance, il le répandit sur mon enfant jet sur moi."

„Je me plaignais au prince Nariskin (Oberkammerherr Alexander's) et au prince Beauharnais, des nouvelles violences de S. A. L'empereur de Russie fut averti et eut la bonté de me promettre lui même sa protection. Le duc de Cobourg fut vertement réprimandé. — Profiter du moment, tout raconter à l'empereur, lui remettre le soin de punir un crime si atroce, voilà ce que les princes me conseillaient. Le duc était perdu. La pitié me retint. Je ne le fis pas — pour récompense on fit une nouvelle tentation de m'empoisonner. Un nommé Pioni, Italien m'apporta une medicine de la part du prince. Suivant le conseil du prince Nariskin, je la jetai. L'empoisonnement a recommencé six fois."

Noch einmal aber veränderte der Herzog die Po-

litik. „Le reproche éternel de l'abus de sa puissance et de ses cruautés envers moi, offusquait S. A. Elle feignit donc de se repentir encore, vint me voir tous les jours, chercha à m'aveugler et dressa ses batteries pour m'enlever mon enfant.“ Metternich bot ſeine Hand dazu, aber das Opfer hielt feſt gegen alle Intriguen der Wiener Polizei. Metternich ſelbſt hatte der ſchönen Griechin geſagt: „Votre histoire fait un bruit épouventable à Vienne. Dans toutes les societés on n'entend parler que de votre histoire. Le duc adresse sans cesse des reproches a notre police et vous avez adressé un mémoire à l'archiduc Régnier où il y a des choses très fortes. Donnez moi votre fils, je le traiterai comme mon propre fils, je vous réponds de sa vie, je le mettrai dans un collège. Dieu me préserve d'empêcher une mère de voir son fils et surtout vous, qui vous êtes devouée d'une manière si généreuse et si noble! Je vous ferai donner une bonne pension. Ce que vous donne le duc, ne suffit pas pour vivre; il vous faut au moins six fois plus. Il faut à Ernest une rente de 15,000 francs, un titre et le nom du père, car je le ferai legitimer, je lui ferai donner le titre de comte, il restera en Autriche et je lui ferai son chemin. Le duc lui achetera une proprieté ici.“ Aber die ſchöne Griechin traute mit Recht nicht, ſie wußte wohl, daß der ſchwediſche Geſandte Graf Löwenhielm in großer Geſellſchaft geäußert hatte: „man müſſe die Mutter in eine Cita-

dolle spoorem, eine große Familie müsse nicht wegen einer Mutter und einem Kinde compromittirt werden."

Großfürst Constantin schickte, als den Herzog wieder die Pension und Metternich die Protection entzog, noch ein paar Mal 1000 Franken, auch My Lord Stewart, Bruder des Lord Castlereagh, Gesandter Englands beim Congresse, half mit seiner Börse. „Lord Stewart me dit à l'anglaise: J'ai passé quatre heures à songer à vous. Vous avez besoin de mes secours, vous repoussez ma personne, cela n'est pas bien, mais no matter, c'est égal, je vous estime, Ernest, mon enfant, je me charge de toi pour ces trois mois-ci, prends ce rouleau (il contenait 50 louis) et vous madame, comptez sur mes bons offices, je vous débarasse de mon amour".

Das Opfer rettete sich endlich nach Frankreich; der deutsche Herzog, welcher Russen und Engländer geruhig für seinen Sohn sorgen ließ, blieb in Deutschland, nun von der Weitersorge befreit. Schon in Wien hatte Pauline den Prinzen von Ligne befragt, ob sie ihre Memoiren publiciren solle — „privée de tout, excepté de mon fils, qui me demande une existence et du pain". Der Prinz hatte ihr Folgendes geantwortet: „Je ne suis pas désintéresé, madame, dans la question que votre amitié veut bien me soumettre.

Le sort et mes ayeux m'ont fait noble; mon coeur et un vif interêt m'ont fait votre ami. Comme petit fils d'un certain nombre de Chevaliers,

je vous dirai : ménagez les princes; ne publiez pas : comme ami, je vous supplierai de publier etc.

On a beau être né prince: le bon sens et l'humanité ont leurs droits etc.

Oui, madame, la philosophie, l'humanité, votre intérêt et l'instruction des puissans de la terre réclament l'impression de vos mémoires" etc.

Quand un prince vous a enlevée à votre pays, vous n'aviez ni la plénitude de la raison, ni cet âge où l'on commence à apprécier les choses de la vie. L'action de S. A. n'est plus une séduction, mais un abus. Son adresse à mettre à profit la faiblesse, la crédulité et l'inexpérience d'un enfant, prend tout le caractère de la perfidie la plus horrible.

Il est, je le sais, des attachemens si tendres, que malgré de grands torts de part et d'autre, ils laissent toujours un souvenir presque sacré, qui doit arrêter la vengeance dans la main de la personne blessée. En supposant le prince coupable ingrat et léger, je ne sais, si mon coeur vous pardonnerait la révélation complète de ses fautes? Entre deux âmes qui se sont entendues, on dirait qu'une chaine mystérieuse subsiste encore, et que les plus vives altercations ne puissent détruire le lien secret.

Mais ici qu'elle différence!

Une victime et un bourreau; l'inexpérience et la perfidie; la faiblesse et le pouvoir: quatorze ans, de la beauté, de l'imprudence et un prince

devenu père, laissant naître son fils dans un vil repaire, l'assissinant, essayant sur sa mère .... Publiez Madame, il faut que l'Europe sache tout.

Votre livre fera du bruit. Il infligera aux puissans la seule punition capable encore de les atteindre; il portera dans toutes les contrées de ce vieux continent, l'histoire de vos malheurs. Il la transmettra jusque dans un age futur, il fera vivre votre plainte et leur honte etc.

Ce que la justice n'a pu faire, la honte l'accomplira sans doute. Vous trouverez dans la publication de ces Mémoires le moyen de réveiller enfin la noble cour, qui laisse votre enfant languir et déperir. Comme citoyenne, comme Française, comme femme, comme mère, vous devez publier etc.

Ce pauvre enfant, dont les traits rappellent si complètement ceux de son père et dont la physiognomie mélancolique semble porter la trace de tous ses maux; cet enfant que vous aimez tant, pour qui vous avez tant souffert et qui vous a donné le courage de tant oser, vous commande d'oser encore.

Comme femme il est bon de fixer l'attention publique sur les destinées et la situation sociale de votre sexe. Les femmes peuvent-elles encore rester les jouets avides des princes et de leurs valets? La securité de ce sexe faible, ne tient-

elle pas aux plus chers intérêts de la société? Dans un moment ou l'Europe toute entière s'occupe de réformes, ce sujet n'est il pas digne d'être presenté à la plus profonde méditation des penseurs?

Qu'un prince ait enlevé une jeune enfant de quatorze ans; qu'il l'ait forcée à quitter le beau sol de la France, à s'exiler dans une solitude affreuse, sous le ciel triste de la Germanie, loin de toutes ses amitiés et de tous les plaisirs; que dans ce lieu désert il l'ait soumise aux privations, aux rigueurs et aux douleurs de tout genre; qu'elle lui ait donné un fils, et que ce fils de prince soit tombé en naissance dans les langes de la misère, que bientôt, irrité de se reconnaître dans les traits de son enfant, il ait osé tenter un crime, qui le débarrassât et de la victime et du fils, reproche vivant de sa faute; que ce père se soit armé de toute la ruse et de tout son pouvoir contre sa maîtresse abandonnée, contre son fils malheureux; que ce prince, servi fidèlement par des exécuteurs subalternes, ait envain usé du poison, du poignard, de l'enlévement et de tous les genres de violence, pour ôter le fils à la mère, ou la vie à l'un et à l'autre.

Cette conduite est affreuse: et elle vient trop tard. Quarante ans plutôt, elle eût semblé moins étonnante. Aujourd'hui cela surprend, cela effraie, les moeurs ont changé. **Les actions du duc de Coburg sont de son rang, mais non plus de son temps.**"

Nach unterm 6. Januar 1823 hatte man Pauline 5000 Francs jährlich offerirt mit völliger Freiheit sie für ihren Sohn zu verwenden und ihr den Besitz ihrer Memoiren als Unterpfand für die richtige Zahlung des Gelds zugesichert — später ward die Depositon dieser Papiere gewünscht. „Je me suis refusée, schreibt sie, à cette condition, mes titres sont la seule garantie qui me reste et il est de mon devoir de la conserver, il est de mon devoir de ne pas consentir à m'en défaire jusqu'à ce que le sort de mon fils soit entièrement assuré. D'ailleurs cette rente, que l'on me proposait n'étant que sur parole et la parole de S. A. n'ayant jamais porté avec elle un caractère bien sacré, j'ai dû refuser de donner les mains à une proposition qui n'avait rien d'assuré et qui n'était évidemment qu'un piège qui ne tendait qu'à me surprendre mes papiers."

So wurden die Memoiren 1823 in Paris gedruckt: jedes der Exemplare enthält zur Beglaubigung die zierlichen Namenszüge des Autors vor dem Titel. In Deutschland waren aber unterdessen nach dem Congresse von Verona die Carlsbader Censurbeschlüsse verschärft worden und das Buch der schönen Griechin hatte die Ehre das erste zu sein, das vom deutschen Bunde verboten wurde.

Mit seiner ersten Gemahlin Luise von Gotha, der sehr reichen Erbtochter des vorletzten Herzogs, lebte Herzog Ernst sieben Jahre, sie entfernte sich von ihm, nachdem die Memoiren der schönen Griechin erschienen

waren, 1824. Sie lebte als Gräfin von Pölzig und Breyersdorf in dem coburgiſchen Fürſtenthum Lichtenberg zu S. Wendel am Rhein. 1826 ward ſie geſchieden und heirathete 1827 einen jungen Mann, der nur coburgiſcher Lieutenant war, Alexander von Hanſtein, den der Herzog von Altenburg aber 1827 zum Grafen von Pölzig erhob; ſie ſtarb nach einer vierjährigen glücklichen Ehe mit ihm 1831 in Paris. Um dem geliebten Gemahl ihr Andenken recht feſt auch nach ihrem Tode einzuprägen und ſo zu ſagen ſinnlich gegenwärtig zu erhalten, machte ſie ihm in ihrem Teſtamente, worin eine anſehnliche Jahresrente ihm beſtimmt ward, zur Bedingung, daß er ihre Leiche überall um ſich behalten ſolle. Das that der Gemahl, der ſich übrigens wieder mit einem Fräulein von Carlowitz vermählte, getreulich und genoß auch die Rente. Eines ſchönen Morgens aber war die Leiche weg und große Furcht da, daß nun die Rente nicht mehr werde gezahlt werden. Der gothaiſche Hof aber zahlte ſie, er hatte nur dem Unſchicklichen der Leichenherumſchaffung der Prinzeſſin ein Ende machen wollen.

1832 vermählte ſich Herzog Ernſt zum zweitenmale mit Marie von Würtemberg, Tochter des Herzogs Alexander, Bruders König Friedrich's.

Herzog Ernſt war ein ſehr reicher Herr, einmal dadurch, daß ihn die reichen Heirathen ſeiner Geſchwiſter, Kinder und Verwandten der Verſorgungen überhoben; ſodann durch den Anfall des Fürſtenthums Lichtenberg und beſonders zuletzt durch den Anfall des Herzogthums Gotha und eines bedeutenden Allodiums aus der Erbſchaft ſeiner erſten Gemahlin. Lichtenberg

ward im Jahre 1834 für zwei Millionen Thaler an Preußen verkauft: dafür erwarb der Herzog bedeutende Domainen im Gothaiſchen, im Preußiſchen bei Erfurt und in Oberöſtreich, die den nachgeborenen Prinzen verſichert wurden. Ein ganz eigenthümliches Bereicherungsmittel war die Prägung der verrufenen geringhaltigen coburger Sechskreuzerſtücke.

Die von der ſchönen Griechin ſo unſchön befundene Stadt Coburg iſt von Herzog Ernſt bedeutend verſchönert worden: das neue Reſidenzſchloß, die Anlagen um die Stadt, das Schauſpielhaus und der ſchöne Park der durch die Roſen der ſchönen Griechin „unvergeßlich" gewordenen Roſenau ſind ſeine Schöpfungen; in Roſenau iſt der Gemahl der Königin Victoria 1819 geboren. Die Hauptſchöpfung Herzog Ernſt's aber war das zu einer ſchönen Sommervilla mit einem engliſchen Parke umgeſchaffene Kloſter Reinhardsbrunn, eine Stiftung des alten thüringiſchen Landgrafen Ludwigs „des Springers," dieſe Sommervilla iſt leider im Frühjahr 1852 bei einem Jagdfeſte durch einen unglücklichen Brand ſehr zerſtört worden. 1833 wurde mit Meiningen und Altenburg der erneſtiniſche Hausorden gegründet.

Herzog Ernſt ſtarb ſechszigjährig im Jahre 1844, und das gutmüthige coburger Volk hat ihm, wie einer großen hiſtoriſch-berühmten Perſönlichkeit, ein ehernes Standbild aufgerichtet. Von ſeiner erſten Gemahlin hinterließ er zwei Söhne, den Erbprinzen Ernſt und den Prinzen Albrecht, der 1840 die Hand Victoriens, Königin von England, erhalten hatte.

Der Hof

Herzog Ernſt's IV.

von Coburg-Gotha.

Seit 1844.

Ernſt IV.,
seit 1844.

Ernſt IV. iſt geboren 1818 und wie dies ſo oft nicht blos bei Privatperſonen, ſondern auch bei Fürſtlichkeiten vorkommt, der in vielen Stücken ſehr ungleiche Sohn ſeines Vaters. Er iſt ein Mann, der ſich ſehr für Literatur und Kunſt intereſſirt und ſogar ſelbſt Opern ſchreibt, ein Mann, der ſpecifiſch deutſch fühlt und den Krieg um Schleswig-Holſtein im Intereſſe Deutſchlands mit beſonderem höchſten Enthuſiasmus mitgemacht hat. Er gilt für geiſtvoll und genießt als enthuſiaſtiſcher Deutſcher bei enthuſiaſtiſchen Deutſchen eine große Popularität, ſeine leidenſchaftlichſten Anhänger und beſonders Anhängerinnen hätten ihn gar zu gerne zum Kaiſer von Deutſchland erhoben geſehen. Näherſtehende, ſehr wohl Unterrichtete urtheilen freilich von ſeinen Geiſtesfähigkeiten anders. In einem Stücke gleicht er dem Vater: er iſt ein großer Freund der Damen. Vermählt iſt Ernſt IV. ſeit 1842 mit Alexandrine, Tochter des Großherzogs Leopold

von Baden, von der neuen Hochberg-Dynaſtie, die Ehe iſt bis jetzt ohne Kinder.

In den letzten Jahren waren die Koſten der Hofhaltung in Coburg-Gotha bedeutend in die Höhe gegangen. Nach den Zeitungsmittheilungen betrugen ſie 1834/35 über 111,000 Thaler, und 1848 ſchon faſt 219,000 Thaler. Die Einnahmen der Landescaſſen beliefen ſich 1853 auf 5—600,000 Thaler; über 200,000 Thaler für Coburg und über 300,000 Thaler für Gotha. Die gothaiſche Schuld betrug 1850 über $2^1/_2$ Millionen Thaler, und die Zinſen der coburgiſchen, einſchießlich Amortiſation 38,000 Thaler, was zu $3^1/_2$ pCt. gerechnet über 1 Million Thaler giebt. Der Herzog verglich ſich 1849 mit ſeinen Ständen auf eine Civilliſte von 100,000 Thalern, gegen Ueberlaſſung der Domainen des Landes*). Gegen dieſe Ueberlaſſung der Domainen als „Staatsgut," in welche der Herzog, in den Krieg nach Schleswig-Holſtein eilend, übereilt eingewilligt haben ſoll, haben 1849 ſein Bruder Albrecht aus England und ſein Oheim Leopold aus Belgien Proteſt eingelegt, und 1853 kam es zu einer neuen Uebereinkunft, wonach das Staatsgut in ein Fideicommiß umgewandelt wird, aus deſſen Revenuen ein Theil der Staatslaſten getragen werden ſoll: an der Stelle der jetzigen Civilliſte erhält der Herzog eine Quote.

Der kleine Hof hatte 1848 noch 9 Oberhofchargen:

---

*) Der Herzog beſitzt außerdem noch Güter in Ungarn.

1. Oberhofmarſchall (zu Gotha): von Wangenheim.
2. Oberſtallmeiſter: Oberſt und Gen.-Adj. von Alvensleben.
3. 4. Oberkammerherr und Oberlandjägermeiſter: ein zweiter von Wangenheim.
5. Ceremonienmeiſter: von Haacke.
6. Hofmarſchall (zu Coburg): von Löwenfels.
7. 8. Oberſchenk und Hofcapell- und Theaterintendant: von Gruben, und
9. Schloßhauptmann (zu Coburg): ein dritter von Wangenheim.

Hof-, Civil- und Militairſtaat und diplomatiſches Corps im Jahre 1852.

I. Hofſtaat.

Ober-Hofchargen:

1. Ober-Hofmarſchall (zu Gotha): nicht beſetzt.
2. Oberſtallmeiſter: Oberſt und General-Adj. von Alvensleben.
3. Hofmarſchall (zu Coburg): Eduard von Löwenfels.
4. Oberſchenk und Schloßhauptmann zu Gotha: Eduard von Gruben.
5. Schloßhauptmann zu Coburg: Maximilian von Wangenheim.

II. Civilstaat.

1. Staatsministerium:

1. Staatsminister, wirkl. Geh.-Rath und Vorsitzender des Geh.-Raths-Collegiums: Camillo von Seebach.
2. Staatsrath Kammerherr von Pawel-Rammingen.
3. Ministerialrath Friedrich Braun, aus Coburg.
4. „ Leopold Braun, aus Gotha.
5. „ Rudolf Brückner, aus Gotha.

2. Ober-Landesbehörden:

A. Justiz:

a) Ober-Appellationsgericht zu Jena. — Präsident Dr. Ortloff.

b) Justiz-Collegium zu Gotha:
Reg.- und Justiz-Director: Dr. Meister.
Kanzler: Regenhertz.

B. Verwaltung, Polizei und Finanzen:

Gotha: Landesregierung:

1. Abth. Präsident: Kammerherr Ernst von Wangenheim.
2. Abth. (Finanzen) Präsident: Carl Heß.

Coburg: Landesregierung:
Director: Ludwig Hofmann.

Kammer-Collegium:
Präsident: Ernst Habermann.

Oberstener-Commission:
Regierungs-Director: Ludwig Hofmann.

Landschafts-Director: Heubold Freiherr von Speßhardt.

C. Kirchen- und Schul-Sachen:

Oberconsistorium zu Gotha:

Präsident: unbesetzt.

Landesregierung als Consistorium zu Gotha:

Director: Georg Habermann.

III. Militair-Wesen.

Commandant des Bundescontingents: provisorisch der preußische Major von Rosenberg.

Stadt-Commandant in Coburg: Oberst von Schauroth.

IV. Diplomatisches Corps:

1. Gothaische Geschäftsträger und Consuln in Deutschland:

1. In Wien: Kammerherr Freiherr von Borsch und Borschod, Geschäftsträger, zugleich für Weimar, Meiningen und Altenburg accreditirt.
2. In München: Legationsrath Franz von Elsholz-Blomering, Geschäftsträger.

2. Gothaische Consuln im Auslande:

1. In Lissabon: Joaquim Rodrigues Chaves, Consul.
2. In Amsterdam: H. Königswarter, Consul.

3. In New-York: Carl Ernſt Ludwig Heinrichs, Conſul, zugleich für Altenburg accreditirt.

B. Fremdes diplomatiſches Corps:

1. Oeſtreich: Der Geſandte in Dresden, Graf Kueffſtein.
2. Preußen: Der Geſandte in Dresden, Graf Galen.
3. Baiern: Der Geſchäftsträger in Dresden, Baron Giſe.
4. England: Der Geſandte in Dresden, Mr. Forbes und Legationsrath Barnard, Geſchäftsträger.
5. Portugal: Der Geſchäftsträger in Berlin, Chevalier de Souza-Botelho.
6. Frankreich: Der Geſandte in Dresden, Mr. de Salignac-Fénélon.
7. Belgien: Der Geſandte in Berlin, Dr. Rothomb.

Der Hof zu Meiningen.

Sachsen-Meiningen.

Bernhard.
1680—1706.

Das Haus Meiningen ward gestiftet durch den dritten Sohn Herzog Ernst's des Frommen, Herzog Bernhard, der von 1680—1706 regierte. Meiningen war ein Theil der gefürsteten Grafschaft Henneberg in Franken, die nach dem Aussterben des Mannsstammes der alten hennebergischen Fürsten im Jahre 1583 an das Haus Sachsen gefallen war. Zu Lehn ging es bei Würzburg. Das kleine Ländchen vergrößerte sich um etwas durch $^2/_3$ von Römhild, die ihm 1714 zufielen. Römhild war ebenfalls ein Theil von der alten hennebergischen Grafschaft.

Herzog Bernhard war ein sehr frommer Herr, der noch die Predigten seiner Hofprediger nachschrieb, als von welchen er bei seinem Tode eine ganze Sammlung von Heften hinterließ. Dabei war er ein großer Freund der Alchemie. Vermählt war er zweimal, das

erstemal 1671 mit Maria Hedwig, Tochter Landgraf Georg's II. zu Hessen-Darmstadt und das zweitemal 1681 mit Elisabeth Eleonore, Tochter Herzog Anton Ulrich's von Braunschweig, Wittwe Herzog Georg's von Mecklenburg. Er hinterließ von diesen beiden Gemahlinnen drei Prinzen und drei Prinzessinnen. Von letzteren heirathete Wilhelmine Luise Herzog Carl von Würtemberg aus der Julianischen Linie. Elisabeth Ernestine ward 1713 Aebtissin von Gandersheim und Eleonore Friederike starb unvermählt.

Ernst Ludwig mit seinen Brüdern und Neffen. 1706—1746.

Die drei Prinzen Bernhard's, Ernst Ludwig, der älteste Bruder und nach seinem Tode 1724 seine beiden Söhne von Dorothea Marie von Sachsen-Gotha, Ernst Ludwig II. und Carl Friedrich, sodann Friedrich Wilhelm der zweite Bruder und Anton Ulrich der dritte Bruder führten, da noch kein Primogeniturrecht eingeführt war, von 1706—1746 gemeinschaftliche Regierung. Ernst Ludwig I. war in den neunziger Jahren in Paris gewesen, wo ihn die bekannte Herzogin von Orleans sah. Sie fand ihn „recht häßlich, wasserblaue runde Augen und ein platt, dick und rund Gesicht, wie ein Teller, eine blonde Perüque, mittelmäßiger

Länge, mehr fett, als hager, wohl maniert, aber ein wenig zu complimentisch allzeit vor mich.“ Er starb 1744. Seine Söhne starben 1729 und 1743 (ihre Schwester, die geistreiche Luise Dorothea, ward an Herzog Friedrich III. von Gotha vermählt) und endlich 1746 starb Friedrich Wilhelm, so daß der dritte Bruder Anton Ulrich noch allein übrig war.

Von dieser ganzen Zeit, 1706—1746, habe ich nichts Merkwürdiges von dem Leben dieses kleinen Hofs auffinden können; ein merkwürdiger Mann war 1724 noch Cabinetssecretair Herzog Ernst Ludwig's, Georg Spangenberg, der Bruder des berühmten Herrnhuter Bischofs August, ein Pfarrerssohn aus einer alten Theologenfamilie der thüringischen Grafschaft Hohenstein: er ward später kurtrier'scher Minister und Reichsfreiherr und starb 1779 zu Ehrenbreitstein.

Anton Ulrich.

1746—1763.

Ein fürstlicher Jurisconsultus. Die Mißheirath mit Madame Schurmann.

Herzog Anton Ulrich war ein in den Künsten und Wissenschaften nicht ununterrichteter und durch Reisen gebildeter Fürst. Daß er Bilder gesammelt habe, erfahren wir aus den Briefen Göthe's an

Merck. Er ſchreibt dieſem einmal aus Weimar unterm 11. Oct. 1780: „In Meiningen haben wir eine Menge Kunſt- und andere Sachen von Herzog Anton Ulrich her in gehöriger Erbſchaftsconfuſion gefunden. Der Herzog konnte nicht ruhen, bis er ihnen vier Gemälde abgehandelt hatte. Drei Ruysdaele, wovon einer von ſeiner höchſten Zeit iſt. Ferner ein Geſellſchaftsſtück von Le Ducq gemalt, was man malen kann.“

Anton Ulrich glaubte auch in der Rechtsgelehrſamkeit ſich genugſam beſchlagen und ließ es deshalb nicht von ſich, in ſeinen vielen Streithändeln, namentlich mit ſeinem Bruder Friedrich Wilhelm perſönlich die Feder zu führen und in Wien perſönlich ſeine Sachen zu ſollicitiren. Seine Streithändel verwickelten ihn in immerwährende Unruhe. Die Landjägermeiſterin von Gleichen wollte ſich ſeiner Rangordnung nicht fügen, welche einer Gräfin von Solms, die einen Bedienten ihres Vaters, den der Herzog zum Hofrath ernannt, geheirathet hatte, den Rang vor allen andern Damen des meininger Hofs zuſprach. Es ward Frau von Gleichen der Hof verboten, worauf ſie ſich durch ein Pasquill rächte. Nun wollte der Herzog ſogleich ihr einen peinlichen Prozeß machen, der Reichshofrath trug aber dem Herzog Friedrich III. von Gotha die Sequeſtration der Frau von Gleichen auf, um ſie in Sicherheit zu ſetzen. Gothaiſche Dragoner rückten 1747 ein, es kam zu einem Gefechte, wobei es mehrere Todte gab. Ein Herr von Diemar, der ſich der bedrängten Dame ange-

nommen, ward von dem Herzog geſchimpft, er klagte auf Abbitte und eine äſtimatoriſche Strafe von 10,000 Thalern. Das Reichskammergericht erließ eine Citation gegen den Herzog, hier begegnete es demſelben, daß er dieſe Citation für eine Sentenz anſah und eine eigenhändige Recursſchrift dagegen eingab, zu großer Erheiterung der Männer von der Feder. Anton Ulrich war ein Mann von heftiger Leidenſchaft und dieſe Leidenſchaft warf ſich unter andern auf noch eine Dame, die zwar ſchön, jedoch nicht ebenbürtig war. Es war die Tochter eines heſſen-caſſel'ſchen Hauptmanns, Philippine Eliſabeth Cäſar, die am meiningiſchen Hofe bei des Herzogs Schweſter als Kammerjungfer diente und mit einem gewiſſen Schurmann vermählt geweſen war.

Anton Ulrich hatte dieſe zur Zeit als ſie ſich wieder verheirathete 25jährige Dame 1711 zu Amſterdam geheiſcht und that alles mit ſeiner Feder und mit ſeinen übrigen Geiſteskräften, um dieſer heftig geliebten bürgerlichen Dame die Reichsfürſtenwürde zu verſchaffen. Da der Kaiſer Carl VI. ihm perſönlich ſehr geneigt war, glückte es 1727. Aber der Hauptzweck war damit immer noch nicht erreicht, er wollte den Schurmanniſchen Kindern auch die Nachfolge verſchaffen. Dagegen ſetzte ſich das ganze Haus Sachſen, namentlich Herzog Friedrich III. von Gotha und die Ariſtocratie in Meiningen dergeſtalt, daß dieſe Kinder durch einen nachträglichen Reichsſchluß nach dem Tode Carl's VI. durch Carl VII. von Baiern, der der Schwager des Kurfürſten von Sachſen war, im Jahre 1744 für

ſucceſſionsunfähig erklärt werden mußten. In demſelben Jahre ſtarb Eliſabeth, Herzog Friedrich III. von Gotha machte ſich ſchon ſichere Rechnung auf die Succeſſion, Anton Ulrich, obgleich ſchon dreiundſechzig Jahre alt, heirathete aber im Jahre 1750 die zwanzigjährige und ſchöne Prinzeſſin Charlotte Amalie von Heſſen-Philippsthal und erzeugte mit ihr bis ein Jahr vor ſeinem Tode noch acht Kinder zu den zehnen, die er bereits von Eliſabeth hatte. Seine Gemahlin lebte mit ihm in Frankfurt am Main, wo er ſich ſchon ſeit dem Jahre 1742 — alſo einundzwanzig Jahre lang entfernt von ſeinem Lande, wie der letzte Herzog von Anhalt-Zerbſt — aufhielt, weil ihn zu Hauſe die vielen Kammerſchulden drückten. Als er 1763, fünfundſiebzig Jahre alt, ſtarb, überlebten ihn aus der zweiten Ehe zwei Prinzen und drei Prinzeſſinnen. Von den drei Prinzeſſinnen vermählte ſich Marie Charlotte Amalie mit dem edeln Herzog Ernſt II. von Gotha 1769, die zweite Prinzeſſin heirathete einen Landgrafen von Heſſen-Philippsthal und die dritte einen Fürſten von Carolath.

Carl und Georg,
1763 — 1782.

Die beiden unmündigen Prinzen Carl und Georg ſtanden unter Vormundſchaft der Mutter. Der ältere derſelben, Herzog Carl, war ein junger

Herr von den beſten Geſinnungen, einer der liebenswürdigſten und populärſten Fürſten, der zuerſt anfing die Häuſer ſogar der Bürgerlichen in ſeiner Reſidenz zu beſuchen. Er ſtiftete die Loge zu den drei Nelken zu Meiningen. Merkwürdig iſt, was Göthe, der im April 1782 zu Beſuch mit dem Herzog von Weimar nach Meiningen kam, von ihm und ſeinem Bruder Georg ſchreibt: „Ich gehe auf Meiningen. Es graut mir vor dem Anblicke zweier junger, erſt freigelaßner Prinzen und noch dazu ſolcher. Die Hofmeiſter junger Fürſten vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es iſt ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den ſie zu verantworten haben, alles fein ſtill zugehe, ſie ziehen Dämme quer vor und ſtämmen das Waſſer zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, ſo giebts einen Durchbruch und das Waſſer ſchießt mit Gewalt und Schaden ſeinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit ſich fort. Man ſollte Wunder denken, was es für ein Strom wäre, bis zuletzt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden laſſen und er ſeines gemeinen Weges fortfließt. — Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnre. Sie fragen mich um Rath und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich ſehe, daß auszuführen iſt.“

Ein Vierteljahr nach dieſem Beſuche Göthe's

in Meiningen starb Herzog Carl ganz unerwartet schnell, erst achtundzwanzig Jahre alt, am 21. Juli 1782. Er hinterließ von seiner Gemahlin Gräfin Luise von Stollberg, mit der er sich 1780 vermählt hatte, keine Kinder.

Georg,
1782 — 1803.

Letztes Primogeniturgesetz in Europa. Der Romantiker Cramer. Schiller meiningischer Hofrath. Jean Paul am Hofe. Beleuchtung der Popularität der kleinen meininger Gottheit durch den Hamburger von Heß.

Herzog Georg, der jüngere, eben so populaire Bruder, führte nun allein die Regierung und vermählte sich noch in dem Jahre dieses seines alleinigen Regierungsantritts mit Luise Eleonore, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, einer ausgezeichneten Dame, die später als Vormünderin-Regentin sich einen Namen gemacht hat. Erst nach zehn Jahren, 1792, ward aus dieser Ehe eine Tochter, die nachherige Gemahlin König Wilhelm's IV. von England geboren und erst nach achtzehn Jahren, 1800, ein Erbprinz, der jetzt regierende Herzog. Die Geburt dieses Erbprinzen aber ward der Anlaß, daß endlich im Jahre 1801 das so nöthige Primogeniturgesetz für Meiningen erlassen wurde: Meiningen ist der letzte Staat in Europa gewesen, der das Erstgeburtsrecht eingeführt hat.

Herzog Georg war, wie sein Bruder, ein Herr

von den beſten Geſinnungen. Unter dem Namen Ibrahim Ben Abdallah ließ er gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung 1782 gegen die Tyranneien eines ſeiner Standesgenoſſen, des Landesverderbers Carl von Zweibrücken, den berühmten Aufſatz: „Fetz und Marocco“ in das erſte Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen einrücken, um ihn als einen Feind ſeines Landes öffentlich zu zeichnen. Er dagegen ſuchte ſeinen Ruhm darin, ganz eigentlich als Freund ſeines Landes zu gelten: er nannte ſogar ſeinen Erbprinzen, um ihn für immer daran zu erinnern in der Taufe: „Bernhard Erich Freund“ und bat wiederholt bei ſeinen Kindern alle Stände zu Gevattern.

Georg's Regierung fiel in die Zeiten der franzöſiſchen Revolution: er trat in öſtreichiſche Kriegsdienſte ein und ward 1796 däniſcher General. Während die Kriegsſtürme brauſten, ſuchte er der Landesökonomie aufzuhelfen und ſtiftete die Forſtakademie zu Dreiſſigacker. An dieſer Forſtakademie ward einer der ungeheuerlichſten Romantiker als Lehrer angeſtellt, Carl Gottlob Cramer, ein Kurſachſe aus der Gegend von Freiberg, ein mißrathner Candidat der Theologie, geſtorben 1817, neunundfunfzig Jahre alt, deſſen mitten in der Revolutionszeit publizirte Romane „Haspar a Spada“ „Adolf Raugraf von Daſſel“ „der Domſchütz und ſeine Geſellen“ u. ſ. w. ein ungeheures Leſepublicum fanden, größer faſt noch als die Romane des mit ihm gleichzeitigen Lafontaine in Halle. Cramer, der Fürſt der thüringer Spießbürgerroman-

tik, hat demjenigen einen Ausdruck verliehen, was der von seinen kleinen Höfen, Cabinetsjustizen und Adelsprivilegien gepreßte und geplagtej Deutsche schüchtern zu denken wohl liebte, aber kühn, wie die Franzosen und Engländer, zu thun sich gewaltig fürchtete. Cramer's Romane lassen Fürsten absetzen, Minister hängen, Raubritter köpfen, Maitressen ins Spinnhaus bringen, geknechtete Patrioten wieder zu Ehren kommen, sie feiern den schönsten Triumph der unterdrückten Tugend, beweisen handgreiflich, daß noch ein Gott im Himmel lebt, „aus Cramer, bemerkt Wolff in seiner Geschichte des Romans sehr richtig, hat sich mancher arme Mensch mehr Trost geholt, als von seinem Pfarrer." Herzog Georg, der Freund seines Landes, konnte diesen revolutionairen Romantiker frei schreiben lassen, er war sicher in seinem Ländchen. Er that auch für den äußeren Schmuck dieses Ländchens sehr viel, er verschönerte Alles in seiner Residenz und im ganzen Ländchen. Seine Hauptschöpfungen sind der Meininger Park und das freundliche Bad Liebenstein.

Ohne selbst viel von Wissenschaften und Künsten zu verstehen, war der Herzog ein Freund der Gelehrten und Künstler: von ihm bekam Schiller kurz vor seiner Verheirathung 1790 den Hofrathstitel. Schiller hatte unterm 8. December 1787 freilich geschrieben: „In Meiningen habe ich mit dem Herzog Bekanntschaft gemacht, es war mir aber nicht möglich sie fortzusetzen, denn der Mensch ist gar auf der Welt nichts. Mit Reinhardt (dem Maler, der in Rom starb) war ich oft zusammen; mit dem Herzog lebt er

en bon ami, ohne ſich zu geniren, ſonſt wäre es auch nicht auszuhalten." Der Herzog aber hielt es ſehr gern mit dem Rath Schiller aus und kurz vor ſeiner Hochzeit meldete dieſer an Körner: „Du wirſt künftighin an Herrn Hofrath S. ſchreiben, ich bin ſeit einigen Tagen um eine Silbe gewachſen — wegen meiner vorzüglichen Gelehrſamkeit und ſchriftſtelleriſchen Ruhms beehrt mich der Meininger Hof mit dem Diplom."

Beſſer glückte die Freundſchaft des Herzogs mit Jean Paul, der ein ganzes Jahr nach ſeiner Verheirathung in Meiningen aushielt. Ueber das Verhältniß belehren uns mehrere Briefe. Unterm 28. Aug. 1801 ſchrieb Jean Paul an Otto aus Meiningen, als noch der Hof in Liebenſtein war: „Der Herzog war einmal hier, ich mußte Mittags und Abends bei ihm eſſen und er wird mich immer angeln wollen; er hat viel Sinn und Kenntniß und Güte, aber, wie hier Niemand, keine Poeſie und Philoſophie." Weiter ſchrieb er unterm 1. Febr. 1802: „Ich glaubte nie, daß ein Fürſt mein Freund werden würde; und das iſt beinahe der Herzog, ob ich gleich, ſo oft ich will, ſeine häufigen Abend-Einladungen verneine — faſt ſechs in jeder Woche. Er kommt oft zu uns; neulich aß er ſogar bei uns; freilich ließ er, weil's ſchnell ging, ſein Eſſen auch gar herholen. Ich ziehe doch den Vortheil davon, daß der Adel ſagte und bemerkte, ich mache ihn verrückt, weil er neuerdings einige ſcharfe Edicte gegen die Collegien-Friction und Moratorien ergehen laſſen. Indeſſen ſagt er doch: er

wolle mir ein Haus bauen, was der Himmel verhüte, weil ich hier kein ewiges suche."

Kurze Zeit darauf, am 7. September 1801, starb die Herzogin-Mutter Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal. „Der Tod unserer verwittweten Herzogin, schreibt Caroline Richter, macht eine unglaubliche Bewegung hier, erstlich, weil sie Fürstin, zweitens, weil sie die beste, wohlthätigste Seele war, die es geben kann. Der Herzog war ausser sich, er ist ein recht seltener Fürst. Er läßt sie auf den gewöhnlichen Kirchhof begraben, weil, sagte er, sie es werth ist, unter ihren Unterthanen zu liegen. Alte eisgraue Bauern kamen vom Lande herein, sie als Leiche zu sehen, weinten und nannten sie Mutter."

Ueber eine Schlittentour, die Richter im nächsten Winter mit dem Herzog ins Gebirge machte, schreibt er unterm 27. März 1802 an Otto: „Meine Reise nach dem Oberlande mit dem Herzog und mehreren, aber im einsitzigen Schlitten — weshalb ich sie ihm nicht zum zweitenmal abschlug — solltest Du, von mir beschrieben, lesen, so viel ging vor. Auch im herrlichen, an Bergrücken gelehnten Sonnenberg, war ich, wo der Herzog einen Ball gab. In Neuhaus gab uns ein Liebhabertheater von vier Bauern eine kurze Komödie. Den Tag vorher wurde das Stück dreimal gegeben, weil man wegen des zu kleinen Dach- und Theaterbodens immer die alten Bauern hinaus und frische hinein lassen mußte ꝛc. Von Zeit zu Zeit wurde dem Herzoge, dem Prinzen von Hessen-Philippsthal und dem fürstlichen vorn mit-

ſitzenden Gefolge ein Krug gutes Bier gebracht, das unter uns hinauf und hinab lief."

Aber ſchon unterm 3. Nov. 1802 ſchrieb Richter an Otto die in der coburgiſchen Hofgeſchichte mitgetheilte Stelle über die beabſichtigte Veränderung ſeines Wohnorts.

Dem biedern, wenn auch etwas langweiligen Herzog ging der Abſchied, den ihm Jean Paul angeſagt hatte, nahe: er ſchrieb unterm 15. Nov. 1802 an denſelben:

„Nicht Naturforſcher genug, um die Art von Wanderratten genau zu kennen, die man Genies nennt, glaubte ich doch ein Genie oder einen Geiſt genau genug zu kennen, um ihn meinen Freund nennen zu können. Dieſem Glauben nach, welcher ſich auf eine gewiſſe Feſtigkeit auf meiner Seite gegründet, iſt es mir erlaubt, meinen Freund zu fragen:

Was treibt Sie von hier?

Sind es neue Freunde, die den ältern den Rang oder Werth ſtreitig machen, oder ſind es noch ältere Freunde, die ihre Rechte reklamiren? Doch was hat man für Rechte auf einen Geiſt, der außer uns iſt? Es iſt eine Luftgeſtalt, die man nicht feſthalten kann, ſie entwiſcht Einem aus den Armen."

„Doch eins noch — doch das kann nicht ſein — ſollte friſcher Weihrauch geſtreut aus unſichrer Hand einem ſolchen Geiſt annehmlicher ſein, als der Blumenduft im Hausgarten?"

„Kurz und gut, mein Freund, ich kann die Ur-

ſache dieſer Wanderung nicht einſehen, und ſo lang erlauben Sie, daß ich Sie für inconſequent halte.

GD.

Dazu ſchickte noch der biedere Präſident Heim „im Auftrage des Herzogs" folgende gereimte Zeilen:

„Sie ſollen hier bleiben
Und ſchreiben
Und ſollen haben
An Gaben:
Frei Porto von Baireuther Bier,
Nicht weniger ein frei Quartier,
Nebſt Büchern, die Sie leſen wollen.

H.

Kurz vor dem Wegzug, unterm 1. Mai 1803, ſchrieb Jean Paul an Otto: „Die Leute hier meinen es ſehr gut mit uns; (keinen Feind hatt' ich hier) nur ſind ihrer zu wenig für mich und was da iſt, will nicht viel ſagen, und ſagt auch nichts, meinen alten, herrlichen Präſidenten Heim ausgenommen. Der Herzog bleibt mein alter ungeſtörter Freund und ſchließt ſich immer wärmer an; und es thut mir weh, daß ihm meine Flucht weh thut, die er ſich und ich ihm nicht erklären kann. Ich behalte mir neben ihm mehr Freiheit, als neben jedem andern Menſchen, und er iſt von mir Abſchlagen und alles ſchon gewohnt. Er hat einen unſchätzbaren Vorzug — den er mir ſchenken ſollte — er iſt nie launiſch-nachtragend. ꝛc. Künftige Woche bin ich ſchon in Coburg."

Herzog Georg ſtarb noch in demſelben Jahre, wo Jean Paul ihn verließ, am Weihnachtsheiligenabende 1803, eben ſo unerwartet ſchnell, wie ſein Bruder, erſt 42 Jahre alt. Lotte Schiller ſchrieb darüber an ihren Schwager Wolzogen: „Der Tod des Herzogs von Meiningen wird Dich auch ſehr frappirt haben, er iſt nur fünf Tage krank geweſen an einem hitzigen Nervenfieber, alles beklagt ihn, denn er ſoll immer beſſer geworden ſein. Man ſagte, er habe ſich auf der Jagd erkältet und geärgert, weil er 60,000 Gulden der Ritterſchaft Entſchädigung zu geben vom Kaiſer ſei beordert worden. Köniz ſoll jetzt an der Spitze der Geſchäfte ſtehen und die Herzogin iſt Obervormünderin.“

Herzog Georg hinterließ außer ſeinem Nachfolger nur noch zwei Prinzeſſinnen, von denen die eine Adelheid, bereits ſechsunddreißigjährig, 1818 an Wilhelm, Herzog von Clarence, der als William IV. König von England ward, vermählt wurde; die andere, Ida, iſt ſeit 1816 die Gemahlin des ſtarken Prinzen Bernhard, Oheims des jetzt regierenden Großherzogs von Weimar.

Im Jahre 1789, kurz vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, beſuchte der Hamburger Touriſt Ludwig von Heß den kleinen meininger Staat. Heß war ein Mann, welcher mit Fürſten in Verbindung ſtand, aber mit großer Freimüthigkeit gegen die ſclaviſche Unterwürfigkeit, Aengſtlichkeit und Kleinigkeitsſucht der Deutſchen eiferte, die beſonders in den kleinen Fürſtenthümern Deutſchlands ſich ſo bemerkbar

machte: „von den kleinen Fürſten, wie von kleinen Göttern zu denken.“ Heß war ein weltvertrauter, ſolid gebildeter Mann, der einen größeren Horizont hatte, die Art der Leute, welche zu Höfen gehören, wohl kannte und überdies die Achtung der Vornehmſten in Hamburg in hohem Grade genoß: er hatte über dieſe Stadt ein Werk in drei Bänden geſchrieben, das von Archenholtz als ein außerordentliches gerühmt wurde. Aus Laune reiſte er zu Fuße und kam auch ſo nach Meiningen: über ſeinen Empfang daſelbſt äußerte er ſich in ſeinen „Durchflügen durch Deutſchland,“ welche im Jahre 1793 zu Hamburg erſchienen, in folgender Weiſe *):

„Meiningen liegt in einem engen Thale, von waldigen Bergen umgeben. Das große, mit Pracht aufgeführte Schloß mit der davor liegenden nicht eben kleinen Stadt macht einen überraſchenden Eindruck ꝛc. Die Stadt iſt regelmäßig gebaut, die Gaſſen ſind breit; vorne haben die Häuſer ein feſtes, maſſives Anſehen, hinten iſt alles von Lehm. Das Schloß iſt ein längliches Viereck, ſtark und dauerhaft gebaut und eins der größten Fürſtenſchlöſſer Deutſchlands. Aber auch keines iſt ſo gut bewacht, als dieſes. Die Wache, welche unter der äußern Pforthalle ſteht, läßt Niemand durch, der nicht zum Hofe gehört. Ich wollte zum Hofmarſchall T —. Der Unterofficier ſandte erſt einen Gefreiten hin, mit der Anfrage, ob er mich ſprechen wolle. Dieſe Weitläuftigkeit wäre bei mir, als einem

*) Band II. S. 174 ff. und Band III. S. 157 ff.

Fremden, noch zu entſchuldigen, man konnte ja nicht wiſſen, zu welch einer Klaſſe von Landſtreichern ich gehörte. Daß aber die Einwohner der Stadt und des Landes dieſer aſiatiſchen Etiquette unterworfen ſind, iſt härter. Der Unterthan muß das Recht haben, mit ſeinem Landesherrn oder denen, die ſeine Stelle vertreten, zu reden. Dies iſt das wenigſte, was er für die Entrichtung ſeiner Abgaben, die doch eigentlich dem Fürſten als Fürſten ſein Daſein geben, fordern kann *)."

„Eine recht eigentlich unanſtändige Behandlung nahm man mit mir am Stadtthore vor; eine Behandlung, die mir das Reiſen zu Fuß auf ewig verleidet haben würde, wenn ich nicht bedacht hätte, daß Grobheiten nur dem, der ſie begeht, nicht dem, der ſie leidet, zur Laſt fallen ꝛc. In dem ſehr geräumigen, durch den Drang einer bunten Menge nie erſchütterten, öden Thore ſteht ein großes, im modernſten Geſchmack erbautes Wachthaus, an deſſen Fenſtern zur Seiten der Landſtraße ein Menſchengeſicht ſaß, das ich zu einer beſonderen Spielart rechnen muß. Es grinste, d. h. es lächelte mit Verzerrung des Mundes, die

*) Auf die Herrn von Heß gemachte Reclamation, daß jeder ärmſte Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog dürfe, erwiederte derſelbe ſpäter: „Daß der ärmſte Tagelöhner zu jeder Stunde zum Herzog darf, bezweifle ich ſehr; ob er auch hingehen mag, iſt eine andere Frage. Man hat mir wenigſtens berichtet, daß ich durch meinen Hingang ſehr gegen die dortige Etiquette gefehlt habe."

Schweden vergleichen so ein Gesicht mit — einem Wolfe, der in die Sonne blickt."

„Ich reichte meinen Paß ins Fenster. Das Gesicht gab sich nicht viel Mühe damit. Greinend fragte es mich, wer ich wäre. „Es steht im Passe," war meine Antwort. Das wäre bloß der Name, meinte das Gesicht, aber — wer ich denn eigentlich wäre? „Wer? wer? Was für ein Wer soll ich denn sein?" Das Gegreine ward heller; Kinn und Schläfen bekamen Antheil daran. — Wollen zum Hofe? — „Nein." — Sind etwa ein Professionist? — „Nein." — Wohl so ein Gelehrter? — „Nun wohl so, ja denn." Kann man rathen, welchen Bescheid mir das Gesicht darauf gab?"

„Können nicht in die Stadt, müssen ein Stück Wegs zurückgehen, können sich die Nacht in — Dings da betten lassen, kommen morgen früh wieder, erhalten ihr Viaticum und wandern dann weiter."

„Mit Hitze bedeutete ich dem Greiner, daß ich keines Viaticums bedürfte, und durchaus wissen wollte, wer ihn zu dergleichen Grobheiten berechtige. Ich wandte mich daher an einen Unterofficier, der mir sagte, der Mann dürfte sich so etwas bei Prügelstrafe nicht von selbst unterstehen, es sei gewiß hochfürstlicher Befehl da, so zu verfahren."

„Wir kamen in weitern Wortwechsel, der Corporal, das Gesicht und ich. Am Ende geriethen wir mit einander dahin, daß mein Paß durch einen Sol-

baten an den Commandanten der Stadt, den Obersten von Bibra, gesandt ward, der die Ordre zurücksandte, mich einzulassen."

„Den folgenden Tag (15. Juni 1789) meldete sich bei mir, im Gasthofe zum rothen Hirsch, ein Mädchen, das die Tochter eines dortigen Kanzlisten war. Sie überreichte im Namen des Herzogs ein Buch, worin derselbe die Fremden bittet, daß, da er dafür gesorgt, daß die Bettelei in Meiningen aufgehört und die Fremden dadurch vor Ueberlast geschützt wären, sie doch so gut sein und den Armen etwas reichen möchten. Dies machte mit der Behandlung am Thore einen schönen Contrast ꝛc."

„Ob die mir im Thore bezeigten Honneurs dem Willen des Landesfürsten völlig gemäß ausgeführt worden sind, oder nicht, davon habe ich in der Stadt nichts Bestimmtes erfahren können. Niemand wollte sich über die Rechtmäßigkeit oder Unartigkeit des Verfahrens herauslassen, um nicht aus Unwissenheit einen schwer zu ahnenden Hochverrath zu begehen. Denn der Herzog von Meiningen hat sehr gehorsame Unterthanen, denen der Zweifel nicht beifällt, ob sie um seinetwillen oder er um ihretwillen da ist. Sein Wille regiert allein und dem Vergehen folgt die Strafe auf der Ferse nach. Dabei geht es ganz kurz und barsch zu. Wer in seinem neuangelegten englischen Garten, der von handhohen Stauden strotzt, ein Zweiglein abbricht, der kommt ohne Gnade ins Zuchthaus. Was er fordert, muß pünktlich geschehen: wenn sein Schneider mit den bestellten Kleidungs-

stücken eine Viertelstunde über die bestimmte Minute ausbleibt, so muß er in die Wache und erhält fünfundzwanzig Stockprügel *). Er ist ein großer Liebhaber der Jagd **), hat schöne Pferde und Hunde. Diese, wenn sie beim Jagen ein Versehen machen, schießt er gerne mit eigner Hand todt ***). Man lobt als etwas Außerordentliches an ihm, daß er keine Maitresse hält, ob er gleich von seiner jungen Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, keine Kinder hat und ein schöner blonder Mann von dreißig Jahren ist."

„Das Militair besteht aus achtzig Mann Infanterie und einigen Compagnien Jäger unter dem Be-

*) In Betreff der wegen des Schneiders erhobenen Reclamation erklärt Herr von Heß später, daß er geirrt und einen Schneider statt eines Schusters, Friseurs oder eines andern gesetzt habe. „Gegen die Stockprügel wendet man kein Wort ein, es muß also wohl seine Richtigkeit damit haben."

**) „Man hat mir von einem Treibjagen erzählt, das der Herzog und einer seiner fürstlichen Nachbarn mit Katzen anstellten. Diese armen Thiere wurden von beiden durchlauchten Jägern wie wilde Raubthiere behandelt und zur Ergötzung im Felde gehetzt und todtgeschossen. Wenn das nicht wahr ist, so kann ich, ein Fremder, der diesen Lustbarkeiten nicht beigewohnt hat, doch nicht davor, daß es allgemein erzählt und geglaubt wird."

***) „Daß dies geschehen sei, ist mir zwar erzählt worden, ich kann es aber jetzt nicht documentiren. Wenn es gewiß nie geschehen ist, so muß ich es zurücknehmen. Doch sei es mir jetzt noch erlaubt zu zweifeln, ob man sich genau erkundigt hat."

fehle des Oberſten von Bibra. Dieſe wenigen Truppen ſind ſchöne Leute, gut exerciert und gut montirt. Gegen dieſe und gegen Virtuoſen in der Muſik iſt der Herzog ſehr freigebig und hat dieſen edeln Paſſionen jährlich 12000 Thaler geweiht. Alle übrigen Ausgaben beſtreitet die Kammer."

„Titelſüchtig iſt man hier in hohem Grade. Leinwandkrämer und Tabackshändler ſind Räthe. Kaufleute giebt es keine hier. Die mehrſten Menſchen leben von Hofe; daher iſt alles ſehr ehrerbietig; man ſpricht immer in Reſpektsausdrücken: „unſer gnädiger Herr! der Durchlauchtige Herr Herzog! unſer ſouverainer Fürſt" und dergleichen mehr."

„Die Stadt hat zwei Kirchen, die Markt- und die Schloßkirche. Die mehrſten Menſchen gehen in die Schloßkirche. Was man mit dem Namen gemeiner Leute zu benennen pflegt, geht nicht in die eigentliche Kirche, ſondern in einen Saal neben an, wo ſie hören können, ohne vom Hofe geſehen zu werden. Einige unter dieſen Leuten hatten Arbeitszeug bei ſich und zwar Ackergeräth unter andern; ich ſtellte mich zu ihnen, ſie hörten der Predigt zu. Als ich ein Weilchen geſtanden und dieſer Art Gottesdienſt müde geworden war, fragte ich die mir zunächſt Stehenden, warum ſie nicht hineingingen? Sie antworteten mir, der Hof wäre in der Kirche. — „Und wenn der Hof da iſt, ſo dürft ihr nicht hinein?" — Es ſchickt ſich nicht, war die Antwort, wir ſind ſo ſchlecht gekleidet. — „Steht ihr denn immer ſo hier? — Immer, ehe wir an die Arbeit gehen."

„Wo ein Hof iſt, ſei er ſo klein, wie er wolle, da ſchimmert Luxus und Mode immer ſtark hervor. Es möchte wohl der Mühe nicht unwerth ſein, die Conſumtion zweier nahe an einander liegender Städte, wovon die eine Reſidenz, die andere eine Reichsſtadt wäre, gegen einander zu ſetzen. Vielleicht iſt in einer ganzen Decade nicht ſo viel Puder und Pomade in Nordhauſen verbraucht worden, als in einem Jahre das nicht um die Hälfte ſo menſchenreiche Meiningen weggezehrt hat. Dieſelbe Proportion würde ſich bei leichten Seidenzeugen, Bändern, Flor und ähnlichen Artikeln des Flitterſtaats ergeben. Da die Mittel des Verdienſtes in Reſidenzen gewöhnlich eingeſchränkter ſind, als in bürgerlichen Städten, ſo ſteigt die Sparſamkeit und Entbehrungskunſt in andern Dingen bei Menſchen, die das Glück haben, Einwohner einer Reſidenz zu ſein, oft zu einem unglaublich hohen Grade. Ich habe in einer fürſtlichen Hauptſtadt in Schwaben Frauenzimmer gekannt, die, um zu einem Kopfputze zu kommen, der erfordert ward, um einer Privatcomödie auf dem Schloſſe beiwohnen zu dürfen, eine gute Zeit von Heringen und Dünnbier lebten. In einer großen kurfürſtlichen Reſidenz habe ich arme Offizianten mit hundert Gulden Gehalt nicht anders als Chapeaubas gehen ſehen, dieſes Tragen des Kopfs machte mit den kahlen Kleidern, abgeſchabtem Haarbeutel und jütländiſchen Strümpfen einen recht tragiſch-komiſchen Contraſt. Ein fürſtliches Collegium, das bei Regenwetter aus der Sitzung kam, ging unter Regenſchirmen, die von gelappten Segeltüchern gemacht ſchienen. Auch in

Meiningen fehlen die Bilder der hoffährtigen Armuth nicht. Vorzüglich bei den Weibern, unter denen ich übrigens manches artige Gesicht sah. Doch sind sie bräunlicher und nicht so zart als die Sondershäuserinnen."

„Die Stadt hat weder Manufacturen noch Fabriken. Wenig Speditionshandel, aber zehn schachernde Juden, welche die Wohlhabenheit des Orts nicht mehren werden."

„Für Liebhaber ist eine hiesige Naturalien- und Kupferstich-Sammlung sehenswerth."

„Die Freimaurer haben sich hier 1781 durch Anlegung eines Schullehrer-Seminariums ein rühmliches Denkmal gestiftet. Die hiesige Loge giebt dazu jährlich 100 Thaler Zuschuß. Jetzt sind 20 Candidaten da, wovon die mehrsten Fremde sind. Wer im Lande Schulmeister werden will, muß hier im Seminarium erzogen sein."

„Ich habe oben eines englischen Gartens erwähnt, den der Herzog hat anlegen lassen. Er gehört mit unter die vielen deutschen Nachahmereien ohne Ursache. Weitschichtig genug ist er und hat einige Partien, aus denen vielleicht etwas werden kann. Wem das Ganze aber als Natur vorkommen soll, der muß wie aus dem Gebiete der Kunst herausgegangen sein, so gezirkelt und abgemessen ist alles. Ein helles Zeugniß geben hiervon auch die angelegten Ruinen. Diese sind so neu, so symmetrisch, daß man den Augenblick von dem guten Willen, aber auch zugleich von der Geschmacklosigkeit des Baukünstlers überführt wird. Unten

an einer maſſiven Brücke, wo eine Ruinentreppe zu einem kleinen Teiche führet, ſteht eine runde Bank, und an der Mauer die befremdliche Inſchrift aus den Klopſtock'ſchen Oden:

„Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verſtreut; ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt!“

„Ich nenne die Inſchrift befremdlich. Von der Mutter Natur iſt auch nicht eine Fingerſpitze zu ſehen. Sie drückt wenigſtens die Pracht ihrer Erfindungen nicht auf Ruinen aus. Und nun gar das frohe Geſicht! Selten läßt ſich überall ein Geſicht bei dieſen Ruinen und in dieſem Park erblicken.*) Frohſinn iſt auch keine beſondere Eigenſchaft der Leute in Meiningen. Dieſer Vers wird ihn ihnen nicht beibringen. Ein Völkchen froh zu machen, dazu bedarf es ganz andrer Mittel. O was vermöchten die kleinen deutſchen Fürſten nicht, wenn ſie es ihre herzlichſte Angelegenheit ſein ließen, frohe Geſichter um ſich her zu erſchaffen!“

Gegen dieſe Auslaſſungen des Herrn von Heß erſchien im Jahre 1794 ein Aufſatz im Intelligenzblatt der allgemeinen Jenaer Literaturzeitung von einem Arzt Dr. Jahn in Meiningen, der ihn auf die ehrenrührigſte Weiſe der „Lügenhaftigkeit und Verleumdungsſucht“ anklagte. Herr von Heß ließ darauf eine Gegenanzeige den Herausgebern dieſer Zeitung zu-

*) „Ich habe kein frohes Geſicht in dem Garten geſehen und war an einem Sonntage Nachmittags darinnen.“

gehen, worin er auf die ehrenhafteſte Weiſe bei ſeinen ausgeſprochenen Behauptungen beharrte und mit folgenden Worten ſchloß:

„Ich bin freimüthig geweſen, habe geradezu getadelt, was mir tadelnswerth vorkam; aber ich habe noch lange nicht alles geſagt, was ich wußte, habe noch manches Gehäſſige verſchwiegen. Ich lege dem Publikum die Pflicht nicht auf, mir aufs Wort zu glauben. Hartgläubige Leute mögen zweifeln. Man kann mich widerlegen, ſeine Meinung, ſeine Vaterſtadt, was man will, gegen mich vertheidigen. Wenn aber jemand, wie der Arzt Jahn in Meiningen, mir mündliche oder ſchriftliche Eigenſchaften beilegt, die nur einen der Societät Unwürdigen bezeichnen, ſo hört alle mündliche und ſchriftliche Widerlegung auf und er hat mit mir perſönlich zu thun. Schimpfwörter mit Schimpfwörtern zu erwiedern, iſt unter der Würde eines Mannes von Ehre. In dem Augenblicke, wo ich ihn treffe, wo ich meine Exiſtenz an die ſeinige ſetze, will ich ihm den Titel geben, den er verdient. Ich ſpare ihn blos darum ſo lange auf, um ihn emphatiſcher zu machen. Ihn erreichen werde ich ſchon, wenn er ſich deſſen am wenigſten verſieht: geſetzt auch, ſeine Wünſche und ſeine Bitten würden erfüllt, jeder Thorſchreiber und jede Wache würde aufmerkſam auf mich gemacht. Man wird mich demungeachtet wohl paſſiren laſſen.“

„J. L. von Heß.“

Dieſe Gegenanzeige aufzunehmen verweigerten die Herausgeber der Allgemeinen Literatur-Zeitung in

Jena, unter dem Vorgeben: „daß sie freilich censurfrei seien, aber ihr Verfahren selbst mißbilligen müßten, wollten sie offenbare Persönlichkeiten und Verspottungen gegen den Herzog von Meiningen, der ihres Herzogs von Weimar Verwandter und Freund, einer der bestgesinnten Prinzen und überdem als einer der Nutritorum der Akademie zu Jena, ihr eigentlicher Oberer sei, öffentlich verbreiten und überdem sogar eine Herausforderung zum Duell propaliren."

Dagegen meldete sich mit dem ersten Posttage Dr. Jahn, bat ab und versprach eine Ehrenerklärung in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, die auch erfolgte.

Darauf erstand im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung „ein neuer Kämpfer, der seinen Worten mehr Anständigkeit zu geben wußte, aber dafür den Hohen auch so weit trieb, daß er dem Gegner, den er fällen wollte, erst mit Complimenten den Weg versannte. Dieser neue Kämpfer war Herr B. G. Walch, herzoglicher Rath, geheimer Archivar und Aufseher der herzoglichen Bibliothek, der Münz-, Kupferstich- und Naturalien-Sammlungen. Diesem Kämpfer gab Herr von Haß Folgendes unter anderm zu hören:

„Herr Rath Walch verliert sich in Extasen, wenn er von seinem Erbieter redet. „Wenn es sich der Mensch, schreibt er Seite 1472, von seinem Fürsten eben so gut, wie von seinem Gott denken kann: er denkt und sorgt auch für mich, dann folgt er jenem so bereitwillig, wie er diesem folgt. In diesem glücklichen

Fall befindet ſich der Herzog von Sachſen-Meiningen.“ Vermuthlich hat Herr Walch dieſe emphatiſchen Worte aus einer ſchlechten Krönungs-Predigt, worin er ſchlummerte, behalten und giebt ſie ſchlafenden Muths wieder von ſich. Auf der Kanzel geht nach der Gewohnheit vieles mit, was im Leben anzuwenden Unſinn wäre. Der Menſch, der von ſeinem Fürſten wie von Gott denkt, iſt ein Narr oder ein willenloſer Sclave. Jeder muß für ſich denken und ſorgen; der Fürſt ſoll bloß die Gerechtſame ſeines Volks gegen einander und vor auswärtigen Angreifern vertheidigen. Er vertritt nicht einmal Gottes Stelle, denn Gott iſt nie abweſend und braucht keinen Repräſentanten. Wer den Fürſten für ſich ſorgen läßt, der will ſich auf Koſten ſeiner Landsleute gütlich thun, denn der Fürſt hat ja nichts, was nicht der Nation collective gehört. Wer den Fürſten für ſich denken läßt, der läßt ſeinen eigenen Kopf ruhen, dem Schöpfer zum Trotz, der ihm den Kopf zum Denken gegeben hat. Auch muß man dem Fürſten nicht zahm und bereitwillig folgen, wie das Lamm dem Scherer, der Brot in der Hand hat. Man muß den Geſetzen gehorchen, die der Fürſt vollſtreckt. Dieſer Gehorſam iſt Schuldigkeit, um der Ordnung willen. Aber man muß ſagen dürfen: Fürſt, deine Geſetze ſind ſchlecht. Man muß keiner Strafe ausgeſetzt ſein, weil man den Fürſten oder ſich ſelbſt über das, was beſſer iſt, aufklären will. Wenn dieſe Freimüthigkeit im Schwange wäre, ſo würde man nicht ſo viele große und kleine Nationen theils ein knechtiſches Pflanzenleben führen, theils un-

ter verbiſſenen Leiden ſtöhnen, theils ſich unbändig empören und ihre Herren abſchlachten ſehen. Hätten ſolche Nationen in früheren Zeiten nicht von ihren Fürſten, wie von Göttern gedacht: — die ſpäteren Zeiten wären glücklicher ausgefallen für beide.“

„Es iſt ſchwer einzuſehen, wie Herr Walch durch dieſe fromme Apoſtrophe mich zu widerlegen denkt. Er ſagt gerade das, was ich geſagt habe; nur, daß er den Meiningern einen abergläubiſchen Grund unterſchiebt, von dem ich nichts wußte. Nur daß er eine Schwäche übertreibt, welcher ich noch ein gewöhnliches Maaß gelaſſen hatte. Er preiſt das vorzüglich hoch, was ich tadelnswürdig fand.“ ꝛc.

„Wunderbar anzuſehen iſt es, mit welchem heiligen Eifer Herr Walch für die Unantaſtbarkeit ſeines Fürſten kämpft. Unbegreiflich muß dem ganz parteiloſen, unkundigen Zuſchauer die Verſchiedenheit unſerer Urtheile über dieſen Herrn vorkommen. Die beſte Art aus Widerſprüchen ſich zu helfen, iſt anzunehmen, daß ſich die Wahrheit in der Mitte befinde ꝛc. Es ſieht ſehr darnach aus, als ob der Herzog, für welchen ſie kämpfen, eben ſo ſehr ein Wahnbild iſt, als ich, wider den ſie ihre Kräfte anſtrengen. Ich male ihn in Schatten; Herr Walch ſtellt ihn in voller Glorie dar, mit einem Lichtſaum, worin lauter Engel tanzen, umgeben. Vielleicht haben wir nicht ganz abweichende Ideen von ihm, die Stellung des Bildes iſt nur verſchieden gerathen. Man kann ein fleißiger, verſtändiger, wohlwollender Herzog und dabei ein ſtrenger, gebieteriſcher, vorſchneller

Mann sein. Diese letzten Eigenschaften verdunkeln die Vortrefflichkeit des Menschen, vertragen sich aber oft ziemlich gut mit der fürstlichen Würde ꝛc."

„Wenn ich den Eindrücken trauen darf, welche die Lesung des Walchischen Aufsatzes in meinem Kopfe hervorgebracht hat, so ist der Herzog dadurch, daß man ihn ganz in Klarheit, ohne Flecken, hat darstellen und zu einem Gotte machen wollen, um desto weniger vor unbefangenen Augen vertheidigt. Daß er seine Unterthanen als Taufzeugen bei seiner Tochter herbeiruft, beweist so wenig für seine Liebe zu ihnen, als wenn er die Republik Venedig zur Pathin gebeten hätte. Wer wird wohl den Satz ernsthaft zu beweisen wagen: „der Herzog N. N. hat die Republik Venedig zur Gevatterin eingeladen, ergo liebt er die Venetianer aus vollem Herzen?" — Dem Herzog verbrennen Gebäude, die Unterthanen führen unaufgefordert Bauholz und Fourage zu. Sie thun dieses, nach Herrn Walch's Worten, um die Wette. Einer von ihnen muß doch der erste Zuführer gewesen sein und die andern sind blos seinem Beispiele gefolgt. Dies war ihre Aufforderung. Ob die Liebe zum Herzoge der reine Bewegungsgrund des ersten Zugführers gewesen sei, auf diese Untersuchung käme hier alles an; ich kann sie aber nicht anstellen. Oscitante uno, oscitat et alter."

„Herr Walch nennt den Herzog von Meiningen einen Regenten im edelsten, einen deutschen Fürsten im ächten Sinne, einen Mann von Kopf und Talenten, der gesucht, geliebt und geschätzt wird.

Ich habe dieſes ſo wenig beſtritten, als ich es, aus Mangel an Kenntniß ſeines ganzen Charakters und aller ſeiner Verdienſte, unpartheiiſch zugeſtehen kann. Ich habe, weil ich nichts anders ſchreiben wollte und noch immer nicht will, als was ich ſelbſt ſehe und wovon ich die Wirkungen ſpüre, den Herzog nach ſeinen Wirkungen beurtheilt: mir fielen Proben der Härte und Raſchheit des Herzogs auf ꝛc. Einige ſeiner Unterthanen, mit welchen ich geſprochen habe, haben ihn wenigſtens nicht für einen Engel erklärt."

„So lange die Kriecherei der Gelehrten bei uns fortwährt, ſo lange bleiben die Fürſten übermüthig und unwiſſend, die Völker unzufrieden und laſterhaft."

Bernhard Erich Freund,
ſeit 1803.

Der vom ſeinem Vater ſo erpreſſiv getaufte Herzog Bernhard Erich Freund, der jetzt regierende Herzog, war, als der Vater ſtarb, erſt drei Jahre alt: ſeine Mutter führte ſiebzehn Jahre lang die Regierung und mit großer Auszeichnung. Sie verließ das Land ſelbſt in den ſchwerſten Kriegsjahren nicht, 1813 im October war das große ruſſiſche Hauptquartier auf dem Meininger Schloſſe. General von Wolzogen, ein gebornet Meininger, berichtet darüber in ſeinen Memoiren: „Kaiſer Alexander wartete ſogleich der Herzogin auf und der junge Herzog begleitete ihn hernach

mit auf ſein Zimmer. Da dieſer in kindlicher Ehrerbietung gar nicht wieder von ihm weichen wollte, ſo rief mir der Kaiſer ſcherzend auf ruſſiſch zu: „Schaffen Sie mir doch Ihren Souverain vom Leibe!“ Mittags war große Tafel bei Hofe. Nach derſelben langte auch der Fürſt Schwarzenberg in Begleitung Generals von Langenau an.“ u. ſ. w.

Im Jahre 1821 übernahm Herzog Bernhard nach erlangter Mündigkeit die Regierung aus den Händen ſeiner Mutter. Er vermählte ſich 1825 mit Maria, Tochter Kurfürſt Wilhelm's II. von Heſſen-Caſſel. Aus der gothaiſchen Erbſchaft wurden 1826 die Fürſtenthümer Hildburghauſen und Saalfeld, dazu von Gotha das Amt Kranichfeld und von Altenburg das Amt Camburg erlangt.

In demſelben Jahre 1826 wurde der Erbprinz Georg geboren, der ſich 1850 mit einer preußiſchen Prinzeſſin Charlotte, Tochter des Prinzen Albrecht vermählt hat.

Unter allen Ländern und Ländchen Deutſchlands ſind die Stürme von 1830 und 1848 am ruhigſten an Meiningen vorübergegangen. Weil in Meiningen die Landesvertretung an dem Grundſatze feſthielt, daß die Domainen, mit wenig Ausnahmen, Staatseigenthum ſeien, fiel jeder Streit über das, was bei Beſoldungen der Staat und was die fürſtliche Caſſe zu tragen habe, weg, Regierung und Stände arbeiteten an möglichſter Reducirung der Beſoldungen und die ſo hohen Koſten der früheren doppelten Verwaltung der fürſtlichen Domainen und der

Staatseinkünfte wurden erspart. Während in den Nachbarländern seit 1848 die Steuern um ein Bedeutendes erhöht wurden, ist Meiningen allein das glückliche Ländchen, wo diese Vermehrung nicht nöthig war; dazu ward noch die allerdings bedeutende Landesschuld vermindert und auch die neuen Organisationen kamen zur Ausführung, die in den Nachbarländern in den Gerichten und mit der Trennung von Justiz und Verwaltung stattfanden; eben so ward die Ablösung der an den Staatsfiscus zu entrichtenden Abgaben ins Werk gerichtet.

Der Etat der Domainen im Herzogthum Meiningen beträgt das Drittheil etwa der Landeseinkünfte, gegen ½ Million Gulden, (280,000 Thaler) — gegen förmliche Ueberlassung derselben gegen eine Civilliste ist 1853 Seitens des Erbprinzen aber Protest eingelegt worden. Im Etat auf das Jahr 1853 hieß es nur: 200,000 Gulden (112,000 Thaler) „wie bisher" als Civilliste. Die gesammten Einkünfte beliefen sich im Jahre 1853 auf fast 1,500,000 Gulden (über 800,000 Thaler) und die Schuld stand 1851 auf nahe vier Millionen Gulden, (nahe 2,300,000 Thaler).

Hof- und Civiletat und diplomatisches Corps im Jahre 1805 zu Meiningen.

I. Hofetat:

Es bestanden sieben Hofchargen:

1. Der Obermarschall — nicht besetzt.
2. Der Oberhofmeister: Franz Eckbert

Freiherr von Türkheim, aus einem alten rheinländischen Geschlechte, Geheimer Rath.

3. Der Oberjägermeister: Fr. C. Freiherr von Ziegesar, Geheimer Rath.

4. Der Hofjägermeister — nicht besetzt.

5. Der Schloßhauptmann — desgl.

6. Der Reiseoberstallmeister: von Erffa.

7. Der Reisestallmeister: von Wechmar.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Der Geheime Rath, Oberhofmeister von Türkheim.
   2. Der Geheime Rath, Wolfgang von Donop, aus einem hessischen Geschlechte.
   3. Der Geheime Rath und Kanzler, August von Uttenhoven.
   4. Der Consistorial-Vice-Präsident Heim.
2. Regierung: Präsidium vacat. Kanzler Uttenhoven.
3. Consistorium: Präsidium vacat. Vice-Präsident Heim.
4. Kammer: Präsidium vacat. Geheimer Kammerrath Ferdinand von Uttenhoven.
5. Kriegs-Commission: Präsidium vacat. Kriegsrath Major von Diemar.

III. Diplomatisches Corps:

1. In Wien: Geheimer Rath von Borsch, Reichshofrathsagent.

2. In Regensburg: der würtembergische Comitialgesandte, Geheimer Rath A. Baron von Seckendorf und Legations-Rath Baumgarten.

3. In Wetzlar: Hofrath Dr. Fürstenau.

4. In Nürnberg: J. Freiherr von Türkheim, Gesandter am fränkischen Kreise.

5. In Frankfurt: Geheimer Rath von Plitt, Minister-Resident.

Hof- und Civilstat im Jahre 1852:

I. Hofstaat:

1. Der Oberstallmeister: von Erffa.
2. Der Oberschenk: von Laffert.
3. Der Oberkammerherr: von Speßhardt.

II. Civilstaat:

Staatsministerium: Vorsitzender der Staatsminister von Wechmar.

Abtheilung 1: Herzogliches Haus u. Aeußeres: Derselbe.
„ 2: Inneres: Staatsrath Oberländer.
„ 3: Justiz: } Staatsrath
„ 4: Kirche u. Schule: } von Bibra.
„ 5: Finanzen: Staatsrath Hoßfeld.

Der Hof zu Hildburghauſen-Altenburg.

Sachſen-Hildburghauſen, jetzt Altenburg.

Ernſt,
1680—1715.

Das Haus Hildburghauſen, jetzt Altenburg, ward geſtiftet von Herzog Ernſt, dem ſechsten Sohne Herzog Ernſt's des Frommen, der von 1680—1715 regierte und ſogleich nach dem Beiſpiele der Herzoge von Gotha das Primogeniturrecht einführte. Hildburghauſen war ein Theil vom coburgiſchen Gebiete. Es blieb das kleinſte der erneſtiniſchen Häuſer, nur aus der coburgiſchen Erbſchaft vergrößerte ſich Hildburghauſen durch das Amt Sonnefeld 1705. Herzog Ernſt war ein Kriegsheld, er diente dem Kaiſer beim Entſatze von Wien 1683 und in Ungarn, ſpäter trat er in holländiſchen Kriegsdienſt. 1715 hinterließ er von ſeiner im Jahre ſeines Regierungsantritts geheiratheten Gemahlin Henriette Sophie von Waldeck zwei Prinzen: Ernſt Friedrich, der und zwar allein ſuccedirte, und Joſeph.

Dieſer Prinz Joſeph Maria Friedrich Wilhelm Hollandinus, war der Zögling Graf Heinrich Seckendorf's und einer der kleinen aber ſehr unglücklichen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, talentvoll und tapfer, aber ſehr unbeſonnen. Er wurde mit fünfundzwanzig Jahren 1727 katholiſch und lebte in Wien als öſtreichiſcher Generalfeldmarſchall. Er ſtand in großer Gunſt bei Kaiſer Carl VI. und bei ſeiner Tochter Maria Thereſia. In der italieniſchen Campagne in den dreißiger Jahren erlangte er eine ſo hohe Reputation, daß man glaubte, er werde dereinſt den großen Eugen erſetzen können. Er ward aber der Feldherr, der 1757 bei der Schlacht bei Roßbach die Reichstagsarmee zur Reißausarmee machte, was man in Wien dem Umſtande zuſchrieb, daß ſein Glaube an Rom doch noch nicht feſt genug geweſen ſei. Er hatte ſich im Jahre 1738 mit der Prinzeſſin von Carignan, Anna Victoria, verheirathet, der Bruderstochter und Erbin des großen Eugen, ſie ließ ſich aber von ihm ſcheiden und lebte getrennt von ihm zu Turin, wo ſie 1763 ſtarb. Im Jahre 1780 ſah dieſen Prinzen Joſeph von Hildburghauſen der engliſche Touriſt Swinburne in Wien und ſchreibt von ihm: „Ich machte mit dem Baron Swieten, dem Sohn des Arzts, meine Aufwartung beim alten Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen. Er iſt achtzig Jahre alt und kann 300 Pfund wiegen. Er zieht ſich jeden Abend acht Uhr in ſeine Appartements zurück. Wenn er aus ſeinem Salon in ſein Schlafzimmer geht, ſind

Leute aufgestellt, welche ihm seine Perrücke und seine Kleider abziehen, dergestalt, daß wenn er in die Thür seines Schlafzimmers tritt, er allezeit fertig zum Bett ist. Er braucht kaum zwei Minuten zu seiner Toilette." Das bestätigt Göthe, der ihn in Coburg sah, wohin er sich nach Maria Theresia's Tode zurückgezogen hatte. Er schreibt unterm 13. Mai 1782 an Frau von Stein: „Heute habe ich in Hildburghausen bei dem Alten gegessen. Er war sehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette und war nachher gleich angekleidet zur Tafel." Er starb, fünfundachtzig Jahre alt, 1787 in Coburg.

Ernst Friedrich I.
1715—1724.

Herzog Ernst Friedrich I. regierte von 1715—1724 und war vermählt seit 1704 mit Sophie Albertine, Tochter des Grafen Georg Ludwig von Erbach und der Prinzessin Amalia Catharine von Waldeck, durch welche die Herrschaft Cuylenburg in Geldern ihm zufiel. Er hatte vorher im spanischen Erbfolgekriege in holländischen und dann kaiserlichen Diensten gestanden. Er war ein ungemein splendider und prächtiger Herr und seine Verschwendung überstieg bei weitem die Kräfte des kleinen Ländchens und das Vermögen seiner Gemahlin, die ihm verstattete, die Herrschaft Cuylenburg

an die Staaten von Geldern zu verkaufen. Er hinterließ das Land tief in Schulden. Seine Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren, den Erbprinzen und noch einen kleinen Helden des achtzehnten Jahrhunderts, Prinz Ludwig Friedrich, der in kaiserliche, dann holländische Dienste trat und 1759 als Generalfeldzeugmeister und Gouverneur von Nimwegen starb, dazu eine Tochter, die sich mit Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz vermählte.

Ernst Friedrich II.
1724 — 1745.

Ernst Friedrich II., der Nachfolger Ernst Friedrich's I., regierte von 1724 — 1745. Er vermählte sich 1726 mit Caroline Gräfin von Erbach, war kaiserlicher und pfälzischer General-Feldzeugmeister, und hinterließ von ihr wieder zwei Prinzen, den Nachfolger und Prinz Friedrich Wilhelm Eugen, der in holländischen Diensten stand, und als dänischer General 1795 in Oehringen starb, und eine Prinzessin, die sich mit einem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen vermählte.

Ernst Friedrich Carl,
1745 — 1780.

Kaiserliche Debit-Commission.

Ernst Friedrich Carl, der Nachfolger Ernst Friedrich's II., regierte von 1745 — 1780, drei Jahre

erſt unter Vormundſchaft der Mutter mit Beihülfe des frühern Hof- jetzt Geheimen Raths Johann Sebaſtian Kobe, des Stammvaters des Koppenfelſiſchen Geſchlechts, der 1754 von Kaiſer Franz I. unter dem Namen Koppenfels nobilitirt ward. Unter dieſem Herzoge wurde die Haushaltung ſo ſchlimm, daß, wie in Coburg, 1769 eine kaiſerliche Debitcommiſſion eintreten mußte. Die Stände mußten 1770 ſogar die Erziehung der fürſtlichen Kinder übernehmen, dem Herzoge wurden jährliche Competenzgelder zur Beſtreitung ſeines Hofſtaats ausgeſetzt. Sie ſanken bis auf 12,000 Gulden herab. Die Einkünfte betrugen 1779 ohngefähr 72,000 Gulden, die für die Schulden aufzubringenden Zinſen das Dreifache, an 210,000 Gulden. Die Direction des Debitweſens war dem Prinzen Joſeph von Hildburghauſen, dem Liebling der Kaiſerin Maria Thereſia, und nächſt ihm der verwittweten Herzogin von Meiningen Charlotte Amalie von Heſſen-Philippsthal übertragen.

Herzog Ernſt Friedrich Carl war dreimal vermählt, 1749 mit Luiſe, Tochter König Chriſtian's VI. von Dänemark, 1757 mit Chriſtiane Sophie Charlotte, Tochter Friedrich Chriſtian's, Markgrafen von Baireuth und 1758 mit Erneſtine Auguſte Sophie, Tochter Herzog Ernſt Auguſt's von Weimar. Er hinterließ außer dem Erbprinzen Friedrich zwei Prinzeſſinnen, Erneſtine Friederike Sophie, vermählt mit dem Herzoge Franz von Coburg und

Chriſtine Sophie Caroline, vermählt mit ihrem Oheim, dem vorhin erwähnten Prinzen Friedrich Wilhelm Eugen von Hildburghauſen.

Friedrich.
1780—1834.

Jean Paul am Hofe. Anfall von Altenburg 1826.

Herzog Friedrich war geboren im Friedensſchlußjahre des ſiebenjährigen Krieges und regierte über ein halbes Jahrhundert von 1780—1834. Sieben Jahre lang ſtand er zuerſt unter der Vormundſchaft ſeines alten Urgroßoheims Joſeph, bis 1787; 1785 vermählte er ſich mit Charlotte, Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz, Schweſter der ſchönen Königin Luiſe von Preußen, der ſchönen und galanten Prinzeſſin Friederike von Solms, ſpäteren Königin von Hannover und der Prinzeſſin von Taxis.

Während der Vormundſchaft „des Alten" wurde acht Jahre vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution noch eine hochtrabende Rangordnung des hochbetitelten Hofperſonals an dem kleinen hildburghauſener Hofe in nicht weniger als dreizehn Klaſſen von den Hofexcellenzen bis zu den Hoflakaien und Läufern herunter erlaſſen; mit dem Regierungsantritt des Herzogs aber ward dieſe lächerliche Hoffährtigkeit bei Seite geſetzt; es kamen beſſere Zeiten, etwas arbeitete ſich das Land endlich aus den drückenden Schulden heraus, die zuletzt auf vier Millionen ſich belaufen haben ſollen.

Die kalte, steife Hofpracht wurde nach und nach gelockert, und es drangen, besonders durch Vermittlung der jungen Herzogin, die sich für Litteratur interessirte, mildere und erquicklichere Luftströmungen ein. Die Erscheinung eines Poeten, wie Jean Paul einer war, muß den seltsamsten Contrast mit der früheren hildburghausener Hofgrandezza gegeben haben. Daß Jean Paul in der größten Intimität mit den hildburghausener Fürstlichkeiten war, wissen wir aus seinen eigenen Briefen und aus den Briefen Knebel's. „Die Prinzessinnen", schreibt Knebel unterm 2. Juni 1799 an Fräulein von Bose, „hatten ihn täglich um sich, wo er acht Tage lang von Mittag bis Mitternacht täglich zubringen mußte".

Jean Paul selbst schrieb aus Hildburghausen unterm 25. Mai 1799 an seinen Freund Otto: „Hier sitze ich nun seit einer Woche und recht weich ꝛc. Erstlich denke Dir, male Dir die himmlische Herzogin — mit schönen kindlichen Augen — das ganze Gesicht voll Liebe und Reiz und Jugend — mit einer Nachtigallen-Stimmritze, und einem Mutterherz — dann denke Dir die noch schönere Schwester, die Fürstin von Solms, und eben so gut, und die dritte, die Fürstin von Thurn und Taxis, welche beide mit mir an einem Tage mit den gesunden frohen Kindern ankamen. (Erlasse mir die Männer.) Mit der von Solms wollte ich in einem Kohlenbergwerk hausen, dürfte ich ihren Galan da vorstellen. Diese Wesen lieben und lesen mich, und wollen nun, daß ich noch acht Tage

bleibe, um die erhabene ſchöne vierte Schweſter, die Königin von Preußen zu ſehen, Gott wird es aber verhüten. Ich bin auf Mittag und Abend immer gebeten. Der Herzog, äußerſt gutmüthig, machte anfangs nicht viel fait von mir; aber jetzt iſt er mir recht gut, und er merkte an, daß ich mir „zu wenig Spargel genommen" und gab mir außer dieſem die erſten Hirſchkälben zu eſſen, die nicht ſonderlich ſind. Geſtern hab' ich vor dem Hof auf dem Flügel fantaſirt. Auch hier habe ich eine anſtändige Bruder- und Schweſtergemeinde, und kann der Zinzendorf ſein".

„Ich ſtudire an dieſen Höfchen die Kurialien mehr ein für meine Biographien. Wenn alles aus den Vorzimmern in den Speiſeſaal zieht, ſo ſchreitet das kurze Kammerjunker- und ſonſtige Volk (und ich mithin mit) wie die Schule vor der Bahre voraus, und die fürſtlich gepaarten Perſonen ſchleifen nach. Wieland aber (das erzählt er mir ſelber immer mit Spaß über ſeine Unwiſſenheit) gedachte höflich zu ſein, und ging nicht voran, ſondern fügte ſich zum Nachtrapp, und kam ſo zugleich mit den Fürſten-Paaren an."

„Uebrigens was ich mir durch den Hof an Gaſthofeſſen und Trinken erſpare, das trägt der Bader wieder fort, weil ich den verdammten Kinn-Igel öfter ſcheeren laſſen muß."

Den vier Schweſtern wurde der „Titan" dedicirt, deſſen erſter Band 1800 erſchien: weil der gutmüthige Herzog von Meiningen Schiller'n den Hofrathstitel verlieh, hatte der gutmüthige Herzog von Hildburghauſen Jean Paul'n den Titel als Legationsrath verliehen.

„Weißt Du, was ich geworden bin?“ ſchreibt er aus Weimar, 22. Auguſt 1799 an ſeinen Otto: Den 15. d. M. hat mich die geheime Räthin von Koppenfels zum Thee, überreichte mir ein Decret vom Herzog von Hildburghauſen, das mich zu nichts weniger erhebt, als zu einem — Legationsrath, was doch immer etwas iſt. Das Diplom verlangt, daß ich „von männiglich alle von dieſem Charakter abhängenden Prärogativen und Perſonal-Freiheiten genießen ſolle.“ Ich kenne noch keine einzige von dieſen Perſonal-Licenzen und habe noch wenig davon genoſſen, noch mich damit bekannt gemacht, damit ich darauf beſtehe. Herder hatte die meiſte Freude darüber, beſonders darum, weil man dem hieſigen Hof (den es kränkt) die Ehre nicht angethan, eine von ihm angenommen zu haben“.

Unterm 27. October 1799 ſchreibt Jean Paul aus Hildburghauſen: „Ich wußte voraus, daß der Hof in Seidenſtadt war (einem Jagdſchloß), wo ich heute auf eine Nacht hinfahre. Die ſchöne Herzogin war gerade bei meinem Einflug hier und ließ mich ſogleich auf ein Paar Minuten vor dem Einſteigen kommen. Außer einer Geliebten weiß ich nichts Schöneres als dieſe ſüße Geſtalt. Hätt' ich nur Zeit und Wetter, eine Woche lang blieb ich unter ihrem Dache“.

„In Seidenſtadt logirt' ich im Schloß — die Herzogin ſang, ſo wie man ſie beſingen ſollte — ich las ihr vor, (nur machte ein verdammter Kälbermagen Laban, ein mir verhaßter, kalter, feiner Kammerjunker, der gerade die jour hatte und überall war,

den Enthuſiasmus gerinnen ꝛc. Sie und der Mann nöthigten mich zum zweiten Tag und ſie fuhr im gießenden Abend mit mir in eine zwei Stunden ferne ſchöne Gegend.“

Ueber einen ſpäteren Beſuch in Hildburghauſen mit ſeiner jungen Frau ſchreibt Jean Paul unterm 15. Juli 1802 an Otto: „Sieh die Hofſitte! Wir wurden in Hildburghauſen auf den Abend eingeladen. Vor Tiſch ſagte die Oberhofmeiſterin *) meiner Caroline, daß ſie und die Prinzeſſin (eine göttliche Täubin) mit ihr allein ſoupiren wollten und ich ſaß geſchieden zu Tafel. Was die thörichte Scheidung von Tiſch und weiter nichts etwa entſchuldigte iſt, daß drei Herzoge dabei ſaßen, meiner, der Mecklenburger. Indeß ſingt die Herzogin wie eine Himmelſphäre, wie ein Echo, wie aus Nachtigallen gemacht.“

Nach den idylliſchen Tagen mit dem deutſchen Poeten kamen die martialiſchen Tage mit dem franzöſiſchen Imperator: Herzog Friedrich trat zum Rheinbund und ſtellte ſein kleines Contingent von 200 Mann zu Napoleon's weſtlichen und öſtlichen Kriegen. Später trat er dem deutſchen Bunde bei.

Im Jahre 1826 erwarb der Hof von Hildburghauſen aus der gothaiſchen Erbſchaft das Herzogthum Altenburg und nahm nun den Namen Sachſen-Altenburg an und zu Altenburg die Reſidenz. Das Herzogthum Hildburghauſen fiel an Meiningen.

*) Frau von Wolzogen.

Als Herzog Friedrich 1834, einundſiebzigjährig ſtarb, hinterließ er außer dem Erbprinzen Joſeph noch drei Prinzen und zwei Prinzeſſinnen.

Von den Prinzeſſinnen heirathete Thereſe 1810 den Dichterkönig Ludwig von Baiern und Charlotte den Herzog Paul von Würtemberg. Eine dritte Prinzeſſin Luiſe, vermählt mit dem Herzog Wilhelm von Naſſau, ſtarb 1825 vor dem Vater.

Von den drei nachgebornen Prinzen ſuccedirte 1848 Prinz Georg, der bis 1853 regiert hat.

Die beiden jüngſten Prinzen Friedrich und Eduard traten in Dienſte ihres Schwagers des Königs von Baiern. Prinz Eduard hat eine Zeit lang als baieriſcher Gouverneur zu Nauplia in Griechenland fungirt.

Joſeph,
1834—1848.

Herzog Joſeph, der Erſtgeborne und Nachfolger, war im Jahre des franzöſiſchen Revolutionsausbruchs geboren und bereits fünfundvierzig Jahre alt, als er 1834 die Regierung antrat. Er ſtand früher als Generalmajor in königlichen ſächſiſchen Dienſten und war ſeit 1817 mit Amalie, Tochter Herzog Ludwig's von Würtemberg, Schweſter der regierenden Königin von Würtemberg vermählt. Er gehörte zu den nicht populairen Fürſten, die im Laufe des

Sturmjahres 1848 abdanken mußten: er hatte viel aufgehen lassen, theils für Bauten, unter denen namentlich das bis 1846 erbaute große neue Stallgebäude zu Altenburg zu nennen ist, theils für die stattlichen Heirathen, die seine Töchter machten und war stark verschuldet. Die Nachfolge kam, da er keine Söhne hatte, an seinen Bruder Georg, der zeither seinen kleinen Hof in Eisenberg gehabt hatte.

Die stattlichen Heirathen, die Herzog Joseph's drei Töchter machten, brachten den altenburger Hof in die englische und russische Verwandtschaft. Die älteste Tochter Marie vermählte sich 1843 mit dem schönen blinden Kronprinzen, jetzigen König von Hannover; eine zweite ward 1848 mit Constantin, Sohn des Kaisers Nicolaus von Rußland vermählt und eine dritte 1852 mit dem jetzigen Großherzog Peter von Oldenburg.

Georg,
1848—1853.

Herzog Georg, der Bruder und Nachfolger des abgedankten Herzogs Joseph, hatte früher in östreichischen Diensten gestanden und, wie gesagt, zeither in Eisenberg residirt. Er war, als er die Regierung übernahm, bereits zweiundfunfzig Jahre alt und seit 1825 mit der Prinzessin Marie von Mecklenburg-Schwerin vermählt. Er hat nur fünf Jahre regiert, indem er bereits 1853 starb. Er hinterließ zwei

Söhne, den Erbprinzen Ernſt und den Prinzen Moritz, der in der preußiſchen Armee dient.

Ernſt,
ſeit 1853.

Es folgte der jetzt regierende Herzog, ſein Sohn, Ernſt, geboren 1826 und ſeit 1853 mit Anna, Tochter des Herzogs von Anhalt-Deſſau vermählt.

Die Civilliſte wurde im Jahre 1849 in Altenburg auf 115,600 Thaler verglichen; der jetzt regierende Herzog hat aber gegen die Ueberlaſſung der Domainen 1853 noch vor ſeiner Thronbeſteigung Proteſt eingelegt, eben ſo, wie in Gotha und in Meiningen.

Die Einkünfte beliefen ſich im Jahre 1852 auf 670,000 Thaler: davon waren an 290,000 Einkünfte der herzoglichen Kammer von den Domainen, Forſten u. ſ. w. Die Schuld betrug nahe 1,200,000 Thaler.

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps im Jahre 1805 in Hildburghauſen:

I. Hofſtaat:

1. Hofmarſchall: Obriſt Johann von Guſſio.
2. Oberſtallmeiſter: Obriſt Wilhelm von Beuſt.

Oberhofmeiſterin der regierenden Herzogin: Magdalene Freiin von Wolzogen.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Geheimer Rath Juſtus Siegfried von Koppenfels, Präſident der Regierung.
   2. Geheimer Hofrath Röder, Kanzler und Conſ.-Präſ.
   3. Geheimer Regierungs-Rath Wagner.
2. Regierung unter den Geh. Räthen Koppenfels und Röder.
3. Kammer unter Präſident E. F. v. Stockmeier.
4. Conſiſtorium unter Geh. Rath Röder.
5. Kriegs-Commiſſion unter Obriſt Hofmarſchall Guſſio.

III. Diplomatiſches Corps:

1. Regensburg: Comitialgeſandter J. Baron Türkheim.
2. Wetzlar: ein Kammergerichts-Procurator.
3. Nürnberg: Hof- und Leg.-Rath Kocher, Agent am fränkiſchen Kreiſe.

1848 bestanden noch vier oberste Hofchargen:

1. Der Oberſthofmarſchall: Oberſt und General-Adjutant Carl Friedrich von Münchhauſen.
2. Der Oberjägermeiſter: Graf Traugott Beuſt, Bruder des weimariſchen Geheimen Raths und Bundestagsgeſandten, von der jüngeren 1775 gegrafteten Linie, geſtorben 1852.
3. Der Oberſthofmeiſter: Otto von Minkwitz.
4. Der Oberſtſtallmeiſter: Thilo von Seebach.

Hof- und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofetat:

Oberſte Hofchargen:

1. Oberſthofmarſchall: der Oberſt und Gen.-Adj. von Münchhauſen.
2. Oberſthofmeiſter: von Minkwitz.
3. Oberſtſtallmeiſter: von Seebach.

II. Civiletat:

1. Miniſterium:

Erſtes Departement (Herzogliches Haus, Auswärtiges, Militairſachen ꝛc.): der wirkliche Staatsrath und Miniſter, Beivorſitzender des Staatsminiſteriums: Louis, Graf und Herr von Beuſt, Sohn des Oberjägermeiſters, gegenwärtig Geſandter der ſämmtlichen thüringiſchen

Hof- und Civiletat und diplomatiſches Corps im Jahre 1805 in Hildburghauſen:

I. Hofſtaat:

1. Hofmarſchall: Obriſt Johann von Guſſio.
2. Oberſtallmeiſter: Obriſt Wilhelm von Beuſt.

Oberhofmeiſterin der regierenden Herzogin: Magdalene Freiin von Wolzogen.

II. Civiletat:

1. Geheimes Raths-Collegium:
   1. Geheimer Rath Juſtus Siegfried von Koppenfels, Präſident der Regierung.
   2. Geheimer Hofrath Röder, Kanzler und Conſ.-Präſ.
   3. Geheimer Regierungs-Rath Wagner.
2. Regierung unter den Geh. Räthen Koppenfels und Röder.
3. Kammer unter Präſident E. F. v. Stockmeier.
4. Conſiſtorium unter Geh. Rath Röder.
5. Kriegs-Commiſſion unter Obriſt Hofmarſchall Guſſio.

III. Diplomatiſches Corps:

1. Regensburg: Comitialgeſandter J. Baron Türkheim.
2. Wetzlar: ein Kammergerichts-Procurator.
3. Nürnberg: Hof- und Leg.-Rath Kocher, Agent am fränkiſchen Kreiſe.

1848 bestanden noch vier oberste Hofchargen:

1. Der Oberſthofmarſchall: Oberſt und General-Adjutant Carl Friedrich von Münchhauſen.
2. Der Oberjägermeiſter: Graf Traugott Beuſt, Bruder des weimariſchen Geheimen Raths und Bundestagsgeſandten, von der jüngeren 1775 gegrafteten Linie, geſtorben 1852.
3. Der Oberſthofmeiſter: Otto von Minkwitz.
4. Der Oberſtſtallmeiſter: Thilo von Seebach.

Hof- und Civiletat im Jahre 1852:

I. Hofetat:

Oberſte Hofchargen:

1. Oberſthofmarſchall: der Oberſt und Gen.-Adj. von Münchhauſen.
2. Oberſthofmeiſter: von Minkwitz.
3. Oberſtſtallmeiſter: von Seebach.

II. Civiletat:

1. Miniſterium:

Erſtes Departement (Herzogliches Haus, Auswärtiges, Militairſachen ꝛc.): der wirkliche Staatsrath und Miniſter, Beivorſitzender des Staatsminiſteriums: Louis, Graf und Herr von Beuſt, Sohn des Oberjägermeiſters, gegenwärtig Geſandter der ſämmtlichen thüringiſchen

kleinen Höfe in Berlin. An seine Stelle kam der Minister von Larisch.

Zweites Departement (Inneres und Justiz): Minister Carl Pfierer.

Drittes Departement (Finanzen, Kirchen- und Schulsachen): Minister Carl Victor Sonnenkalb.

2. Obere Landesbehörden:

A. Justiz:

a. Oberappellationsgericht zu Jena: Präsident Dr. Ortloff.

b. Justiz-Collegium: Director Dr. Schenk.

B. Administration und Polizei:

Landesregierung: Director Schuberoff.

C. Kirchliche Verwaltung:

Consistorium: Präsident Geh. Rath van der Becke.

D. Finanzen:

Finanz-Collegium: Präsident Carl Geutebrück.

E. Militairwesen:

Militair-Collegium: Oberst Gen.-Adj. und Oberstlhofmarschall von Münchhausen.

Militair-Commando: Oberst von Diederichs.

II.

Der Hof zu Dresden.

Vorwort und Einleitung.

Um dem Schickſal, das die fünfte Arbeit des Hercules hatte, zu entgehen, verbreite ich mich über die Quellen, aus denen ich den Strom der ſächſiſchen Hof- und Adelsgeſchichte habe zuſammenrauſchen laſſen.

Für die Geſchichte der ſächſiſchen Hof- und Landeszuſtände liegt eine Maſſe Material vor, ſowohl in allgemeineren Werken, als in Monographieen. Ueber das Faktiſche der Begebenheiten wird man gar nicht in Verlegenheit gelaſſen, aber für die pſychologiſche Analyſe der Charaktere, für die Aufdeckung der geheimen inneren Triebfedern und Staatsgründe, wie das Geſchehene ſo gekommen, iſt in dem weitſchichtigen Material verhältnißmäßig wenig Auskunft zu finden. Die geſchichtsſchreibenden Sachſen begriffen entweder die Welthändel nicht oder durften ſie nicht begreifen: das Regiment hüllte ſich in Sachſen eine anſehnliche Zeit lang in undurchdringliche olympiſche Wolken. Dies bezeugen deutlich die drei großen Werke ſächſiſcher Archivare: Müller's Annalen des Hauſes Sachſen, die Dresdner Chronik von Weck und der Kern der ſächſiſchen Geſchichte von Glafey — und die drei

Professorenwerke: das größere sächsische Geschichtsbuch von Weiße und die beiden kleineren von Heinrich und Pölitz und von Böttiger. Erst Böttiger lieferte einige dankenswerthe Arcana, wie das famose Document über die Bigamie Kurfürst Johann Georg's IV., an die Gräfin Rochlitz, einige Belege über die sächsischen Adelsanmaßungen aus den Landtagsacten u. s. w.

Für meinen Bedarf habe ich, was die allgemeinen Geschichtswerke über Sachsen betrifft, die relativ reichlichste Ausbeute in der diplomatischen Geschichte von Dresden und in der Beschreibung von Dresden gefunden, die der Festungsprediger Hasche zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts herausgegeben hat, freilich in einem ziemlich salebrosen Style. Für die Spezialien und Personalien, für das Individuelle, Charakteristische und im edlen Sinne des Worts wirklich „Curiose," um das es mir besonders zu thun war, mußten eine Menge andere Quellen benutzt werden. Zuvörderst die großen Sammelwerke für die sächsische Geschichte von Horn, Grundig und Klotsch, Hasche, Weiße u. s. w., sowie die drei Folianten der sächsischen Adelshistorie von Valentin König (1727—1736) und das bekannte Adelslexicon des fleißigen Johann Friedrich Gauhe (1740 und 1747), der gerade für die sächsische Familien manche interessante Notizen giebt. Ich habe mir aber auch die Mühe nicht verdrießen lassen, die Zeitberichte einzusehen, die begreiflich die unmittelbarsten Anschauungen geben. Leider geben sie

gerade über Sachſen wenig. Sie ſind ſeit dem Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts enthalten in den ſchon mit dem dreißigjährigen Krieg anhebenden ſ. g. Frankfurter Relationen, einer anſehnlichen Zahl mächtiger Quartanten, ſowie im Theatrum Europaeum, einer anſehnlichen Zahl mächtiger Folianten, die ebenfalls mit dem dreißigjährigen Krieg beginnen; beide Werke wurden bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fortgeſetzt. Die Zeitberichte des achtzehnten Jahrhunderts ſind enthalten in der langen Reihe von Octavbänden der Europäiſchen Fama und in der noch längeren Reihe von Duodezbänden des Mercure historique et politique und der Lettres historiques: die Fama umfaßt die Zeit vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts bis zum ſiebenjährigen Kriege; der Mercure, der im freien Haag erſchien, die Jahre von 1686—1782; die Lettres historiques, die in Amſterdam herauskamen, die Zeit von 1692—1728. Die Frankfurter Relationen, der Mercure und die Lettres historiques geben für die polniſche Periode Auguſt's des Starken und ſeines Sohnes manche intereſſante Aufſchlüſſe: die Relationen z. B. über die bedeutenden Anſtrengungen der Geldkräfte Sachſens für Polen, der Mercure über den Sturz Sulkowsky's durch Brühl u. ſ. w. Gewiſſenhaft iſt ferner und zwar unter ausdrücklicher Zugrundelegung des Stuck'ſchen Reiſe-Literaturverzeichniſſes die Reihe der alten Touriſten von mir perluſtrirt worden: ich fand Brauchbares in Daniel l'Ermite für die Periode

des zechlustigen Kurfürsten Christian II., in Olbenburger, Chapuzzeau, Edward Brown, dem Abbé Pacichelli und dem Doctor Gemelli Carreri für die Periode des „inventionenreichen" Kurfürsten Johann Georg II., in Lady Montague und von Loen für die Periode Auguſt's des Starken, in Moore, Wraxall, Dutens und dem reiſenden Franzoſen Risbeck für das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

„Man hat es," ſagt Spittler, einmal ſehr richtig den Hauptſchaden der deutſchen Geſchichtsſchreibung aufdeckend, „billig unſern Vor-Eltern ſchon oft zum Vorwurf gemacht, daß ſie für die Erhaltung des Angedenkens der mehr oder minder großen Männer ſo gar wenig geſorgt haben, durch welche die Verfaſſung unſerer deutſchen Staaten gebildet und behauptet oder auch nur der alltägliche Gang unſerer ſchon eingerichteten Staatsmaſchinen glücklich erhalten worden iſt. Vielleicht iſt es nicht gerade Sorgloſigkeit, noch weniger iſt's Undankbarkeit, die uns die Verdienſte ſolcher Männer vergeſſen macht; ſondern wir ſind überhaupt in allem, was zur vaterländiſchen Geſchichte gehört, gar zu weit zurück und man hat dieſer Geſchichte beſonders noch nicht die pſychologiſche Richtung gegeben, die ſie vielleicht zum ſchönſten Vehikel einer veredelten National-Erziehung brauchbar machen könnte. Gerade auf dem, was die perſönlichen Verhältniſſe betrifft, liegt das allertiefſte Dunkel. Das eigentlich Lehrreiche des Hiſtorikers hängt immer

vom Individuellern ſeiner Erzählung und Darſtellung ab."

Werke, die über die Charaktere der Regenten und Hofleute und über das innere Getriebe der Hof- und Adelszuſtände Sachſens tiefere Aufſchlüſſe geben, fehlen — was die ältere Geſchichte Sachſens von Kurfürſt Auguſt bis zu dem erſten König Auguſt betrifft — gänzlich. Das, was der große Franzoſe de Thou über Kurfürſt Auguſt und die beiden Chriſtiane ſagt, iſt zwar wenig, aber gewogen und koſtbar. Sein Werk, eins der erſten aller Zeiten, reicht nur bis drei Jahre vor Ermordung Heinrich's IV. 1607. Ueber die Zuſtände unter Kurfürſt Johann Georg I. während des dreißigjährigen Kriegs geben die reichen Annalen des Grafen Khevenhüller einige Anſchaulichkeiten; einen tieferen Einblick haben erſt neuerlich die von Prof. Müller in ſeiner Biographie Johann Georg's I. aus dem Dresdner Archiv mitgetheilten Briefe der geſcheiten Kurfürſtin Magdalene Sibylle von Preußen gegeben. Die von dem Oberlehrer Helbig ebenfalls aus dem Archive veröffentlichte Correſpondenz Arnim's mit den Generalen Wallenſtein's vor deſſen Cataſtrophe läßt in derſelben heller ſehen, als irgendwie bisher zu ſehen war. Eine köſtliche Stelle in den Memoiren des Marſchalls von Grammont, franzöſiſchen Geſandten bei der Kaiſerkrönung Leopold's I. in Frankfurt 1658 — wie Kurfürſt Johann Georg II. mit allen andern Kurfürſten und dem Marſchall auf der Tafel herumgetanzt ſeien, wo

ſie vorher Banquet gehalten hatten — beleuchtet dieſen wie ſeine Vorfahren und Nachfahren, inſonderheit den ſtarken Auguſt, vorzugsweiſe pokalluſtigen ſächſiſchen Kurfürſten mit einem ſtarken Schlaglicht. Die andern Lichter mußten aus einer Menge kleiner hie und da zerſtreuter Züge in ein Geſammtbild zuſammengetragen werden. Ueber Johann Georg III. giebt ſchon das Manuſcript Wolframsdorf's: „Portrait de la cour de Pologne" ein Urtheil: dieſes, allerdings in grundböſer Stimmung, gallenbitter und laugenſcharf, aber mit Sachkenntniß und was wichtiger iſt mit Perſonenkenntniß geſchriebene Werk iſt, weil es mit mehreren gleichmäßigen Zeitberichten übereinſtimmt, eine Hauptquelle für die Hofcharaktere und Hofumtriebe bis zum Jahre 1705, dem Jahre vor dem Einfall der Schweden in Sachſen im nordiſchen Kriege. Ueber Johann Georg's III. Bruch mit dem berühmten Spener, den er zum Oberhofprediger gemacht hatte und nach Berlin gehen ließ, giebt eine Stelle in deſſen „theologiſchen Bedenken" vorſichtig zurückhaltenden Aufſchluß. In der nur dreijährigen Regierung Johann Georg's IV. bildet den Mittelpunkt die Liebesaffaire und der Hexenprozeß der zur Gräfin Rochlitz erhobenen Fräulein Reitſchütz: über dieſe finden ſich genügende Aufſchlüſſe in dem, was Grundig und Klotſch in der Sammlung vermiſchter Nachrichten zur ſächſiſchen Geſchichte, was Haſche in der diplomatiſchen Geſchichte Dresdens aus den beim Dresdner Stadtrathe eingeſehenen acht Faſcikeln Unterſuchungs-Acten mitgetheilt haben

und was das neuerlich in Schletter's juriſtiſcher Zeitſchrift abgedruckte Urtel enthält.

Für die glänzendſte Periode Sachſens, für die galante polniſche unter dem ſtarken Auguſt, iſt mir durch die große Gewogenheit des ruſſiſchen Touriſten und Mitglieds der erſten preußiſchen Kammer Baron Auguſt von Harthauſen auf Böckendorf in Weſtphalen eine vorzügliche Quelle zugegangen: handſchriftliche Memoiren ſeines Urgroßoheims Georg Ludwig von Harthauſen, deſſen Vater Chriſtian Auguſt von Harthauſen Gouverneur des Königs, Begleiter auf ſeinen Reiſen und dann in den erſten zwei Jahren ſeiner Regierung ſein Oberkammerherr und erſter Miniſter war. Dieſe Memoiren geben die Charakteriſtiken der meiſten Hofnotabilitäten, Charakteriſtiken, die ſowohl durch das Material als die Form der Darſtellung ausgezeichnet zu nennen ſind; der Verfaſſer war mit allen Chefs der verſchiedenen Parteien intim bekannt, ein naher Verwandter der Beichlingen und ein Habitué der Coſel. Außer dieſen höchſt werthvollen Memoiren Harthauſen's ſind mir Führer und Orientirer in der ſehr mannigfaltigen Hofgeſellſchaft von Herren, Miniſtern, Generalen, Diplomaten und Damen, die als Matadore figurirten, geweſen: das Manuſcript Wolframsdorf's, das, wie ich für die Critiker bemerke, ganz mit Harthauſen ſtimmt, nur ſchildert dieſer ruhiger und objectiver; ferner die ſehr intereſſanten Depeſchen Patkul's, die neuerlich publizirten Memoiren des damals in ſächſiſchem Dienſt geſtandenen, nachher ſo berühm-

ten venetianiſchen Feldmarſchalls Schulenburg, die ganz neuerlich erſchienenen Lexington Papers, wo einige Depeſchen des damaligen engliſchen Reſidenten in Dresden, Mr. Stepney abgedruckt ſind, die kleinen Schriften des preußiſchen Touriſten von Loen, die bekannten Memoiren der Markgräfin von Baireuth, die Frankfurter Relationen, der Mercure historique und die Lettres historiques, die Dresdner Merkwürdigkeiten, die mit dem Jahre 1728 anfangenden Hof- und Staatscalender und die Saxe galante in dem nicht romanhaften Kerne der Wahrheit, die ſie enthält. Eine Menge kleine Züge mußten aus einer Menge anderen hie und da zerſtreut gedruckten Materialien zuſammengetragen werden, aus Biographieen und Monographien aller Gattung. Beiläufig halte ich es als ehemaliger k. ſächſiſcher Staatsarchivar nicht für überflüſſig, die Verſicherung hier niederzulegen, daß ich, obwohl ich an funfzehn Jahre lang in dieſem Archiv gearbeitet habe, mich gar nicht bemüßigt gefunden habe, meinem Archivar-Eide direct oder indirect untreu zu werden — die Argumente, durch welche Hormayr in dieſer Beziehung ſein Gewiſſen frei zu ſtellen verſucht hat, haben mich gar nicht in Verſuchung führen können, da ich keineswegs, wie er, in dem Falle war, Schönfärbereien wieder gut zu machen zu haben. Ich halte meinen Eid und veröffentliche aus dem Dresdner Archive gar nichts. Ich wiederhole übrigens, was ich ſchon in der Einleitung zu dem ganzen Werke und zu Sachſen insbeſondere geſagt habe, daß das ſächſiſche

Archiv gar nicht ausreicht, sächsische Hofgeschichte zu schreiben. Die Hauptquellen für die sächsische Hofgeschichte sind solche Memoiren, wie Harthausen und die gesandtschaftlichen Depeschen, die sich in Berlin, Wien, Paris, London finden.

Ueber die Zustände unter August III. fließen die Quellen schon reichlicher. Ueber seine Conversion hat Soldan im Jahre 1845 eine gute Monographie aus den Quellen gegeben. Ueber seinen Charakter und das Hofleben unter ihm besitzen wir zwei wichtige Actenstücke in einem Briefe des Grafen Manteufel, eines der gescheitesten Minister unter August dem Starken, den Brühl verdrängte, an den Feldmarschall Grafen Seckendorf, im Anhang zu dessen Leben und namentlich in einem Briefe des durch seine böse Zunge verrufenen, aber profund gescheiten und auch sehr gut unterrichteten englischen Gesandten in Berlin und in Dresden Sir Charles Williams vom Jahre 1747, der in den neuerlich erschienenen Memoiren Horace Walpole's mit abgedruckt ist; er übertrifft allerdings an Scandal Alles, was man von irgend einem Hofe in Europa zeither wußte und beleuchtet die Consequenzen der Conversion des Dresdner Hofs aus einem ganz neuen Standpunkt. Ueber den Vezier Brühl geben genügenden Aufschluß: die „Vie et charactère du Comte de Brühl — pièce echappée au feu" von dem bekannten abentheuernden, aber gescheiten Herrn von Justi und Brühl's eignes in Weisse's Museum abgedrucktes Testament, eines der merkwürdigsten Actenstücke, das man treffen kann;

dazu kommen viele andre in gleichzeitigen Memoiren, von Walpole u. a., in Rulhière's histoire de l'anarchie de Pologne u. ſ. w. enthaltene claſſiſche Züge. Ueber den Vezier des Veziers, den berüchtigten Lakai-Grafen und Miniſter Hennicke enthält ebenfalls Williams' Depeſche die nöthigen Lichter und Schatten.

Die Zeiten des Adminiſtrators Xaver und Friedrich Auguſt's III., des ſpäteren erſten Königs von Sachſen, der Prozeß gegen den Leibgardeobriſt Marquis d'Agdolo, die Epiphanie des Theurgen Schröpfer, die Hofleute Marcolini u. a. m. beleuchten außer der ſchon erwähnten Depeſche Williams' die Monarchie prussienne und die histoire secrète de la cour de Berlin des berühmten Mirabeau, die engliſchen Touriſten Moore, Wraxall und Dutens, die Briefe des reiſenden Franzoſen, die Briefe Böttiger's an Johannes von Müller in der Schaffhauſener Sammlung, die Correſpondenz Schiller's mit Körner, der Nachlaß des bekannten Berenhorſt, Sohns des alten Deſſauers. Ueber die neuſte Geſchichte ſeit 1813 berichten: die Geheime Geſchichte der Theilung Sachſens mit den gewechſelten offiziellen Noten, das Tagebuch des preußiſchen Hofraths Dorow aus der Zeit der preußiſchen Occupation Sachſens, die Briefe des preußiſchen Geſandten in Dresden, Grafen Geßler an Arndt, in deſſen Demagogenprozeſſe mitgetheilt, das Leben des Staatskanzlers Stein von Pertz u. ſ. w. u. ſ. w.

Die Geſchichte des königlich ſächſiſchen Hofs iſt in recht auffälliger Weiſe das Widerſpiel der des preußiſchen Hofs. Iſt jemals ein Staat mit Elementen zu Kraft und Größe zu Ohnmacht und Kleinheit herabgedrückt und durch rührigere Nachbarſtaaten weithin überflügelt worden, ſo iſt es Sachſen. Eine ſolche Aurora, wie über Sachſen durch die religiöſe Oppoſition von Luther und durch die politiſche Oppoſition von Moritz aufgegangen war, iſt wenigen Staaten aufgegangen. Und doch folgte auf dieſe Aurora nur ein kurzer, warmer Tag unter Moritz' Bruder und dann brach die Abenddämmerung ein. Noch im dreißigjährigen Kriege bot ſich die ſchönſte Gelegenheit dar, jene imponirende Stellung im muthvollen und beſonnenen Feſthalten des Oppoſitionsprincips gegen die beſtehenden, aber übergreifenden religiöſen und politiſchen Gewalten in Deutſchland zu gewinnen: dieſe ſchönſte Gelegenheit, die zweimal — vor und nach Wallenſtein's Sturze — ſich darbot, ward nicht benutzt, verſäumt; mit und nach dem weſtphäliſchen Frieden rückte Preußen in ſeine große Stellung, denn der große Kurfürſt ragte wie ein politiſcher Rieſe über ſeine Nachbarn, die an Geiſt und Gaben ſehr kleinen ſächſiſchen Kurfürſten empor.

Der albertiniſche Fürſtenſtamm Sachſens ſchien in dem Bruderpaare, das zuerſt den Kurhut trug, alle großen Eigenſchaften für den Krieg und für den Frieden zum Voraus genommen zu haben. Keine dieſer großen Eigenſchaften war in den acht Regenten, die dieſem Brüderpaar folgten, den beiden Chriſtianen,

den vier Johann Georgen und den beiden Auguſten, die die polniſche Krone trugen. Wie tief ſtehen alle dieſe acht Regenten unter den vier auf einander folgenden tüchtigen Regenten Brandenburg-Preußens ſeit dem großen Kurfürſten bis auf den großen König!

Der preußiſche Hof begriff ſeine Miſſion, die Miſſion des Fortſchritts; der ſächſiſche Hof vergaß ſie, im Stillſtand, im Wanken und Schwanken verkümmerte er. Der preußiſche Hof ſah mit friſchen, hellen klaren Augen in die krauſen Wirren der Zeit und gewann im muthigen Ergreifen des Princips der Duldung einen weiten und freien Horizont; der ſächſiſche Hof erblödete im engen Horizont des excluſiven Lutherthums, er beging einen ungeheuren politiſchen Fehler, indem er ſich ſtarr gegen die reformirten Glaubensbrüder abſchloß und ſie geradezu im dreißigjährigen Kriege Preis gab, um damit zu endigen, daß er, er, von dem das Licht der Reformation ausgegangen war, zur katholiſchen Kirche zurücktrat. Der preußiſche Hof ſchloß ſich an das proteſtantiſche Holland und England in ſeiner äußeren Politik an, der katholiſch gewordene ſächſiſche Hof endigte, als im achtzehnten Jahrhundert der große Conflikt zwiſchen Katholicismus und Proteſtantismus in Nord- und Süddeutſchland in den ſchleſiſchen Kriegen eintrat, damit, daß er mit ſeinem proteſtantiſchen Lande ſich kopfüber dem öſtreichiſchen katholiſchen Cabinete in die Arme warf. Heirathsilluſionen täuſchten 1657, wie ſie noch 1853 getäuſcht haben; die Heirath, die dazwiſchen liegt, die

Heirath des Sohns des starken August mit der Erzherzogin Josephine, war die Brücke zu dem Bruche Sachsens mit Preußen vor Beendigung des ersten schlesischen Kriegs und zu dem Ruine Sachsens im siebenjährigen Kriege: es hat keine unglücklichere, verhängnißvollere Heirath im albertinischen Kurhause Sachsen gegeben, als gerade diese.

Während die protestantischen Nachbarstaaten Sachsens, Preußen und Hannover, ihre Landgebiete ausdehnten und consolidirten, minderte Sachsen fort und fort seine Landgebiete, ja trug selbst direct und indirect dazu bei die Nachbarstaaten recht zu vergrößern. Schon Kurfürst August that den höchst unpolitischen Schritt, die wichtigen Rechte des Burggrafenthums in Magdeburg — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden lassen können, — an Brandenburg abzutreten. Und dieses Magdeburg war der wichtigste Platz an der Mittelelbe, die Hauptfestung von Norddeutschland. Ein Jahrhundert später überließ Johann Georg II. seine Rechte in Erfurt — Rechte, aus denen sich sehr leicht die volle Landeshoheit hätte ausbilden können, — durch einen höchst unpolitischen Tractat an Kurmainz. Und dieses Erfurt war wieder der wichtigste Platz in Thüringen, der Platz, den noch Napoleon für so wichtig ansah, daß er sich ihn zu einem Waffenplatze zur Ueberwachung Deutschlands reservirte. Das Stift Magdeburg, das Stift Halberstadt — Landgebiete, die der kluge Politiker Moritz schon für so wichtig angesehen hatte, daß er sich von Kaiser Carl V. zu

hrem Conservator bestellen ließ — mußten im westphälischen Frieden an Brandenburg überlassen werden, Sachsen vermochte nicht, diese wichtigen Stifter, um die es anderthalb Jahrhunderte geworben hatte, sich zueignen zu lassen. Derselbe westphälische Frieden beließ auch die jülich'sche Erbschaft am Rhein, auf die Sachsen ein wohlverbrieftes Recht hatte, ein Recht, das der östreichische Hof wiederholt bestätigt hatte, wiewohl er über die Prätention Sachsens lachte, dem hohenzollern'schen Kurfürsten — die östreichische gute Freundschaft erwies sich wieder als reine Illusion und schließlich half sie zu gar nichts. Das Stärkste, was geschehen konnte, geschah zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts durch den starken August: um die Kosten zur Krönung in Polen aufzubringen, verkaufte er die Rechte Kursachsens über Quedlinburg, über Nordhausen, über Petersberg (ein Stück des Wiegenlandes der Dynastie Wettin!) an den Nachbar Preußen — und das ganze erledigte Herzogthum Sachsen-Lauenburg an der Niederelbe, ein Küstenland, das die Verbindung mit dem Meere verschaffte, verkaufte er an den Nachbar Hannover.

Während Preußen und Hannover nach dem großen Glaubenskriege, der klar gemacht hatte, daß man gegen die Mächtigen nur durch Macht Ehre und Reputation behaupten könne, einzig darauf dachten, die Machtmittel sich zu beschaffen, eine stehende Armee und stehende Finanzen, ging der sächsische Hof noch lange, lange seine alte Bahn fort.

Welche Finanzwirthſchaft in Sachſen ſeit der Adminiſtration Doctor David Döring's im dreißigjährigen Kriege bis herab auf Brühl, den Pupillengeldertaſter und Seelenverkäufer! Welche Noth, die Banqueroutnoth im Jahre 1660 unter dem inventionenreichen Johann Georg II. und 1750 unter dem ganz ſorgloſen zweiten König Auguſt und welche Geldverſchwendungen dazwiſchen unter dem galanten erſten König Auguſt! Welche Militairverfaſſung, als Carl XII. in Sachſen einbrach und als Friedrich der Große funfzig Jahre ſpäter die ganze ſächſiſche Armee im Lager von Pirna gefangen nahm! — 17,000 Mann unter dem Gewehr und 30,000 auf dem Papiere, womit der ſchwelgende Vezier ſeinen Herrn hinterging! Erſt der Adminiſtrator Xaver — nach dem großen Unglück mit den nun nicht mehr abwendbaren Folgen — ſetzte das ſächſiſche Heer auf einen reſpektabeln Fuß, er zwang die Stände, die das Jahrhunderte lang getriebene Spiel der Widerhaarigkeiten wieder ſpielen wollten, zu der Geldbewilligung: er ließ im Landhaushofe die ultima ratio regum auffahren. Erſt Friedrich Auguſt brachte Ordnung in das zeither undurchdringliche Chaos der ſächſiſchen Finanzen — in jene alten barbariſchen „Quatember und Schocke," deren Anlage und Berechnung bis zu Brühl noch abſichtlich in ſolches labyrinthiſches Gewirre eingehüllt wurde, daß Niemand darin rechten Beſcheid zu geben wußte, ſo daß alle Betrügereien und Unterſchleife möglich wurden. „Der König," ſagt Wolframsdorf von Auguſt dem

Starken, „und ſeine Miniſter haben von den ſächſiſchen Finanzen nicht mehr Kenntniß als von den Einkünften des großen Moguls. Die Miniſter begünſtigen dieſe Unwiſſenheit abſichtlich, da ſie die Verwirrung lieben, um dem König ſeine Pläne als unausführbar darzuſtellen und immer die Hälfte der Einkünfte für ſich zu nehmen. Zuweilen laſſen ſie den König abſichtlich ſo lange ohne Geld, bis er die in ihrem Willen liegenden Cabinets-Ordres unterſchreibt.“

Wie der ſächſiſche Hof in der religiöſen Haltung und in der auswärtigen und inneren Politik ſich um den Reſpect und die Weltachtung brachte, wie dieſer Hof immer nur ſtill ſtand, ja klare Rückſchritte that, während die Nachbarſtaaten Schritt vor Schritt vorwärts rückten und in der öffentlichen Meinung emporſtiegen, ſo blieb er auch in dem Punkte weit hinter Preußen zurück, wodurch dieſer geſcheite Hof vor allen anderen deutſchen Höfen ſich merklich hervorthat, daß er nicht den Adel ſchalten und walten ließ, wie es ihm beliebte. In Preußen haben von den Tagen des erſten Kurfürſten aus der Dynaſtie Hohenzollern an, der gegen die inſolenten Putlitze und Quitzowe und Rochowe die erſten Kanonen ſpielen ließ, die Landesherren den „Junkers“ ihre ſtarke Hand fühlen laſſen, ſie haben ſie zum Aufgeben ihrer prätendirten Steuerfreiheit und zur Mitleidenheit am Aufbringen der Staatslaſten genöthigt, und ſie haben namentlich den heilſamen Satz feſtgehalten, daß es bei den großen Staatsgeſchäften im Cabinete auf geſcheite richtige

Köpfe und feste solide Charaktere und gar nicht auf richtige Ahnentafeln und vermeintliche solide Blutsgüte ankomme. Ganz anders ging es in Sachsen zu, wo die faule Adelswirthschaft wie nirgends anders in Deutschland ihr Eldorado Jahrhunderte lang bis auf die neuen und neuesten Zeiten gehabt hat.

Von den Tagen Luther's an, welcher bitter klagte: „Der Adel will die Fürsten lehren, daß es nicht thue, ohne ihn die Welt zu regieren," haben die Herren mit den seize und huit quarrées in Sachsen Land und Leute — und dazu die Landesherren beherrscht. Und das geschah mit Bewilligung der Landesherren. Selbst der kluge Moritz vermerkte es bei Luther übel, daß er „seinem Gebrauch nach Adelsgenossen anzutasten pflege," verachtete den Theologen aber vornehm mit den beigesetzten Worten „daran denn so viel nicht gelegen."*) Kurfürst August theilte, wie Moritz, mit dem Adel den durch die Klöstersecularisation gewonnenen Güterseegen, suchte sonst von den Gütern des Adels so viel er konnte an sich zu bringen, nannte die alte Lehnsmiliz der sächsischen Ritter sehr richtig „ein von Junkern und Knechten zusammengeflicktes Ding, das bei nächster Gelegenheit ausreißen werde" ließ sich statt der Ritterpferde Geld zahlen, um Söldner anzuwerben — herrschte aber doch im Ganzen mehr mit dem Adel, als daß er ihn beugte.

---

*) Schreiben aus Wien vom 30. Juni 1542 bei von Langen Geschichte des Kurfürsten Moritz.

Ein wichtiges Gegengewicht gegen die Adelsanmaaßungen waren damals noch die bürgerlichen Kanzler: dieſe gelehrten Herren ließen an Adelsherren, wenn ſie ſich Verbrechen zu Schulden kommen ließen, ohne Nachſicht der Perſon die Juſtiz vollſtrecken. Man ſuchte die bürgerlichen Kanzler zwar in die Adelsreihen durch Nobilitirung zu ziehen, mehrere aber, wie Dr. Mordeiſen, der in den Rechtsgängen eben ſo ſchlau war wie Carlowitz in den diplomatiſchen Gängen, wieſen es ausdrücklich von ſich, den Adel zu gebrauchen. Als Doctoren der Rechte ſtanden dieſe alten bürgerlichen Kanzler unbeſtritten ohnedem ſonſt den Reichsbaronen am Rang gleich: die Doctoren der Rechte haben ſich aus dieſem Rang nur durch das alte deutſche Hauptlaſter, die überſchwengliche bürgerliche Demuth verdrängen laſſen. Daß durch die gelehrten Herren ferner der alte Adel vermehrt werde, das wehrte ein Gewitter, das die alten Adelsherren in Sachſen heraufführten, als ein ganz ſchwacher und noch dazu unmündiger Kurfürſt, der Enkel des energiſchen Auguſt, auf den Thron gekommen war. Dies Gewitter entlud ſich in der weltberühmten Cataſtrophe Dr. Crell's, der als auserleſenes Opfer des ſächſiſchen Adelsgrimmes nach zehnjährigem Gefängniß vor der heutigen Bildergalerie in Dresden den Kopf hergeben mußte. Von Bernhard von Pöllnitz an, der 1601 im Todesjahr Crell's das Kurſiegel übernahm, ward kein Bürgerlicher wieder Kanzler.

So ſteif und ſtolz, wie nirgends anderswo, blickte der ſächſiſche Edelmann auf jeden herab, der nicht ſei-

nes Gleichen war, ja ſelbſt auf ſeines Gleichen, wenn er ihm nicht gleich that, oder vielmehr, wenn er überhaupt etwas Nützliches that, und nicht ſo ein faules Leben führte, wie der ſächſiſche Adel. Der Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der heutigen Fürſten, der große Ingenieur, der die Feſtungen Dresden und Spandau gebaut hat, mußte 1574, vier Jahre, nachdem er nach Sachſen gekommen war, einen Bogen in Patentformat in Druck ausgehen laſſen, darin er allen denen mit Hand und Recht die Stirn bot, „die da vermeinten ihn zu verachten und zu verſtoßen, daß er ein Baumeiſter ſei" — und vier Jahre darauf ging er nach Brandenburg, um zu bauen: hier ſtarb er in Ehren. Alle fremde Nationen wunderten ſich über den wunderbaren Adelsſtolz in Sachſen. „In Frankreich, in England, in Italien," ſchreibt Leti in ſeinen ſonſt durchaus panegyriſtiſch gehaltenen Ritratti historico politici della casa di Sassonia, „ſind die, die im Stande ſind, öffentlich ſo glänzend, als wenn ſie von Adel wären, aufzutreten, von den Adeligen wie ihres Gleichen geachtet, man lebt mit ihnen in aller Familiarität, ja auf dem Fuße der Gleichheit. In Sachſen aber herrſcht eine ganz andere Sitte. Wenn hier andere Leute dem Adel durch ihren Reichthum an Dienerſchaft, Kleidern u. ſ. w. ſich gleich ſtellen wollen, zieht der Adel ſofort ſich von ihnen zurück und hat keinen Umgang mehr mit ihnen, ja er läßt es ihnen bei erſter Gelegenheit mit einer gewiſſen kalten Manier fühlen, daß er nicht liebe, mit Leuten, die nicht von Adel ſind, in vertrauten Umgang zu kom-

men." Aehnlich äußert ſich Carl Jordan, einer aus der Familie Jordan, die aus Frankreich nach Preußen emigrirte, wo ſie durch die Freundſchaft Friedrich's des Großen zu dem Geheimen Rath Carl Stephan berühmt ward, in ſeinen hiſtoriſchen Reiſen, die 1791 ans Licht traten: „Die ſächſiſchen Edelleute machen viel Rühmens von ihrem Adel, ſie treiben keinen Handel.*) Sie verheirathen ſich nicht einmal mit Kaufleuten und Roturiers, wenn ſie auch ſehr reiche Parthieen finden können, dergeſtalt, daß, wenn einer zur Schande ſeines adeligen Blutes eine Bürgerliche heirathet, deren Vermögen ſein Haus wieder herſtellen könnte, man ihn Pfefferſack ſchimpft. Er läuft Gefahr, durch die andern Edelleute ſein Leben einzubüßen."

In Sachſen waren die seize und huit quarrées das Meduſenhaupt für alle auch noch ſo bedeutende bürgerliche Capacitäten, ſie nicht blos vom Turnier, ſondern auch vom Cabinet auszuſchließen. Einen Fuchs, einen Meinders, einen Dankelmann, einen Ilgen, einen Cocceji, einen Thulemeyer, wie in Brandenburg, gab es in Sachſen nicht — bis auf Gutſchmidt, der zur Zeit der franzöſiſchen Revolution erſt Cabinetsminiſter wurde, durfte kein Bürgerlicher das Cabinet entweihen.

*) Ludwig XIV. hatte 1669 durch ein eignes Edict ſeinem Adel Großhandlung erlaubt, Bürgerliche wie Colbert zu Miniſtern, Bürgerliche wie Vauban und Catinat zu Marſchällen gemacht.

Der ſ. g. alte Adel ward endlich ſogar geſetzlich in Sachſen eine feſt abgeſchloſſene Kaſte. Im Jahre 1701 unter dem ſtarken Auguſt wurden alle und jede Rittergutsbeſitzer, die nicht mindeſtens acht Ahnen, vier vom Vater und vier von der Mutter nachweiſen könnten, und die ſich außer ihrem Stande verheiratheten, von den Landtagen ausgeſchloſſen — ungefähr zu derſelben Zeit, wo in Preußen die alten Reichsgrafen von Bückler und von Knyphauſen mit den beiden Töchtern des Naturiers Ilgen ſich vermählten, ungefähr zu denſelben Zeit, wo in England der berühmte Philipp Stanhope, Lord Cheſterfield, um die Lächerlichkeit des Adelsſtolzes zu verſpotten, unter den Ahnenbildern ſeiner Vorfahren zwei alte Köpfe mit aufhing, mit der Inſchrift: „Adam von Stanhope" und „Eva von Stanhope". Was früher der Adel in Sachſen ſich zur Ehre gerechnet hatte, ſich mit Töchtern hiſtoriſch berühmter Doctoren der Theologie und der Rechte zu vermählen, das brachte ihm jetzt eine politiſche Strafe: es konnte ungeſtraft nicht mehr wie früher vorkommen, daß ein Marſchall von Bieberſtein ſich mit einer Enkelin Luther's und Catharinens von Bora vermählte. Und doch gab es in keinem größeren deutſchen Lande ſo wenig hiſtoriſch berühmte Adelsperſonen, als in Sachſen.

Wunderſame Prätenſionen des Adelsgeiſtes kamen in Sachſen zum Vorſchein. Auf dem Landtage des Jahres 1682 begehrte der Adel die Fürſtenſchule zu Meißen ausſchließlich für ſeine Kinder und zwar un-

der Anführung des Grundes: „weil unter der Jugend adeligen und bürgerlichen Standes ſich beſtändig Zänkereien ereigneten und daher die Adeligen in ihren Sitten zurückgeſetzt und unter dem gleichen Zwange, dem ſie unterworfen würden, dergeſtalt ſchüchtern gemacht würden, daß ihnen nachher beſtändig etwas davon anhängig bliebe.“

Das Merkwürdigſte war, daß der ſächſiſche Adel trotz ſeinen wunderſamen Prätenſionen gar nicht einmal mehr ſeiner Pflicht eingedenk war, gar nicht einmal mehr das that, weshalb er die Adelſchaft führte. Der ſächſiſche Adel iſt zum großen Theil kleiner Miniſterialadel, Adel, der von Alters her im Hofdienſt der alten Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, nachherigen Kurfürſten von Sachſen geſtanden hat. Pflicht dieſes kleinen Miniſterialadels war, mit ſeinen Leibern ſeinen Herrn und ſein Land zu ſchützen: für dieſen Schutz waren die Lehne ihm verliehen. Was im Militairſtaat der Sold für die Soldaten, im Beamtenſtaat die Beſoldung für die Beamten iſt, das war ehemals im Feudalſtaat das Lehn: es war der Sold für das Amt. Schon in den erſten Jahren des dreißigjährigen Kriegs widerſetzte ſich aber der Adel in Sachſen offen, die althergebrachten Ritterdienſte zu leiſten, und zwang ſo den Kurfürſten zu einem geworbenen Söldnerheer ſeine Zuflucht zu nehmen. Die Bezahlung deſſelben aber wälzte der Adel auf die Städte und das Land, er ſetzte ſeine Steuerfreiheit durch. Das Aequivalent, das er für die Ritterdienſte zahlte, nannte er Donativ, gutwillige

Leiſtung, und dieſe gutwillige Leiſtung war gering genug.

Als der Schwedenkönig Carl XII. im Jahre 1706 in Sachſen einrückte und ſein Kriegs-Commiſſariat eine Monats-Contribution von 625,000 Reichsthalern ausſchrieb, mußte der hochprivilegirte mit der Steuerfreiheit begnadigte Adel in Sachſen zum erſtenmal für dieſe ſchlimmen Schweden mit contribuiren. Er verfehlte zwar nicht Sr. Schwediſchen Majeſtät harmloſe Vorſtellung zu machen, daß er herkömmlicher Weiſe von dergleichen Laſten befreit ſei, da er „außer denen Ritterpferden" nichts zu ſtellen verbunden. S. Schwediſche Majeſtät erwiederte aber dieſen Herren die denkwürdigen Worte: „Wo ſind Eure Ritterpferde? Hätte die Ritterſchaft ihre Schuldigkeit gethan, ſo wäre ich nicht hier! — Wenn es bei Hofe zu ſchmauſen giebt, da fehlt von den Rittern keiner; wenn's aber für's Vaterland gilt, bleiben ſie alle fein ſtill zu Hauſe. Von Euch, Herren von Adel, allein fordere ich die Contribution. Könnt Ihr ſie aus der Luft nehmen, ſo bin ich zufrieden, daß Jedermann befreit bleibt."

Ein Jahr vor der ſchwediſchen Invaſion ſchrieb einer der ſächſiſchen Adelsgenoſſen Johann Friedrich von Wolframsdorf, Kammerherr und Legationsrath, ein Sohn des Günſtlings Kurfürſt Johann Georg's II., des Geheimen Raths, Oberhofmarſchalls und Oberkämmerers Hermann von Wolfersdorf, ſeine berühmte Denkſchrift, die unter dem Namen „Portrait de la cour de Pologne" bekannt iſt. In dieſem Manuſcript ſtehen furchtbare Zeugniſſe

gegen die Adelswirthschaft in Sachsen. Das über die Verwaltung der Finanzen habe ich schon angeführt, die über die Armee und die Rechtspflege werden unten mitgetheilt werden. Nur einige allgemeine Urtheile will ich hier schon beibringen. „Die Adeligen am sächsischen Hofe zählen immer die von ihnen und ihren Ahnherren geleisteten Dienste auf, obwohl sie, wenn sie darüber nähere Rechenschaft geben sollten, öfters keinen anderen Lohn, als den Strang zu erwarten hätten. Es ist das Unglück des Königs, daß seine ersten Diener bei Hofe und bei der Armee von Haus aus nicht einen Heller eigenes Vermögen hatten und sich auf jede Weise zu bereichern suchten. Alles, was diese Hof-Adeligen besitzen, gehört eigentlich dem König, denn in Sachsen giebt es nicht eine einzige reiche Familie, die es nicht durch die Geschenke des Königs geworden wäre, mit Ausnahme derer, die bei der Steuer angestellt sind.*) Der König sieht, wie sehr ihm sein Adel in allen Dingen zuwider ist, wie sehr er wünscht, daß er ohnmächtig bleibe; der Adel widersetzt sich allem, was der König will, da er durch die ersten Minister und Beamten,

*) Hierzu gehörten die Einsiedel und die Schönberg. Namentlich die alte Bergwerks-Familie Schönberg machte eine sehr ehrenvolle Ausnahme: sie erhielt sich seit 400 Jahren in ihrem Güterbesitze durch gute Wirthschaft. Der Segen blieb nicht aus, sie zählte Cardinäle und Herzoge zu ihren Gliedern — im Ausland, in Italien und Frankreich, blieg sie am höchsten.

die ſämmtlich dem Adelſtande angehören, unterſtützt wird. Man ſieht dieß bei der Aushebung der Truppen, deren er in gegenwärtigen Zeitläuften ſo ſehr nöthig hat; man ſieht es bei den Verhandlungen wegen der Acciſe, von deren Einführung man ihn auf alle Weiſe zurückzuhalten ſucht, obſchon durch ſie ſeine Einnahme beträchtlich vermehrt, die Landtage abgekürzt und die ungerechte und ungleich vertheilte Steuerluſt aufgehoben werden würde. — Die Miniſter ſind mehr Herren des Landes, als der König ſelbſt. Daher kommt es auch, daß die Verſammlung der Landſtände den Abſichten des Königs ſo ſchlecht entſpricht, indem ſie mit den Geheimen Räthen unter einer Decke ſpielen, die alles Mögliche anwenden, um den König in der Verwirrung zu erhalten, um deſto beſſer im Trüben zu fiſchen. — Es genügt eine Empfehlung von einem Miniſter oder einem andern Günſtling, um Geld, Aemter, Wälder, Güter und was man nur immer will, zu erhalten. Ohne ſolche Fürſprache reichen zwanzigjährige Dienſte nicht hin, einem ehrlichen Mann ſein Auskommen zu ſichern. — Die ſächſiſchen Edelleute haben den größten Abſcheu gegen Alles, was ihre faule Ruhe ſtört und gegen alle Ausländer, ſobald dieſe ſich nicht zu ihren Grundſätzen bekennen und nicht ihre Fräuleins heirathen. Sie rühmen ſich einer großen Liebe für ihre Fürſten, die jedoch in nichts weiter beſteht, als daß ſie

täglich neue Gnaden von ihnen erpreſſen und bei der geringſten Mühe, die ſie ſich dabei geben müſſen, fangen ſie ſogleich an ſich zu beklagen und über Ungerechtigkeit zu ſchreien. Sie ziehen dann auf den Landtagen die Rechte des Königs in Zweifel und erklären laut: der König habe hierzu keine Macht, es ſei gegen die Landesgeſetze, welche ſie auswendig wiſſen und nach ihrem Gutdünken auslegen.“

Wolframsdorf's Schilderung iſt neuerlich von Profeſſor Bülau in den Geheimen Geſchichten als unglaubwürdig und übertrieben hart angegriffen worden. Wer Patkul's berühmte Denkſchrift kannte, mußte ſich über dieſen Angriff nicht wenig verwundern: Patkul ſagt ganz daſſelbe. Die Schilderung Wolframsdorf's, die allerdings ſehr gegen den Gebrauch verſtößt, Göttergeſchichte ſtatt Menſchengeſchichte zu ſchreiben, erhält durch die Memoiren Harthauſen's in allen Punkten ihre Beſtätigung. Bereits der Touriſt von Loen, der den ſächſiſchen Hof ſehr genau kannte und als Nichtſachſe und Mann von unbeflecktem Rufe für völlig unpartheiiſch gelten kann, gab Wolframsdorf's Denkſchrift das Zeugniß, daß ſie „ſehr gründlich“ geſchrieben ſei, wenn ſchon „mit allzugroßer Freiheit nach den damaligen, dem politiſchen Aberglauben zuwiderlaufenden Begriffen, der die großen Herren als Götter zu verehren vorſtellt.“

Die Adelsoligarchie in Sachſen war eine der

egoiſtiſchſten, die es jemals gegeben hat. Aber ſie ging ſo heimlich, fein, verſteckt und verſchlagen zu Werke, daß man faſt gar nicht inne wurde, wie ſie wirkte. Zu Harthauſen's Zeit war ſein Verwandter, der geſtürzte Großkanzler Beichlingen an der Spitze dieſer ſächſiſchen Adelsoligarchie, die ſich die Patriotenpartei nannte, weil ſie, indem ſie ihre adeligen Standes-Rechte gegen den Hofdeſpotismus vertheidigte, nicht daran zweifelte, die rechten Patrioten darzuſtellen. Durch Beichlingen erhielt Harthauſen einen Einblick in die ränkevolle Politik der ſächſiſchen Adelsgenoſſen. „Ich geſtehe, ſchreibt er darüber, daß dieſe Politik höchſt raffinirt war und mit aller möglichen Kunſt ausgeübt wurde, ſowohl dem Kurfürſten als den Miniſtern und den Uebrigen gegenüber. Ihre Principien waren ganz dem Hofdeſpotismus zuwider, ſie wünſchten nicht, daß ihr Herr ſehr ſtark werde, und verbargen deshalb mit großer Sorgfalt die wahre Stärke des Landes. Eiferſüchtig auf ihre Privilegien und Standesrechte, trachteten ſie nur dahin, ſie zu erhalten und ſie auszudehnen und das geſchah mit einer bewundernswürdigen Feinheit, indem ſie zu dieſem Behufe ſehr entfernt liegende Vorwände gebrauchten und ſolche, die ſcheinbar zum Vortheil des Landesherrn waren ꝛc. Der Statthalter Fürſtenberg hat mir oft geſagt: man halte dafür, daß die feinſte Politik in Italien ſei, wo der römiſche Hof ſich darin beſonders hervorthue und daß Venedig, die übrigen italieniſchen Fürſten und die Spanier darin einen großen Ruf hätten, alle zuſammen aber kämen

den Sachſen nicht gleich und er ſei davon durch die Erfahrung überzeugt worden" ꝛc.

Dieſes Zeugniß iſt expreſſiv genug, um darauf die Erklärung zu bauen, daß es keine inſtructivere deutſche Hofgeſchichte giebt, als die ſächſiſche, um die tauſendfachen Umgarnungen kennen zu lernen, mit denen der Hofadel den Landesherrn zu ſeinem Schaden und zu des Landes Schaden einzuſpinnen verſucht hat.

Es giebt keinen andern deutſchen, großen oder kleinen Hof, wo ſo lange Zeit hindurch ein reines Favoritenregiment ſich ſtehend erhalten hat: es läuft dieſes Favoritenregiment in Sachſen von den Tagen des erſten Hans Georg bis zu den Tagen des erſten Königs Friedrich Auguſt herab, es begreift die Adelsnamen Taube, Rechenberg, Wolframsdorf, Haugwitz, Pflug, Beichlingen, Vitzthum, Flemming, Sulkowsky, Brühl, Camillo Marcolini und Detlev Einſiedel. Die meiſten dieſer Günſtlinge hatten ihre hohe Stellung der Pagenlaufbahn, die ſie in die Nähe ihrer Herren gebracht hatte, zu danken, noch Brühl und Marcolini.

Der Adel in Sachſen hat deshalb auch einen ganz eigenthümlichen Charakter: es iſt Hofadel im eigentlichen Sinne des Worts, er dankt Alles ganz allein dem Hofdienſt. Während die erſten preußiſchen Grafen, die Finkenſtein, Schwerin ꝛc. meiſt verdiente Generale oder große Miniſter waren, während der öſtereichiſche hohe Adel, die Liechtenſtein, Eſterhazy ꝛc. vorherrſchend ein Convertitenadel iſt, haben

die gegenwärtig noch blühenden sächsischen Grafenfamilien zum guten Theil und die ausgestorbenen oder aus Sachsen weggezogenen fast alle ihre Promotionen dem Pagen- und anderweiten Hofdienst ihrer Vorfahren zu danken: in Sachsen ist sogar, was sehr bezeichnend ist, eine Familie, die der Hofmannsegg, gegraft worden, in der der Vater des ersten Illustrirten Kammerdiener und zwar im eigentlichen Sinne der le Bel seines Herrn war. Ja es gab in Sachsen eine andere Grafenfamilie, die „des Lakaigrafen" Hennicke, des Factotum Brühl's, wo der erste Illustrirte in Person früher am Zeitzer Hofe als simpler Lakei fungirt hatte: diese Familie ist wieder erloschen.

Die häßlichste Gestalt erhielt die sächsische Adelsoligarchie unter dem berüchtigten Vezirate Brühl's. In dieses Vezirat fällt die Vermehrung der „unnützen Brodesser", gegen die in Preußen im Jahre 1797 auch einmal eine Cabinetsordre erlassen werden mußte. Der Hofetat, der im Todesjahre Augusts des Starken siebenundzwanzig Quartseiten im Staatskalender füllte, füllte unter Brühl im Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs beinah noch einmal so viel Seiten, dreiundvierzig und der Civiletat (in dem 1752 noch der berüchtigte Lakaigraf und Minister Hennicke figurirte) füllte, statt zweiundzwanzig Seiten 1733, mehr als einmal so viel, dreiundfunfzig. Das Stärkste, was unter Brühl vorgekommen ist, ist die schamlose Vermehrung der Oberstellen bei der Armee: diese zählte auf 17000 Mann nicht weniger als 168 Obriste und

Generale, alſo auf je hundert Mann einen, verſteht ſich lauter Herren von Adel bis auf ganz wenig Ausnahmen in der Artillerie und im Ingenieurcorps.

Während im Todesjahr Friedrich's des Großen dieſer nur ſechzig Kammerherren hielt, während ſelbſt ſein ſehr profuſer Nachfolger nur deren 210 hatte, hielt der Kurfürſt von Sachſen zu Ausgang vorigen Jahrhunderts 228 Kammerherren und Kammerjunker, und an der Spitze aller Würdenträger im Kurfürſtenthum ſtand vor allen Miniſtern und Generalen: der erſte Hofmarſchall. Das hat bis auf die Zeiten der Julirevolution gewährt: ein Herr von Reitzenſtein, ein Mann, der ſich gewiß nicht für den vorzüglichſten Mann Sachſens anſehen konnte, war es dem Range nach unwiderſprochen: er rangirte über alle Miniſter und Generale. Die Obriſten und Generale waren am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts auf die Zahl ſechsundſechzig herabgeſtiegen: darunter befand ſich ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Oberſten, einer vom Ingenieurcorps und einer von der Artillerie.

Das Schlimmſte, was durch die faule Adelswirthſchaft in Sachſen kam, war die Elimintrung aller genialen gelehrten Leute und ſonſtigen Capacitäten: eine ganze Wolke großer und zum Theil größter Männer, meiſt bürgerlicher Abkunft, theils in Sachſen geboren, theils eingebürgert im Lande, verließ Sachſen — um in Brandenburg und nächſt Brandenburg in

Hannover zur Anerkennung oder doch wenigſtens zur Duldung zu kommen. Von dieſer Wolke will ich etwa zwanzig nennen, den Grafen Lynar nannte ich ſchon oben. An der Spitze ſteht einer der größten Männer aller Zeiten, ein geborner Leipziger, ein Profeſſorsſohn, das große Genie, von dem die Königin Charlotte von England ſagte: „Die ſchönſte Krone der Welt iſt die, die einen Leibnitz und einen Newton zu Unterthanen zählt.“ Nächſt Leibnitz gingen aus dem Lande: Puffendorf, Thomaſius, der Gründer des Flors von Halle, der unvergleichliche Leſſing, wieder einer der größten Männer aller Zeiten, der Philolog Heyne, Wolf der Philoſoph, Käſtner der Mathematiker, Fichte und Winkelmann. Wie dieſe Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt die Pedanterie der gelehrten Kaſten, die Geiſtloſigkeit der Adelsherrſchaft, die Unbekümmertheit und Undankbarkeit der Machthaber vertrieb, verließen aus gleichem Grund Sachſen und den ſächſiſchen Armeedienſt: Patkul, Seckendorf, Schmettau, Schulenburg, Münnich, der Marſchall von Sachſen (ein ſächſiſcher Königsſohn) und noch in neuſter Zeit Thielemann. Von Staatsmännern, die Sachſen aufgaben, nenne ich noch Bünau, den Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, Heinitz, den Bergwerksverſtändigen, Münchhauſen, den Stifter der Univerſität Göttingen, der nur ein Jahr lang, 1714, als Appellationsrath in Dresden aushielt und in der allerneueſten Zeit Liſt, den Gründer des deutdeutſchen Eiſenbahnſyſtems und die Miniſter Lin-

benau und Carlowitz. Von Theologen endlich, die Sachsen austrieb, nenne ich einen dritten der größten Männer aller Zeiten: Spener.

Erst der redliche und wohlwollende, leider nur noch immer, wie Berenhorst sich ausdrückt, „im freiwilligen Kerker der Hofetiquette gefangene" Friedrich August brachte Sachsen wieder einigermaßen zu Ehren. Daher versagten ihm auch große Menschen die Ehren nicht, wie Mirabeau, der ihn mit den schönsten Lobeserhebungen pries, er sagte von ihm: „Ohne Friedrich August wäre Sachsen verloren gewesen." Der Schimmer großer Privattugenden legte sich so in den Abendglanz des sächsischen Throns und dem Manne, der der erste König von Sachsen wurde, wäre ein besseres Loos zu gönnen gewesen, als die Theilung seiner Monarchie, die freilich wiederum zum großen Theil das gänzlich politische Ungeschick seiner altadeligen Minister herbeiführte: eine solche Disciplinar-Collectivnote der fünf großen Mächte, wie sie dem bei der Theilung verwendeten Diplomaten am 12. März 1815 zuging, bewies am Deutlichsten, wie die sächsische Diplomatie in den Händen der hohen sächsischen Aristokratie sich in ihrer tiefsten Blöße gezeigt habe.

Auf den Grafen Einsiedel, der noch funfzehn Jahre lang nach der Theilung in Sachsen als Cabinetsminister und Oberkammerherr regierte, folgte Lindenau, ein Ausländer, wie ihn die sächsische Aristocratie ansah, ein Herr, der aus den ernestinischen Herzogthümern herüberkam. Lindenau fehlte es wahrlich an liberaler Gesinnung nicht, um dem ancien

regime, das so lange in Sachsen wie ein Alp gelastet hatte, gründlichen Abschied zu geben, wohl aber fehlte es ihm an Energie. Daher drang die eingeborne Adels-Partei, die nach ihm wieder zum Ruder kam, durch, nach funfzehn Jahren mußte er sich wieder in die Herzogthümer zurückziehen. Darauf kam das denkwürdige Ministerium Könneritz, das nur drei Jahre gewährt hat. Könneritz fehlte es wahrlich nicht an Energie, um das ancien regime in Sachsen trotz aller neuen constitutionellen Form wieder herzustellen, es fehlte ihm nur an der nöthigen Zeit. Die Ereignisse überholten ihn und er ward wie Palinurus von den Wellen verschlungen. Das Revolutions-Ministerium des als Faiseur aus Leipzig herbeigezogenen Professors Forbten, der nicht verschmähte Blum's Todtenfeier in der Frauenkirche zuzulassen, ja so zu sagen dabei selbst die Honneurs zu machen, ging wie ein Schattenspiel vorüber. Das neuste Ministerium Beust scheint von längerem Bestande zu sein: dieser Minister, der aus der Familie eines gelehrten Edelmannes stammt, eines Zeitgenossen der Reformation, hat in England, wo er eine Zeit lang als Resident lebte, Studien gemacht und sich überzeugt, daß es, am gelindesten ausgedrückt, wirklich sich nicht mehr schickt, im neunzehnten Jahrhundert nach den verrotteten Principien des alten sächsischen Adels zu regieren.

benau und Carlowitz. Von Theologen endlich, die Sachsen austrieb, nenne ich einen dritten der größten Männer aller Zeiten: Spener.

Erst der redliche und wohlwollende, leider nur noch immer, wie Berenhorst sich ausdrückt, „im freiwilligen Kerker der Hofetiquette gefangene" Friedrich August brachte Sachsen wieder einigermaßen zu Ehren. Daher versagten ihm auch große Menschen die Ehren nicht, wie Mirabeau, der ihn mit den schönsten Lobeserhebungen pries, er sagte von ihm: „Ohne Friedrich August wäre Sachsen verloren gewesen." Der Schimmer großer Privattugenden legte sich so in den Abendglanz des sächsischen Throns und dem Manne, der der erste König von Sachsen wurde, wäre ein besseres Loos zu gönnen gewesen, als die Theilung seiner Monarchie, die freilich wiederum zum großen Theil das gänzlich politische Ungeschick seiner altadeligen Minister herbeiführte: eine solche Disciplinar-Collectivnote der fünf großen Mächte, wie sie dem bei der Theilung verwendeten Diplomaten am 12. März 1815 zuging, bewies am Deutlichsten, wie die sächsische Diplomatie in den Händen der hohen sächsischen Aristokratie sich in ihrer tiefsten Blöße gezeigt habe.

Auf den Grafen Einsiedel, der noch funfzehn Jahre lang nach der Theilung in Sachsen als Cabinetsminister und Oberkammerherr regierte, folgte Lindenau, ein Ausländer, wie ihn die sächsische Aristocratie ansah, ein Herr, der aus den ernestinischen Herzogthümern herüberkam. Lindenau fehlte es wahrlich an liberaler Gesinnung nicht, um dem ancien

regime, das ſo lange in Sachſen wie ein Alp gelaſtet hatte, gründlichen Abſchied zu geben, wohl aber fehlte es ihm an Energie. Daher drang die eingeborne Adels-Partei, die nach ihm wieder zum Ruder kam, durch, nach funfzehn Jahren mußte er ſich wieder in die Herzogthümer zurückziehen. Darauf kam das denkwürdige Miniſterium Könneritz, das nur drei Jahre gewährt hat. Könneritz fehlte es wahrlich nicht an Energie, um das ancien regime in Sachſen trotz aller neuen conſtitutionellen Form wieder herzuſtellen, es fehlte ihm nur an der nöthigen Zeit. Die Ereigniſſe überholten ihn und er ward wie Palinurus von den Wellen verſchlungen. Das Revolutions-Miniſterium des als Faiseur aus Leipzig herbeigezogenen Profeſſors Pfordten, der nicht verſchmähte Blum's Todtenfeier in der Frauenkirche zuzulaſſen, ja ſo zu ſagen dabei ſelbſt die Honneurs zu machen, ging wie ein Schattenſpiel vorüber. Das neuſte Miniſterium Beuſt ſcheint von längerem Beſtande zu ſein: dieſer Miniſter, der aus der Familie eines gelehrten Edelmannes ſtammt, eines Zeitgenoſſen der Reformation, hat in England, wo er eine Zeit lang als Reſident lebte, Studien gemacht und ſich überzeugt, daß es, am gelindeſten ausgedrückt, wirklich ſich nicht mehr ſchickt, im neunzehnten Jahrhundert nach den verrotteten Principien des alten ſächſiſchen Adels zu regieren.

den Sachsen nicht gleich und er sei davon durch die Erfahrung überzeugt worden" ꝛc.

Dieses Zeugniß ist expressiv genug, um darauf die Erklärung zu bauen, daß es keine instructivere deutsche Hofgeschichte giebt, als die sächsische, um die tausendfachen Umgarnungen kennen zu lernen, mit denen der Hofadel den Landesherrn zu seinem Schaden und zu des Landes Schaden einzuspinnen versucht hat.

Es giebt keinen andern deutschen, großen oder kleinen Hof, wo so lange Zeit hindurch ein reines Favoritenregiment sich stehend erhalten hat: es läuft dieses Favoritenregiment in Sachsen von den Tagen des ersten Hans Georg bis zu den Tagen des ersten Königs Friedrich August herab, es begreift die Adelsnamen Taube, Rechenberg, Wolframsdorf, Haugwitz, Pflug, Beichlingen, Vitzthum, Flemming, Sulkowsky, Brühl, Camillo Marcolini und Detlev Einsiedel. Die meisten dieser Günstlinge hatten ihre hohe Stellung der Pagenlaufbahn, die sie in die Nähe ihrer Herren gebracht hatte, zu danken, noch Brühl und Marcolini.

Der Adel in Sachsen hat deshalb auch einen ganz eigenthümlichen Charakter: es ist Hofadel im eigentlichen Sinne des Worts, er dankt Alles ganz allein dem Hofdienst. Während die ersten preußischen Grafen, die Finkenstein, Schwerin ꝛc. meist verdiente Generale oder große Minister waren, während der östereichische hohe Adel, die Liechtenstein, Esterhazy ꝛc. vorherrschend ein Convertitenadel ist, haben

die gegenwärtig noch blühenden sächsischen Grafenfamilien zum guten Theil und die ausgestorbenen oder aus Sachsen weggezogenen fast alle ihre Promotionen dem Pagen- und anderweiten Hofdienst ihrer Vorfahren zu danken: in Sachsen ist sogar, was sehr bezeichnend ist, eine Familie, die der Hofmannsegg, gegraft worden, in der der Vater des ersten Illustrirten Kammerdiener und zwar im eigentlichen Sinne der le Bel seines Herrn war. Ja es gab in Sachsen eine andere Grafenfamilie, die „des Lakaigrafen" Hennicke, des Factotum Brühl's, wo der erste Illustrirte in Person früher am Zeitzer Hofe als simpler Lakei fungirt hatte: diese Familie ist wieder erloschen.

Die häßlichste Gestalt erhielt die sächsische Adelsoligarchie unter dem berüchtigten Vezirate Brühl's. In dieses Vezirat fällt die Vermehrung der „unnützen Brodesser", gegen die in Preußen im Jahre 1797 auch einmal eine Cabinetsordre erlassen werden mußte. Der Hofetat, der im Todesjahre Augusts des Starken siebenundzwanzig Quartseiten im Staatskalender füllte, füllte unter Brühl im Jahre des Ausbruchs des siebenjährigen Kriegs beinah noch einmal so viel Seiten, dreiundvierzig und der Civiletat (in dem 1752 noch der berüchtigte Lakaigraf und Minister Hennicke figurirte) füllte, statt zweiundzwanzig Seiten 1733, mehr als einmal so viel, dreiundfunfzig. Das Stärkste, was unter Brühl vorgekommen ist, ist die schamlose Vermehrung der Oberstellen bei der Armee: diese zählte auf 17000 Mann nicht weniger als 168 Obriste und

Generale, alſo auf je hundert Mann einen, verſteht ſich lauter Herren von Adel bis auf ganz wenig Ausnahmen in der Artillerie und im Ingenieurcorps.

Während im Todesjahr Friedrich's des Großen dieſer nur ſechzig Kammerherren hielt, während ſelbſt ſein ſehr profuſer Nachfolger nur deren 210 hatte, hielt der Kurfürſt von Sachſen zu Ausgang vorigen Jahrhunderts 228 Kammerherren und Kammerjunker, und an der Spitze aller Würdenträger im Kurfürſtenthum ſtand vor allen Miniſtern und Generalen: der erſte Hofmarſchall. Das hat bis auf die Zeiten der Julirevolution gewährt: ein Herr von Reitzenſtein, ein Mann, der ſich gewiß nicht für den vorzüglichſten Mann Sachſens anſehen konnte, war es dem Range nach unwiderſprochen: er rangirte über alle Miniſter und Generale. Die Obriſten und Generale waren am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts auf die Zahl ſechsundſechzig herabgeſtiegen: darunter befand ſich ein bürgerlicher Generalmajor der Infanterie und zwei bürgerliche Oberſten, einer vom Ingenieurcorps und einer von der Artillerie.

Das Schlimmſte, was durch die faule Adelswirthſchaft in Sachſen kam, war die Elimination aller genialen gelehrten Leute und ſonſtigen Capacitäten: eine ganze Wolke großer und zum Theil größter Männer, meiſt bürgerlicher Abkunft, theils in Sachſen geboren, theils eingebürgert im Lande, verließ Sachſen — um in Brandenburg und nächſt Brandenburg in

Hannover zur Anerkennung oder doch wenigstens zur Duldung zu kommen. Von dieſer Wolke will ich etwa zwanzig nennen, den Grafen Lynar nannte ich ſchon oben. An der Spitze ſteht einer der größten Männer aller Zeiten, ein geborner Leipziger, ein Profeſſorsſohn, das große Genie, von dem die Königin Charlotte von England ſagte: „Die ſchönſte Krone der Welt iſt die, die einen Leibnitz und einen Newton zu Unterthanen zählt.“ Nächſt Leibnitz gingen aus dem Lande: Puffendorf, Thomaſius, der Gründer des Flors von Halle, der unvergleichliche Leſſing, wieder einer der größten Männer aller Zeiten, der Philolog Heyne, Wolf der Philoſoph, Käſtner der Mathematiker, Fichte und Winkelmann. Wie dieſe Männer der Wiſſenſchaft und Kunſt die Pedanterie der gelehrten Kaſten, die Geiſtloſigkeit der Adelsherrſchaft, die Unbekümmertheit und Undankbarkeit der Machthaber vertrieb, verließen aus gleichem Grund Sachſen und den ſächſiſchen Armeedienſt: Patkul, Seckendorf, Schmettau, Schulenburg, Münnich, der Marſchall von Sachſen (ein ſächſiſcher Königsſohn) und noch in neuſter Zeit Thielemann. Von Staatsmännern, die Sachſen aufgaben, nenne ich noch Bünau, den Geſchichtsſchreiber der Deutſchen, Heinitz, den Bergwerksverſtändigen, Münchhauſen, den Stifter der Univerſität Göttingen, der nur ein Jahr lang, 1714, als Appellationsrath in Dresden aushielt und in der allerneueſten Zeit Liſt, den Gründer des deutdeutſchen Eiſenbahnſyſtems und die Miniſter Lin-

Kurſachſen war ſeit der Reformation, deren Wiege das Land geweſen war, der bei weitem wichtigſte und einflußreichſte Hof nach dem kaiſerlichen in Deutſchland. Drei ſächſiſche Fürſten hatten dem Kurhut Sachſen einen welthiſtoriſchen Glanz, und den Trägern deſſelben eine welthiſtoriſche Stellung gegeben: die beiden Kurfürſten der älteren erneſtiniſchen Linie des Hauſes Friedrich der Weiſe, den man der Kaiſerkrone für werth gehalten, und Johann der Beſtändige, der die Augsburgiſche Confeſſion übergeben hatte; endlich und vor allen, ſeitdem nach dem Unglückstage von Mühlberg 1547 die Kur in der Perſon Johann Friedrich's des Großmüthigen gewechſelt, Kurfürſt Moritz, der erſte Kurfürſt der jüngern albertiniſchen Branche, der durch den Zug nach der Ehrenberger Clauſe im Tyrol die bedrohte evangeliſche Glaubensfreiheit in Deutſchland gegen den mächtigſten Herrn der Welt gerettet, und den Paſſauer Vertrag erzwungen hatte. Seitdem galt Kurſachſen als das Haupt und der Vorfechter der Proteſtanten in Deutſchland.

So glänzend der Stern Moritz aufgegangen war, ſo ſchnell war ihm beſtimmt zu erbleichen, er ſtarb ſchon ein Jahr nach der Hauptthat ſeines Lebens, die ihm die Unſterblichkeit geſichert hat, im Jahre 1553 in der Schlacht bei Sieversshauſen in einem Gefecht gegen einen ehemaligen Kampfgenoſſen Markgraf Albrecht von Culmbach, der die Sache der Reformation auf die alte Weiſe des mittelalterlichen Fauſtrechts für ſich ausbeuten, und den Landfrieden nicht halten wollte, der ſeit Kaiſer Maximilian dem Reiche und ſeinen Fürſten vorgeſchrieben war.*)

Der Nachfolger des Kurfürſten Moritz war ſein Bruder Auguſt, der ein volles Menſchenalter hindurch, von 1553—1586 regierte.

---

*) Die Geſchichte des Kurfürſten Moritz als im weſentlichen Zuſammenhange mit den großen Geſchicken des deutſchen Reichs ſtehend, findet ſich unter Carl V. im erſten Band der Geſchichte des öſterreichiſchen Hauſes und Hofes.

Auguſt, der große Staatswirth.

1553 — 1586.

1. Seine theologiſche Wirkſamkeit: die Fehde mit den Cryptocalviniſten, der Prozeß *Dr.* Krakau's und *Dr.* Peurer's, die Concordienformel. Die Univerſität Wittenberg als die theologiſche Streitburg gegen die Calviniſten und Katholiken und die Sitten der Studioſen auf dem ſächſiſchen Zion.

Auguſt war geboren im Jahre 1526 und wurde am Hofe ſeines Vaters Heinrich und ſeiner Mutter Katharina von Meklenburg zu Freiberg im Erzgebirge erzogen. Er kam ſodann an den Prager Hof zu dem römiſchen König Ferdinand, Kaiſer Carl's V. Bruder. Der Sohn Ferdinand's, der nachmalige Kaiſer Maximilian II. wurde hier ſein Buſenfreund. Er machte den ſchmalkaldiſchen Krieg mit und zweiundzwanzig Jahre alt, 1548, vermählte er ſich mit der däniſchen Prinzeſſin Anna, der Tochter König Chriſtian's III. Er hielt ſich eben bei ſeinem Schwiegervater in Kopenhagen auf, als ihn die Nachricht von ſeines Bruders ſchnellem Hintritte traf. Er eilte ſofort nach Sachſen, wo er, wie ſein Bruder Moritz, ſeine Hofhaltung in Dresden aufſchlug.

Der Preis des großen Schlags, den Moritz gegen den Kaiſer ausgeführt hatte, war der Friedens-

ſtand im deutſchen Reiche geweſen. Zwei Jahre nach ſeinem Tode ward der Religionsfrieden zu Augsburg zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten abgeſchloſſen. Durch dieſen Frieden kam eine über halbhundertjährige Ruhezeit für Deutſchland, die bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges anhielt. Auguſt's Regierung iſt eine ganz friedfertige geweſen; die Streitigkeiten, mit denen er es zu thun bekam, waren nur Glaubensſtreitigkeiten, und zwar Glaubensſtreitigkeiten im Schooße ſeiner eignen Glaubenspartei. Es ſind die ſogenannten cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten, die einen großen Theil ſeiner Regierung ausfüllen. Wir treffen den Kurfürſten Auguſt ſo recht eigentlich im Mittelpunkte der Lebensregungen jener glaubensvollen Zeit an, wir treffen ihn als den Repräſentanten jener im theologiſchen Intereſſe ganz aufgehenden Periode, unabläſſig darauf bedacht, der Sache der Proteſtanten eine compacte Einheit zu verſchaffen. Das Hauptwerk ſeines Lebens wurde das Concordienwerk der lutheriſchen Kirche, der lutheriſchen Kirche, die er in ſcharfer Abſonderung von der calviniſchen Ketzerei für die einzig wahre Kirche anerkannte.

Auguſt war einer der eifrigſt geſinnten lutheriſchen Fürſten ſeines Jahrhunderts. Er umfaßte das Lutherthum mit der vollen Ueberzeugung, die ſeiner Seele aus der Glaubensanſicht ſich darbot, wie ſie Luther aus dem Borne der heil. Schrift geſchöpft, und in ſeinen Schriften eben ſo energiſch als gemüthlich zu begründen verſucht hatte. Auguſt ging der Hauptforderung Luthers an die Chriſten ſeiner Zeit gewiſſenhaft nach, er las alljährlich einmal die heilige Schrift durch, ja er hat, um mit dem

Verständniß des Grundtextes der Urquelle näher zu kommen, noch in ſeinem Alter hebräiſch gelernt. Man kann gar nicht ſagen, daß es ein freier ſelbſtſtändiger unabhängiger Standpunkt geweſen ſei, von welchem herab Auguſt der Lehre Luther's als der einzig reinen und wahren ſich hingab — der klare Beweis davon liegt in der merkwürdigen Gängelung, mit der er viele Jahre lang in den der Abfaſſung der Concordienformel vorausgehenden cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten von der dieſer „Ketzerei" zugethanen Theologen-Partei der Philippiſten irre geleitet wurde, deren Zahl damals am Hofe gerade die größere und deren Macht dadurch die überwiegende war. War aber auch Auguſt's Ueberzeugung keine freie, ſo war ſie doch eine nicht minder eifrige Ueberzeugung. Die Auctorität Luther's, die Auctorität ſeiner dem Schrifttext gegebenen Auslegung, die Auctorität der mit ſeiner Billigung verſiegelten Kirchenſymbole ſchlug bei Auguſt durch, bei dieſer Auctorität hielt er mit unerſchütterlichem Eifer feſt und trat mit dieſem unerſchütterlichen Eifer ſowohl der Auctorität Calvin's in der proteſtantiſchen Kirche als der Auctorität des Papſtes in der katholiſchen Kirche entgegen. Um die allein wahre und werthe Auctorität zu fixiren, fügte er den bei Luther's Lebzeiten ausgegangenen Symbolen der lutheriſchen Kirche, der augsburgiſchen Confeſſion, der Apologie derſelben, den ſchmalkaldiſchen Artikeln und den beiden lutheriſchen Catechismen noch die Concordienformel hinzu, in der Abſicht, um damit den Samen des cryptocalviniſtiſchen Irrthums, der ihn ſelbſt verführt hatte, für alle Zei-

ten auszutilgen. So sparsam er sonst war, so wandte er doch mehr als eine Tonne Goldes darauf, um das höchste Ziel seiner irdischen Wallfahrt, zu dem er sich berufen glaubte, dieses Concordienwerk in der lutherischen Kirche zu Stande zu bringen.

Das, was August am stärksten in seinem Eifer erhielt, es in den Religionsstreitigkeiten durch die Concordienformel zu einem festen Abschluß zu bringen, und dadurch der protestantischen Partei eine feste Einheit zu verschaffen, waren nicht blos theologische, es waren auch politische Motive. August war ein Fürst, dem es auf keine Weise entging, welche Machtverstärkung die Reformation den lutherischen Fürsten als den Nothbischöfen durch die Cumulation geistlicher und weltlicher Herrschaft gewähre, selbst ganz abgesehen von der höchst einträglichen Säculariſation der Stifter und Klöster. Es stellte sich ihm sehr klar dar, daß das Lutherthum mit seiner conservativ-monarchischen Tendenz gar sehr den Vorzug verdiene vor der calvinischen Ketzerei mit ihrer Hinneigung zum Liberalismus, zu jener mit der religiösen Toleranz parallel stehenden freieren politischen Regierungsform, wie sie sich in der Schweiz, in Holland, in England und was Deutschland betrifft, in Preußen practisch durchgesetzt und bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

August umfaßte das Lutherthum mit der ganzen Vorliebe eines scharfsinnigen weltklugen Mannes, dem die Begriffe Fürst und Landesherr gleichbedeutende waren, und dem die lutherische Lehre, die ihm die Gewißheit der himmlischen Seligkeit verlieh, auch irdisch

sehr annehmbar erschien, indem sie den passiven Gehorsam auf's stärkste einschärfte und mit ihrer streng conservativen und streng monarchischen Tendenz der landesherrlichen Macht die gewaltigste Stütze, die religiöse, verlieh. Es ist nicht zu verkennen, daß diese politische Ueberzeugung bei August mit dem stärksten Nachdruck eingewirkt habe. Die tiefeinschneidenden Spuren der von dieser politischen Ueberzeugung bedingten Handlungsweise treffen wir in den beiden Hauptbegebenheiten seines Lebens namentlich an, in den cryptocalvinistischen Streitigkeiten und in den Grumbachischen Händeln. In diesen beiden Hauptbegebenheiten erzeigte er sich als gestrengen theologisch und monarchisch Conservativen, dem die Glaubensansicht, wie seine Seele sie faßte, über große Härten hinweghalf, so daß ihm darüber gar keine Scrupel beikamen, er glaubte in seinem Rechte zu sein, in seinem Rechte, wie Gott selbst es ihm anvertraut habe.

Die Grumbach'schen Händel waren es, in denen August ein einziges Mal während seiner langen friedfertigen Regierung zum Waffengebrauch genöthigt wurde.

Johann Friedrich II. oder Mittlere, der gleichnamige Sohn des bei Mühlberg gefangenen großmüthigen Johann Friedrich, hatte den Verlust der an Moritz übergegangenen Kurländer nicht verschmerzen können, er und August waren sich todfeind geworden: dieser Haß führte zu einem sehr blutigen Ende. Eine der berühmten Kriegsgurgeln damaliger Zeit, ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach, der

dem wilden Markgrafen Albrecht von Culmbach im ſchmalkaldiſchen Kriege als ſein Lieutenant gedient hatte, hatte ſpäter dem Biſchof Melchior Zobel von Würzburg gegen eben denſelben wilden Markgrafen, den Moritz in der Schlacht bei Sieversbauſen beſiegt hatte, Hülfe geleiſtet und war von ihm nicht bezahlt worden. Grumbach griff zur Selbſthülfe, er wollte ſich der Perſon des Biſchofs bemächtigen, dieſer ward aber am 15. April 1558 im Gedränge erſchoſſen. Grumbach, die Strafe vorausſehend, ſuchte ihr durch ein kühnes Unternehmen zuvorzukommen. Er nahm, mit mehreren anderen Rittern verbündet, Sickingen's Plan wieder auf, die deutſche Fürſtenariſtokratie zu ſtürzen und ein ganz neues Weſen einzuführen in Deutſchland. Er zog den ſchwergekränkten Johann Friedrich ins Vertrauen, er verſprach ihm mit Hülfe der Reichsritterſchaft und der Krone Frankreich, von der er zum Reiterobriſt beſtellt war, zu ſeinem Kurfürſtenthume wieder zu verhelfen, und ihn ſodann zum Kaiſer auszurufen. Man täuſchte den leichtgläubigen Herzog durch einen Knaben, der Engelserſcheinungen haben wollte, man ließ ihm das kaiſerl. Scepter in Kriſtall ſehen. Darauf überfiel Grumbach Würzburg am 4. Oct. 1563 und zwang das Dom-Capitel am 7. Oct. zu einem Vergleiche. Der Kaiſer aber kaſſirte dieſen Vergleich als durch einen Landfriedensbruch erzwungen. Johann Friedrich nahm nun den geächteten Grumbach auf, zog von ſeiner Reſidenz Weimar in die Feſtung Gotha und kam jetzt ſelbſt in die Acht. Seinem Todfeinde Au-

guſt ward die Vollſtreckung aufgetragen. Auguſt nahm Gotha ein, am 13. April 1567, Grumbach und Brück, des Herzogs Kanzler, ein Sohn des alten Kanzlers Brück, der die Confeſſion in Augsburg vor Kaiſer Carl V. geleſen hatte, wurden gefangen und am 18. April geviertheilt, die übrigen Anhänger gehenkt und geköpft. Johann Friedrich ſelbſt wurde als Rebell in einem offnen Leiterwagen, einen Strohhut auf dem Haupte und blos Stroh zum Lager über Dresden und Prag nach Wien allem Volke zur Schau geführt. Von Wien brachte man ihn nach Neuſtadt und dann nach Stadt Steyer in das ewige Gefängniß. Seine treue Gemahlin Eliſabeth, Tochter Kurfürſt Friedrich's III. von der Pfalz, theilte daſſelbe mit ihm, er ſtarb erſt nach achtundzwanzig Jahren, ſie ein Jahr vor ihm. Das Schloß zu Gotha „den Grimmenſtein", ließ Auguſt der Erde gleich machen: ſpäter ward von Ernſt dem Frommen „der Friedenſtein" dafür gebaut. Der Lohn der Achtsvollſtreckung an ſeinem unglücklichen Vetter war für Auguſt die Ländervergrößerung auf Koſten der Kinder des Geächteten, durch den Neuſtädter Kreis.

Nicht minder geſtreng, wie gegen ſeinen Vetter, erwies ſich Auguſt gegen die Cryptocalviniſten. Melanchthon's Einfluß war nach Luther's Tode 1546 und noch mehr nach Melanchthon's eigenem Tode 1560 auf der Hauptuniverſität des Lutherthums zu Wittenberg überwiegend geworden. Man nannte die Anhänger Melanchthon's nach deſſen Vornamen Philippiſten und weil Melanchthon mit der

veränderten Augsburger Confession sich den Calvinisten im Artikel vom Abendmahl genähert hatte, Cryptocalvinisten, heimliche Anhänger Calvin's. An der Spitze derselben stand der gelehrte kurfürstliche Leibarzt Caspar Peucer, und der Geheime Rath Krakau. Peucer war ein geborner Lausitzer, aus Bautzen, er ward Melanchthon's Schwiegersohn und Professor der Medizin zu Wittenberg, endlich August's Leibarzt. Er war ein auch in Mathematik und Philosophie wohlerfahrener Mann. Bei Hofe stand er überaus gut. Die kurfürstliche Familie war sehr mit ihm befreundet, sie lud ihn häufig aufs Schloß, bat sich selbst bei ihm zu Gaste, ja der Kurfürst ließ ihn bei der Geburt eines Prinzen sogar Gevatter stehen. Der Geheime Rath Krakau besaß das höchste Vertrauen August's in den Geschäften. Die Partei glaubte, durch so mächtige Freunde geschützt, mit ihren gemäßigteren, gegen die Calvinisten versöhnlicheren Grundsätzen herausgehen zu können. Der Kurfürst ward leicht gegen die Orthodoxen eingenommen, indem man ihn mit dem Beispiel der Flacianer in Jena warnte. In Jena hatten die orthodoxen geistlichen Herren, den berüchtigten Flacius an der Spitze, seinen Vetter, den ernestinischen Herzog Johann Wilhelm von Weimar, den Bruder des geächteten Johann Friedrich in schwere Verlegenheit gesetzt: Professor Flacius hatte nicht nur das Dogma Luther's von der Erbsünde zu der schroffsten Uebertreibung ausgebildet, daß er sagte, diese Erbsünde sei die Substanz des Menschen, seine wahre Natur und Wesen, sondern seine Anhänger hatten sich auch als wahre „Flacii, Flätze," wie man

ſie nannte, durch ihre grobe und heftige Polemik erwieſen. Sie hatten das große Wort ſogar gegen den Herzog geführt, offen gegen ihn rebellirt, als er ſie aus dem Conſiſtorium ſetzte und Laien in daſſelbe einnahm, ſie waren endlich des Landes verwieſen worden. Man faßte Auguſt bei ſeiner politiſchen Anſicht, die ſtreng monarchiſch war. Er ließ ſeit 1571 ſ. g. Flacianer-Kanonen zu ihrem Schimpfe gießen. Dieſe Kanonen hatten groteske Bilder: Flacius ſtand darauf abgebildet mit einer eckigen Mütze und einem Buche in der Hand, hinter ihm der Teufel, der eine Kette um des Doctors Leib hielt, ſie feſſelte ihm das linke Bein. Auf Flacius' Schultern ſaß ein anderer Teufel mit dem Blaſebalge, auf dem das Wort: „Primat" zu leſen war. Vor dem Doctor ſtand die Fama mit Trompeten und einem Biſchofshute. Unter dem Bilde ſtand: „Flacianer und Zeloten, ſind des Teufels Vorboten" — „Ehrgeiz, der Flacianer Wirbelgeiſt."

Die calviniſche Partei an dem Hofe Auguſt's wurde von Tag zu Tag ſicherer. Sie gab endlich 1571 einen neuen Katechismus heraus. Dies erweckte Verdacht, der Kurfürſt ward gewarnt. Er befand ſich in einem merkwürdigen Gedränge ſeiner Hoftheologen und Räthe. Sie führten ihn lange Zeit irre. Wie ſtreng anticalviniſch er war, geht aus einem Schreiben an einen ſeiner calviniſch geſinnten Räthe hervor, dem er einmal aus Mulda im Gebirge unterm 20. Aug. 1576 ſchrieb: „Ihr wollt nicht calviniſch ſein, ihr braucht aber calviniſche Rathſchläge — und kann daraus nicht anders ſchließen, denn ihr müßt einen fal-

ſchen unruhigen Teufel im Leibe haben. Aber das Zweizüngeln kann ich nicht leiden und bin ihm feind, als einem großen Laſter von Herzen. Es kann aber keiner betrogen werden, denn der da glaubet." Anfänglich verſammelte Auguſt die Geiſtlichen ſeines Landes, auf ſein Befragen erhielt er, da ſie ſämmtlich Philippiſten waren, beruhigende Erklärungen. Die entſchiedenſte Lutheranerin am Hofe war die Kurfürſtin Anna, welcher der Philippiſt Krakau bisher den Antheil an den Regierungsgeſchäften beſtändig gehindert hatte. Durch Anna erfolgte der Sturz der Partei. Als der junge Prinz ſtarb, den Peucer aus der Taufe gehoben hatte, ſtellte Anna, von den ſtreng lutheriſchen Theologen bearbeitet, ihrem Gemahl beweglich vor, das ſei eine Strafe des Himmels.

Auguſt ſah oder glaubte ſich jetzt ſchmählich betrogen zu ſehen, er brach in den höchſten Zorn aus und ließ Peucer und ſeinen ganzen Anhang plötzlich verhaften. Die geſammte Geiſtlichkeit des Landes mußte wieder 1574 zu einem Convent in Torgau zuſammenkommen, der Kurfürſt muthete ihr an, alles das ſofort abzuſchwören, was ſie zeither in Predigten und Schriften gelehrt hatte. Die ſervilen Pfarrer thaten es alle, bis auf ſechs. Sie wurden Landes verwieſen. Jetzt begann ein hochnothpeinlicher Prozeß, der werthe Geheime Rath Krakau wurde auf ſeinem Gute Schönfeld bei Dresden aufgehoben, am 16. Jul. 1574 auf die Pleiſſenburg zu Leipzig in den Thurmkerker gebracht und ſo grauſam gefoltert, daß er ſich hier 1575 ſelbſt entleibte, um einer neuen Qual die-

ſer Art zu entgehen. Am 17. März 1575 fand man ihn todt, er ſoll ſich zu Tode gehungert haben — er aß und trank 14 Tage nicht. Tochter und Freunde holten ihn ab und begruben ihn in Schönfeld. Dr. Peucer ſaß zwölf Jahre lang in engem unſaubern Kerker, ohne Bücher, ohne Schreibmaterialien, Anfangs zu Rochlitz, dann zu Leipzig, erſt Auguſt's zweite Gemahlin, eine anhältiſche Prinzeſſin, bat ihn 1586 los, er wandte ſich nach Anhalt und iſt hier 1602 als fürſtlicher Leibarzt zu Deſſau geſtorben. Ein dritter Gefangener, Kirchenrath Stöſſel ſtarb in Folge der Martern. Nur ein vierter, Hofprediger Schütz, kam wieder frei. Nach vollzogener Execution ließ Auguſt Denkmünzen prägen, auf denen er ſelbſt im Harniſch dargeſtellt war, in der einen Hand das Schwert, in der andern eine Wage haltend. In der einen Wagſchale ſitzt das Chriſtkind mit der Unterſchrift: „die Allmacht," in der andern, die hoch aufſchwebt trotz ihres Gewichts, vier Cryptocalviniſten mit dem Teufel, über ihnen ſteht die Legende: „die Vernunft."

Der Kurfürſt, der ſchon vorher gewünſcht hatte, „daß, wenn er eine einzige calviniſche Ader in ſich haben ſollte, der Teufel ſie ihm herausreißen möchte," ging nun mit erneuertem Eifer an das Hauptwerk ſeines Lebens, die reine Lehre des Lutherthums durch eine Formel feſtzumachen, in der mit der genaueſten Dialektik alle dogmatiſche Sätze und Glaubensformeln für alle Zeiten auseinander gelegt werden ſollten. Und ſo kam endlich jenes von ihm ſo ſehnlich erwartete Concordienwerk zu Stande. Alle drei proteſtantiſche Kurfür-

ſten des Reichs, außer Sachſen noch Pfalz und Brandenburg, zwanzig Fürſten, darunter die Herzoge zu Sachſen-Weimar und Coburg-Gotha, die Markgrafen von Brandenburg-Anſpach und Baireuth, die Herzoge von Braunſchweig-Lüneburg und Würtemberg, der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt, vierundzwanzig Reichsgrafen, vier Freiherrn, fünfunddreißig Reichsſtädte, darunter Hamburg und Lübeck und mehr als 8000 Geiſtliche unterſchrieben die Formel. Und dennoch wurde ſie eine Discordienformel. Die Unterſchrift ward von Braunſchweig-Wolfenbüttel, von Heſſen-Caſſel, von Anhalt, von Pommern, von den Städten Bremen, Magdeburg, Nürnberg, von Eliſabeth von England und von den nordiſchen Königreichen Dänemark und Schweden verweigert, nicht bloß von entſchiedenen Reformirten, ſondern auch von ſehr eifrigen Lutheranern. Wenig über ein Menſchenalter verging, ſo waren zwei der Hauptunterzeichner, die Kurfürſten von der Pfalz und von Brandenburg Calviniſten. Mit welchem Intereſſe die Concordienangelegenheit damals die Menſchen erfüllte, kann man daraus abnehmen, daß in den erſten zwei Jahren nach ihrer Veröffentlichung zwölf Auflagen des anſehnlichen Foliobands der Formel gemacht werden mußten. Sie war in fünf großen Zuſammenkünften durch die größten Theologen damaliger Zeit durchgeprüft worden. Dieſe Zuſammenkünfte fanden bei dem Kurfürſten von Sachſen auf dem Schloſſe Lichtenburg, in der Nähe ſeines Hoflagers zu Torgau an der Elbe und im

Kloſter Bergen vor Magdeburg ſtatt. Den größten Einfluß hatte gehabt: der Würtemberger Dr. Jacob Andreae, Kanzler und Profeſſor in Tübingen; er ſtand bei Kurfürſt Auguſt in hoher perſönlicher Gunſt und reiſte in den Zwiſchenzeiten der Zuſammenkünfte in allen Städten Deutſchlands herum, um ſich mit den Theologen zu beſprechen. Später aber vermerkte Kurfürſt Auguſt doch, daß er durch den würtembergiſchen Kanzler verführt worden ſei, im Reformationswerk zu weit vorzugehen; 1580 als Andreae ihn perſönlich zu ſprechen begehrte, ließ er ihn nicht vor und am folgenden Tage ließ er ihn mit einem vergoldeten Becher und 900 Goldgülden beſchenkt durch einen Einſpänniger, einen ſeiner Hofjunker, aus dem Lande hinaus begleiten. Der gelehrteſte Theolog, der bei der Concordienformel mitwirkte, war Martin Chemnitz, die Hauptſäule der Kirche nach Luther's Tode, der zweite Martinus, wie man ihn nannte, Superintendent zu Braunſchweig. Nachdem die Formel in der Redaction fertig geworden, ging ſie noch durch fünfundzwanzig verſchiedene Cenſuren und Bedenken und mehrere Jahre wurden gebraucht, ehe die 8,000 Unterſchriften von den entfernteſten Orten einkamen. An der Spitze der ſächſiſchen Unterſchriften ſtehen die Profeſſoren der heiligen Schrift der Landesuniverſitäten und die Hofprediger: Nicolaus Selneccer, Superintendent zu Leipzig und Polycarp Leyſer, Superintendent zu Wittenberg und Martin Mirus, Hofprediger zu Dresden. 1580 erſt wurde die Formel publicirt. Es iſt die Schrift, die

vielleicht durch die meisten Hände vor ihrer Publication gegangen ist. Sie ward in Sachsen als Landesgesetz publizirt, feierlich mußten sich alle Geistliche dazu verpflichten, alle Unterthanen wurden darauf gelehrt in den Schulen und Universitäten. Sogar in der Kapelle wurde nach der unter Christian II. publizirten Cantoreiordnung vom 20. November 1594 niemand geduldet „es sei denn derselbe mit uns in der Religion einig und richtig." Seit 1592 war der Hofprediger der Curator der Kapelle und blieb es hundert Jahre lang bis auf die Zeiten Johann Georg's III.: noch 1680 stand die Kapelle unter dem Oberhofprediger Dr. Lucius als Curator.

Was Kurfürst August für ein eifrig lutherischer Herr gewesen sei, kann man aus einer Sage ersehen, die über eine Nachterscheinung, die er im Schlosse Augustusburg gehabt haben soll, im Volke umlief. Sie ward unverkennbar von der eifrig lutherischen Geistlichkeit des Landes und zwar wahrscheinlich erst, als August's Nachfolger und Namensvetter, der starke König von Polen, sich convertirt hatte, im Lande verbreitet. Ueber diese Nachterscheinung berichtet eine alte Nachricht in Hasche's Dresdner Chronik also:

„Kurfürst August I. glorwürdigen Andenkens, welcher sich gar öfters auf dem Schlosse Augustusburg im Gebürge aufgehalten, kommt einstmals mit seinem Kanzler dem Herrn von Pflug*) dahin, und wie

*) Im Jahre 1555. Kanzler war damals aber Dr. Mordeisen.

bekannt, daß dieſer Herr und vortreffliche Regent niemahlen eher etwas gearbeitet oder ſich ſchlafen gelegt, er habe denn zuvor etliche Kapitel in der Bibel geleſen; So iſt es auch zu der Zeit, wovon hier die Rede iſt, geſchehen, nach deſſen Erfolg ſich der Kurfürſt nebſt dem Kanzler Pflug niedergelegt. Die Bibel iſt auf dem Tiſche nebſt brennendem Lichte liegen geblieben. Eine Stunde darauf, da weder der Kurfürſt noch der Kanzler eingeſchlafen geweſen, öffnet ſich die Thür des Zimmers und tritt eine Perſon in Geſtalt einer Nonne, hinter derſelben ein Geiſtlicher folgend, hinein; beide gehen nach der Bibel und blättern darinnen, weiſen bald hier bald dahin, daß es geſchienen, als wenn ſie ſich mit einander ſtreiten thäten, endlich blaſet die Nonne nach dem Lichte, daß die Flamme herunter ſchlägt als ſollte es verlöſchen: es erholte ſich aber wieder und giebt eine weit hellere Flamme als zuvor: worauf die Nonne nebſt dem Geiſtlichen geſchwinde aus dem Zimmer eilet. Der Kurfürſt ſowohl als der Kanzler haben der Sache und dieſer Erſcheinung die ganze Nacht hindurch nachgedacht, ohne gegen einander etwas merken zu laſſen; frühe gegen fünf Uhr fing ſich der Kurfürſt an zu regen und zu hören, ob der Kanzler ſchliefe, da dieſer ſich aber ruhig hielte, rief er ihn und fragte: Pflug, ſchlaft ihr? dieſer antwortete: nein, Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht, worauf ſie aufgeſtanden. Der Kurfürſt fragt ferner: wie habt ihr dieſe Nacht geſchlafen? der Kanzler ſagte: ſehr ſchlecht Ihro Kurfürſtliche Durchlaucht, denn ich habe die ganze Nacht kein Auge zu-

gethan. Der Kurfürst fragte weiter: hat euch etwas geträumet? der Kanzler antwortete: wenn ich geschlafen oder geschlummert hätte, so würde ich glauben, daß mir etwas geträumet hätte. Der Kurfürst fragte weiter: habt ihr etwas gesehen? der Kanzler zuckte die Achseln und sagte: ich darf davon nicht reden. Nun, sagte der Kurfürst, ich will auch nicht davon reden, aber setzt euch an diesen Tisch und schreibt auf, was ihr gesehen habt; ich will ein gleiches thun an jenem Tische, welches auch sogleich bewerkstelliget ward. Und da der Kanzler etwas eher fertig ward, sagte der Kurfürst: seid ihr schon fertig? ich werde auch gleich fertig sein. Sodann verwechselte der Kurfürst seine Schrift mit des Kanzlers seiner und siehe! sie hatten obige Erscheinung mit einerlei Worten übereinstimmig aufgezeichnet. Darauf sagte der Kurfürst: dieses kann wohl nichts anders bedeuten, als daß unter meinen Nachkommen ein andrer Augustus und eine Frau sich finden wird, welche das reine Wort Gottes in meinen Landen auszulöschen und zu verdunkeln suchen werden, aber mit der Hand auf die Bibel geschlagen und gesagt: Gottes Wort und Luther's Lehr, vergehet nun und nimmermehr. Und gleich wie das Licht nicht ausgelöschet, sondern noch eine hellere Flamme von sich gegeben; also wird das böse Vorhaben nicht gelingen, sondern das helle Licht des Evangelii wird heller scheinen als zuvor. Jedoch verflucht, verflucht und abermals verflucht sei der- oder diejenige unter meinen Nachkommen, welche suchen werden das reine Licht des Evangelii in meinen Landen zu verdunkeln

und auszulöschen. Welche Worte und Fluch der durchlauchtige Kurfürst mit eigener hoher Hand in seine Bibel geschrieben."

Hasche bezeugt, daß er den Traum, von des Kurfürsten eigner Hand in die, auf der Bibliothek zu Dresden befindliche Bibel eingetragen, bei einem Besuche dieser Bibliothek in Gesellschaft des Ministers von Wurmb selbst gelesen habe, doch sei das Blatt mit dieser Eintragung nach der Hand abhanden gekommen. Hasche setzt hinzu, daß er die Handschrift August's unter tausenden kenne und allerdings ist diese der Hand der Reformatoren ähnelnde kleine, steife, enggeschlossene, horizontal aufgesetzte Handschrift des Stifters der Concordienformel, wenn man sie nur einigemal gesehen hat, gar nicht zu verkennen; auch blieb sie im Alter wie in der Jugend gleich klein und steif; eben so wie die des etwas später lebenden aber auch vorzugsweise theologischen Herrn Jacob Stuart von England. Die Deutung des curiosen Traums gab, wie gesagt, die Geistlichkeit, als unter August III. und seiner Gemahlin, der eifrig katholischen östreichischen Erzherzogin Josephine, der Katholicismus zuerst gefährliche Fortschritte in Sachsen machte.

Die Hauptveste des Lutherthums war die Universität Wittenberg, als die Wiege der Reformation, von welcher aus sie sich über Europa verbreitet hatte. Jahrhunderte lang behauptete sich Wittenberg in dem Ruhme der gewaltigsten Streitburg in den Kriegen des Herrn. Es war aber auch der Hauptheerd des orthodoxen Fanatismus, der Verketzerungssucht der

lutherischen Zeloten. Die geistliche Polemik ward in Wittenberg vollständig ausgebildet. Es traten die Colloquien, die jetzt immer mehr Hauptangelegenheiten wurden, als die neuen Turniere mit der Bibel und dem Symbolum an die Stelle der nach und nach eingehenden alten Turniere mit der Lanze und dem Schwerte. Namentlich wurde Wittenberg die erklärte Hauptfeindin der Calvinisten. Man suchte die große cryptocalvinistische Verirrung in Sachsen, die vierzehn Jahre, von 1560—1574 gedauert hatte, durch den unerbittlichsten und übertriebensten Eifer der Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen. An der Spitze standen zwei aus Würtemberg, dem theologischen Augapfel Gottes eingewanderte Theologen: Polycarp Leyser und Aegidius Hunnius, beide Professoren und hintereinander Superintendenten zu Wittenberg, die an ihren Söhnen wieder ebenbürtige Nachfolger fanden. Als der Kurfürst von Brandenburg, Johann Sigismund, im Jahre 1613, dreiunddreißig Jahre nachdem sein Großvater die Concordienformel unterschrieben, zur reformirten Religion übertrat, donnerten sogleich die Wittenberger Professoren gegen ihn mit aller ihrer zelotisch-lutherischen Glaubensartillerie, sie rührten die heilige Lärmtrommel gegen die „höfisch politische Calvinisterei." Da verbot der brandenburgische Kurfürst seinen Unterthanen, die Universität Wittenberg weiter zu besuchen, wo die Professoren „Erzstreitköpfe, Erzzänker und Erzmarktschreyer" seien.

Wittenberg, in ganz Europa berühmt, ward damals von einer Menge Inländern und Ausländern

besucht. Lange Zeit schickten die protestantischen deutschen Fürsten und Grafen, die protestantischen polnischen Starosten, die protestantischen ungarischen Magnaten und die protestantischen böhmischen und östreichischen Herren des höchsten Adels ihre Söhne nach dieser Tochter Friedrich's des Weisen, dieser Heimath und Grabstätte des unvergeßlichen weit und breit geliebten und verehrten Reformators Luther. Man darf aber gar nicht etwa glauben, daß das Leben in der Wiege der Reformation ein frommes Kinderleben gewesen sei: mit der Streitwuth der Herren Pfarrer und Professoren auf den Kanzeln und Lehrstühlen ging die Raufluft und das rohe wüste Leben der Musensöhne strict Hand in Hand. Im Jahre 1563 studirten zwei Söhne des Herzogs Philipp von Pommern in Wittenberg, sie wohnten im Hause Luther's, dessen Wittwe noch lebte, genossen die Kost bei des Reformators Sohne. Er war so drückend arm, daß er in rohe Ausschweifung fiel, über und unter der Wohnung der pommerschen Prinzen waren die Zimmer mit Studiosen aus aller Herren Ländern besetzt, es waren die wildesten Gesellen, die das wüsteste Leben führten. Die Prinzen wünschten nebst ihrem Hofmeister nichts sehnlicher, als wieder aus dieser Religionswiege zu kommen. Auch französische und englische Herren erschienen zu Wittenberg ihre Studien zu machen. So Hubert Languet, ein persönlicher Freund Melanchthon's, später Rath des Kurfürsten August; auch Shakespeare läßt seinen Prinz Hamlet in Wittenberg' studiren. Das

Rectorat ward nach damaliger Sitte von den ſtudirenden Herren, Grafen und Fürſten übernommen. In dieſer Würde erſcheinen nächſt jenen Herzogen von Pommern, von öſtreichiſchen Herren: 1559 Heinrich von Starhemberg, nachher Rath bei Kaiſer Max II. und Viceſtatthalter und in den ſechziger und ſiebziger Jahren ein Graf Hardegg und drei Freiherren von Polheim. Ferner erſcheinen als Rectoren von Böhmen im Jahre 1569 Sigismund Lobkowitz-Haſſenſtein, ein in Wittenberg ſtudirender Sohn des großen Proteſtantenbeſchützers in Böhmen Bohuslav Felix Lobkowitz und im Jahre 1615 noch ein Ungarfürſt, der ſiebzehnjährige Emmerich Thurzo von Arva, ein Sohn des großen proteſtantiſchen Palatinus Georg Thurzo von Arva.

Bei der letzteren Wahl gab es viele Feſtlichkeiten. Der alte Herr ſchickte damals der Hochſchule zum Danke für die dem Sohne erzeigte Ehre zwölf Rüſtwagen mit auserleſenen Seltenheiten und Alterthümern zum Geſchenke und reiche Gaben an Allem, was das Land Ungarn an Wein und köſtlichem Imbiß hergab. Hundert ſeiner Unterthanen in der ungariſchen Nationaltracht überbrachten dieſe Geſchenke. Die erſtaunten Wittenberger wollten das Häuflein erſt gar nicht in die Stadt laſſen und führten das Stadtgeſchütz gegen ſie auf. Später erſtaunten ſie noch mehr als der Heyduckentanz und ein Waffenſpiel mit Streitaxt, Schwert und Roſſebändigung von ihnen aufgeführt wurde, während andere die Nationallieder

ſpielten und noch andere über gelehrte Sachen in lateiniſcher Sprache diſputirten. Das Feſt, das Emmerich Thurzo der Univerſität zu ſeiner Inauguration gab, dauerte drei ganzer Tage und war orientaliſch prächtig.

Lange, ſehr lange herrſchte noch, wie auf allen deutſchen Univerſitäten, in Wittenberg der berüchtigte Pennalismus, bis zum Jahre 1661, wo er in Sachſen abgeſchafft wurde. Mit der größten Rohheit mußten die angehenden Studenten als Pennale alle erdenkbaren Mißhandlungen dulden. Den Pennalen wurden zerlumpte Kleider zu tragen vorgeſchrieben, ſie mußten ſich den Mund mit einem Brei von Koth und Scherben vollſtopfen laſſen, ſie mußten als Schuhputzer fungiren und unter den Tiſchen der alten bemooſten Häupter wie Katzen und Hunde heulend liegen. Es gab ſ. g. Pennal-Acceß-Abſolvirſtuben, wo die Muſenſöhne von dem Pennalputzer mit alten verroſteten Degen als Raſirmeſſern abgeſchunden wurden: ein Ziegelſtein diente dabei als Seife und ein Scheuerfaß als Becken. Auch ſchliff man die angehenden Studioſen mit Schleifſteinen ab und ſtieß ſie mit großen Trichtern in die Ohren. Raufereien und Duelle waren an der Tagesordnung, die Studenten gingen nie in die Collegien, ohne große Saraſſe und andre Mordgewehre an der Seite zu tragen. Sogar die Candidaten der Theologie erſchienen zu den Prüfungen mit den Degen bis auf die Zeiten Auguſt's des Starken.

2. Die politische Wirksamkeit Kurfürst August's: seine Finanzkunst, seine Landesculturanstalten und seine Reformen in Justiz und Polizei.

Wie August's Bruder Moritz durch den Krieg berühmt geworden war, ward August berühmt durch den Frieden. Er zuerst ordnete den Staatshaushalt in Sachsen, begründete eine bessere Landescultur und gebrauchte eine solidere Finanzkunst. Er suchte sich damit den natürlichen Weg zu einer compacten, festen, unumschränkten Herrschaft anzubahnen. Er suchte damit der Adelsaristokratie beizukommen, die in Sachsen wie in allen anderen deutschen Ländern damals noch übermächtig war und übermüthig den Landesherrn auf den Nacken zu treten suchte. Das Hauptmittel, das er für das sicherste erkannte, um ganz still nach und nach zur Unabhängigkeit sich heraufzuarbeiten, war Geld. Er betrieb daher mit anhaltender Aufmerksamkeit und Fleiß die Erwerbung von Domainen, von Regalien und andern Hoheitsrechten. Den Hauptgriff, den er that, that er in die seit der Reformation secularisirten geistlichen Güter. Er theilte sich in diese Güter mit seinem Adel. Er zog die Klosterbesitzungen zur Kammer, oder veräußerte sie. Nicht weniger als an 300 geistliche Güter sind bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts nach Aussage des Ministers des Kultus von Carlowitz bei öffentlichem Landtage 1837 so dem ursprünglichen Zwecke entfremdet worden. Und die alten sächsischen Klöster waren zum Theil sehr reich gewesen. Die von Otto dem Reichen gestiftete Abtei Alten-

zelle, das alte Erbbegräbniß der meiſſniſchen Markgrafen, zu dem mehrere Städte, wie Noſſen und Roswein gehörten, hatte ein ſo umfaſſendes Beſitzthum, daß Auguſt ein ganzes Amt daraus bilden konnte: das Amt Noſſen, und dieſes Amt war das reichſte damals in Sachſen, es ertrug jährlich über 10,000 Gulden. Nächſt dem Kloſterbeſitz, in den er ſich mit ſeinem Adel und mit ſeinen Räthen theilen mußte, ſuchte Auguſt von dieſem ſeinem Adel, um deſſen Macht zu ſchwächen und die ſeine zu ſtärken, Güter, ſo viel er konnte, an ſich zu bringen. So bildete er im Gebirge das Amt Crottendorf bei Schwarzenberg aus den 1559 den Herren von Schönburg abgekauften Beſitzungen, ſo das Amt Stolberg im Jahre 1563 aus den erkauften Gütern der Herren von Schönberg, ſo das nachher mit Wolkenſtein verbundene Amt Rauenſtein aus dem 1576 von der Familie von Günderode erkauften Beſitzthum. Er bildete anderweit im Meiſſner Kreiſe in der Pflege Dresden das Amt Dippoldiswalde im Jahre 1569 aus den Gütern der Familie von Maltitz und der Herrſchaft Rabenau, die die Familie von Miltitz beſaß. Und endlich bildete er im Leipziger Kreiſe das Amt Mutſchen, welches ehedem der Familie von Starſchedel gehörte. Nicht weniger als für eine Million ſolche neue Kammergüter hatte Auguſt ſchon in den erſten dreizehn Jahren ſeiner Regierung bis zum Jahre 1566 zuſammengebracht.

Einträglicher wie die Kloſter- und Rittergüter waren zu damaliger Zeit die Bergwerke: Auguſt

suchte so gut er konnte Nutzen daraus zu ziehen. 1560 kaufte er den Gewerken, welche zeither selbst das rohe Silber geschmolzen oder verkauft hatten, ihr Erz ab und ließ die Silberschmelze nach der Kunst im Großen einrichten; zu dem Ende kaufte er der ursprünglich ungarischen um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach Freiberg eingewanderten Familie Allenpeck 1567 die Saigerhütte Grünthal ab. Außerdem zog er durch die Ausbeute der ihm selbst zuständigen Kure der Annaberger, Schneeberger und namentlich der Freiberger Silbergruben, durch den Bergzehnden und Schlageschatz von der Ausbeute aus den gewerkschaftlichen Bergkuren Millionen. Der seit dem Jahre 1573 in den berühmten Blaufarbenwerken des Erzgebirgs künstlich bearbeitete Kobalt, ward für ihn ein ungemein einträglicher Erwerbszweig. Holländische Kaufleute betrieben den Handel: sie verkauften das Schneeberger „blaue Wunder," wie man die Smalte nannte, nach China und Japan zur Porzellanmalerei. August erkaufte auch ferner um 40,000 Gulden das thüringische große Salzwerk zu Artern in der Grafschaft Mansfeld.

Auch auf die Forsten warf der praktische August sein Auge: der Holzverkauf brachte ihm große Geldsummen ein, nachdem er ihn in die Hände genommen und besondere Holzflößen angerichtet hatte. Er erkaufte zu dem Ende namentlich für den Bedarf des Erzgebirgs die bedeutenden Forsten bei Marienberg und bei Annaberg bis an die böhmische Grenze hinauf. Die Familie Berbisdorf — jetzt nicht mehr in

Sachsen, sie blüht noch in Baden — war nächst den Schönbergen eine der durch den Bergbau reichbegütertsten damals in Sachsen. Sie besaß, wie die Schönberge, um Freiberg herum schon seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Güter Halsbach, Wegefahrt, Tuttendorf, Forchheim, Mittel-, Ober- und Niederseyda u. s. w. und erwarb später auch die Herrschaft Lauterstein an der böhmischen Grenze. Ein Hans Berbisdorf war schon 1347 Bürgermeister in Freiberg. Die Familie mußte an Kurfürst August das ganze Amt Lauterstein mit seinen herrlichen Wäldern schon im Jahre 1559 um 107,784 Gulden abtreten. Der Kurfürst fing nun seine einträglichen Forstnutzungen an. Die gebirgische Flöße ward stattlichst eingerichtet, um das Unterland und die Meißner Pflegen aus dem Obererzgebirge mit Holz zu versorgen; der Kurfürst bestellte die Berbisdorfe zu Aufsehern über die Flöße. Die Holzpreise, die damals noch ungemein niedrig standen — fünf Groschen nur kostete der Schragen $^3/_4$ Elle langes Holz, sowohl weiches als hartes — stiegen gar sehr bald bedeutend, nachdem die Berbisdorfe diese neue gebirgische Flöße auf kurfürstliche Rechnung übernommen hatten. Wie die Bergwerke des Erzgebirgs nicht dem Recht, aber der That nach erblich Jahrhunderte lang in der Verwaltung der Schönberge als Oberhauptleute des Gebirgs und Berghauptleute zu Freiberg waren, so behielten auch die Berbisdorfe als Oberaufseher die Verwaltung der kurfürstlichen Holzflöße im Gebirge: unter Johann Georg I. erscheint ein Al-

brecht von Berbisdorf als Oberaufseher, sein Bruder Sigismund war Hofmarschall. Noch im Jahre 1713 starb Caspar Sigmund von Berbisdorf auf Rückerswalde bei Freiberg als Bergrath und Oberaufseher, zweiundachtzig Jahre alt.

Endlich erwarb August auch noch von einer beträchtlichen Anzahl seiner Vasallen durch Kauf die hohe Jagd.

Trotz aller dieser bedeutenden Erwerbungen von Domainen, Regalien und Hoheitsrechten trug August noch zwei Millionen Gulden Schulden ab, die noch von seinem Bruder Moritz von den Kosten der Expedition der Ehrenberger Klause herrührten. Und bei seinem Tode hinterließ er einen Schatz von nicht weniger als siebzehn Millionen Thalern. Der französische Geschichtsschreiber de Thou, einer der ersten Geschichtsschreiber aller Zeiten, ein über allen Verdacht der Entstellung der Wahrheit weithin erhabener Mann, als Präsident des Parlaments zu Paris hoch genug gestellt, um die Welthändel zu erfahren und zu begreifen, einer der redlichsten Protestanten seiner Zeit und bei allen Parteien als ein Mann unbefleckten Rufes anerkannt, giebt, nachdem er ausdrücklich erwähnt, daß kaum ein deutscher Fürst vor August solchen großen Reichthum hinterlassen habe, das geheime Mittel an, wie er so reich ward. „August hatte eingesehen, sagt de Thou, daß Geld der Nerv aller Dinge sei. Um es zusammenzubringen, gebrauchte er die List, daß er wiederholt unter verstellter Verschwendungssucht alle seine Güter verkaufte und verpfändete. Dadurch brachte

er insgeheim eine große Summe Geld zusammen. Nichtsdestoweniger stellte er darauf seinen Ständen vor, wie er in die äußerste Noth gerathen sei, gestand freimüthig, daß er seine Angelegenheiten übel geführt habe und brachte sie so dahin, daß sie, nachdem er sein Unrecht eingestanden hatte, die solchergestalt verkauften und verpfändeten Güter ihm noch einmal wieder einlösten. *)" Der theologische August war mit seiner Theologie, die von dem oben aus seinem eigenen Briefe angeführten Satze Staat machte: „Es kann Niemand betrogen werden, denn der da glaubet," ein nicht minder schlau dissimulirender Kopf als sein Bruder, der kriegerische Moritz. Wie dieser den schlauen Politiker Kaiser Carl betrogen hatte, so betrog August seine gläubigen Stände. Er, der Protestant, hatte geraume Zeit vor dem katholischen Cardinalpriester das Wort zum Räthsel aller Politik im modernen Europa: „Dissimuler c'est regner" gefunden. Es ist nicht zu zweifeln, daß für August der Zauber des Geheimnisses der Goldmacherei, den alle Zeitgenossen begriffen, weil sie ihn theilten, nicht der einzige Zauber des Geheimnisses ge-

*) Thuanus Lib. LXXXIV am Schlusse: „cum pecuniam omnium rerum nervum esse intelligeret, eo astu in ea congerenda usus est, ut simulata prodigendi licentia omne patrimonium semel atque iterum aut distraxerit aut oppignaverit, atque inde conflata clam grandi pecunia nihilominus quasi ad egestatem redactus ordinibus suis convocatis et ingenuae malae gestae rei confessione, veluti culpa purgata eos ad luenda bona sua ita vendita sive oppignorata adegerit."

weſen ſei: die Alchemie war der Deckmantel für die Erwerbung ſeiner Reichthümer, die nur wenig Eingeweihte unter ſeinen Zeitgenoſſen begriffen und begreifen ſollten.

Demohngeachtet war Auguſt ein wirklich weiſer Herr, der viel Wohlthätiges für ſein Land gethan hat. Er zuerſt hat die reichen Hülfsquellen des Landes erſchloſſen. Er war der eifrigſte Land- und Gartenwirth ſeiner Zeit und nicht bloß auf eigne Rechnung, ſondern er führte auch ſeine Sachſen dazu an. Er ließ durch ſeinen Kammerpräſidenten Abraham von Thumbshirn eine Anleitung zur Landwirthſchaft für ſeine Domainen, Vorwerke und Meiereien, die muſterhaft und einträglich verwaltet wurden, zum Exempel für ſeine Unterthanen aufſetzen. Damals erſchienen die erſten „Gartenbüchlein" im Drucke, die erſten „Unterrichte, eine Haushaltung zu führen." Auguſt war unabläſſig darauf aus, alles noch wüſte Land urbar machen zu laſſen, häufig gedenken ſeine Verordnungen der Güter „aus rauher Wurzel," d. h. ſolcher, die aus Waldeswildniß entſtanden waren. Ueberall ließ er Wieſen und Weinberge und Teiche und Küchen- und Obſtgärten anlegen. Er verordnete, daß ein jedes junge Ehepaar nach der Trauung zwei gepfropfte Obſtbäume in die Erde pflanzen ſolle. Er ſelbſt bot in einem Jahre 60,000 junge Stämme zum Verkauf aus. Er ſchrieb ein „künſtlich Obſt- und Gartenbüchlein." Er führte ſtets auf ſeinen Reiſen im Lande Säcke mit Kernen von guten Obſtſorten bei ſich, um ſie zu vertheilen. Damals kam die berühmte Bors-

dorfer Aepfel-Cultur auf. Er erließ im Jahre 1573 ein eigenes Reſcript über die nutzbare Verwendung der Kirſchkerne. 1577 ward der Hopfenbau eingeführt und die damals ſo eine große Rolle ſpielende Bierbrauerei kam zum Flore: Meiſſenburger, Freiberger und Torgauer Bier war ſo berühmt, wie baieriſches heut zu Tage. Zu Dresden, Leipzig und Torgau legte August Hausweinkellereien an, zu Torgau ein Geſtüte.

Ihm zur Seite bei allen dieſen landesväterlichen Bemühungen um Verbeſſerung der Land- und Garten- und Hauswirthſchaft ſtand ſeine Gemahlin, die däniſche Prinzeſſin Anna. Man nannte ſie im Volke gewöhnlich „die Frau Mutter Anna“ und ſie iſt lange Zeit in Sachſen in gutem Andenken geblieben. Das von ſeinem Rathe Dr. Kommerſtädt erworbene Vorwerk Oſtra in der Friedrichſtadt Dresden ward durch ſie ſelbſt bewirthſchaftet. Manchmal im Sommer wanderte ſie zu Fuß aus dem Schloſſe dahinaus, um ihrem Eheherrn gute Butter zu bereiten. Das Schloß zur Annaburg im Kurkreis, nach ihrem Namen benannt, mit dem Faſanengarten dabei und dem darin befindlichen großen Laboratorium und der Luſtgarten zu Lichtenburg bei Torgau ſind von Anna angelegt worden.

August ſorgte für die Forſtcultur durch eine Wald-, Holz- und Jagdordnung, für den Fiſchfang durch eine Fiſch- und Teichordnung, für die Pflege der Mühlen durch eine Mühlenordnung, für den Bergbau durch mehrere Bergordnungen, die er ins Land

gehen ließ. Seit dem Jahre 1556 hob er die verschiedenen Münzstätten in Sachsen auf und zog sie in die eine zu Dresden zusammen unter dem Münzmeister Hans Biener auf Klösterlein im Obererzgebirge, gebürtig aus dem böhmischen Joachimsthal, wo die ersten Thaler geschlagen worden waren, der von 1556 bis 1604 angestellt war. Auch das Postwesen ward in bessere Ordnung zu bringen angefangen: es war dem Kurfürsten eine wichtige Angelegenheit, seine nach allen Richtungen ausgeschickten reitenden Boten zu fördern, um immer frische Kundschaft in den Welthändeln zu haben. Auf dem Augsburger Reichstage 1566 fungirten im Hofetat sieben reitende Boten, darunter der Postmeister Daniel Wintzenberger. August sorgte dafür, daß die drei deutschen Hauptstraßen, die ins Reich nach Nürnberg, die an den Rhein nach Frankfurt und die nach Breslau in Schlesien jederzeit in fahrbarem Stande gehalten wurden. Regelmäßig fuhr in den Leipziger drei Messen die Nürnberger sogenannte Geleitskutsche ab und zu, von besonders dazu bestallten Geleitsmännern der Sicherheit halber geleitet.

August ließ zum Behuf seiner Bauten überall Steinbrüche, Marmor-, Alabaster-, Gyps- und Kalkbrüche aufsuchen, er verwandte hierzu den Italiener Giovanni Maria Nosseni, der als Architect der prächtigen marmornen Begräbnißkapelle der sächsischen Kurfürsten der Albertiner im Dome zu Freiberg sich einen Namen machte und erst 1620 unter Johann

Georg I. zu Dresden ſtarb. Auguſt berief aus Italien auch Baumeiſter.

Unter dieſen Baumeiſtern befand ſich namentlich der berühmte Graf Rochus Lynar, der Ahnherr der Fürſten und Grafen Lynar, ein geborner Florentiner. Er hatte ſein Vaterland verlaſſen und war im franzöſiſchen Militairdienſt bis zum Generalmajor, General-Kriegs-Commiſſair und Inſpector ſämmtlicher Feſtungen Frankreichs geſtiegen. Er war ein geſchickter Ingenieur und hatte namentlich die wichtige, erſt neuerlich durch Moritz' Vorſchub Deutſchland abgedrängte Feſtung Metz in beſſern Vertheidigungsſtand geſetzt. Lynar war ſchon 1560 in Frankreich zur proteſtantiſchen Religion übergetreten und als die Hugenottenkriege in Frankreich ausbrachen, 1567, als Maréchal de camp in die Dienſte des Pfälzer Kurfürſten gekommen. Von da berief ihn Auguſt im Jahre 1570 als Generalbaudirector, obriſten Artilleriemeiſter und Kriegsrath nach Dresden. Lynar befeſtigte Dresden: zum Angedenken deſſen ſah man ehemals, als die Feſtungswerke noch ſtanden, ſeinen Namen am Wilsdruffer Thor ausgehauen. Er baute auch bei dem Ort, wo die Albertiner die Kur erſtritten hatten, Schloß Annaburg für die Kurfürſtin Anna, er baute den Freudenſtein zu Freiberg und die auf einem hohen Berg, der Krone des Erzgebirgs, zwiſchen der Zſchopau und Flöha prangende Auguſtusburg für den Kurfürſten Auguſt. An der Auguſtusburg, die in den Jahren 1568 bis 1572 gebaut ward, arbeiteten täglich 1000 Maurer und Zimmerleute und 100 Handlanger, das Schloß enthielt fünf große Säle,

über anderthalbhundert Zimmer und Kammern und fünfundzwanzig Keller. Genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet enthielt es vier Häuser: das s. g. Sommerhaus, das Küchenhaus, das Lindenhaus und das Hasenhaus. Der Adel des Gebirgs pflegte sich seitdem die Augustusburg zu Ausrichtung seiner Hochzeiten von dem Kurfürsten auszubitten, wenn derselbe nicht selbst seiner Jagden halber dort seinen Hof hielt. Nachdem Lynar im Jahre 1572 auch als Gesandter nach Italien geschickt worden war, verließ er, wie ich später berichten werde, von dem hochmüthigen sächsischen Adel als Baumeister und Ingenieur mißachtet, im Jahre 1578 den Dresdner Hof und begab sich nach Berlin, wo man ihn mit Freuden aufnahm; er starb 1598 in dem von ihm befestigten Spandau. August hatte ihm eine Pension von 500 Thalern ausgesetzt, und er hat später noch wiederholt auf seinen Reisen seinen alten Herrn in Dresden besucht. Nächst den Schlössern zu Annaburg, Freiberg und Augustusburg ließ August auch noch das Schloß Lichtenburg neben der Annaburg bei Torgau und das Schloß Nossen im Erzgebirge erbauen.

Auch Handwerker aller Art, Wagner, Stellmacher, Uhrmacher u. s. w. zog dieser auf alle Erwerbsquellen sein Auge richtende Herr nach Sachsen. Als der Despotismus Alba's die Niederländer ihr Land zu verlassen zwang, nahm er mit Freuden die bedeutende Zahl von gegen 20,000 Niederländern als Colonisten bei sich auf. Es befanden sich darunter eine Anzahl Woll- und Zeugweber und durch sie hob sich gar

bald die sächsische Tuch- und Zeugmanufactur hauptsächlich im Gebirge: die Berkenmanufactur z. B. in Frankenberg datirt vom Jahre 1585. Endlich kam auch unter August die weltberühmte mit der Brüsseler rivalisirende erzgebirgische Schleiermanufactur und Spitzenklöppelei auf: sie ward in Gang gebracht durch die Frau eines reichen Bergherrn zu Annaberg, Barbara Uttmann, eine geborne Fräulein von Elterlein aus einer Nürnberger Patricierfamilie seit dem Jahre 1561.

Hasche hat in seiner diplomatischen Geschichte Dresdens einen Zettel Kurfürst August's mitgetheilt, worauf er selbst seine Jahreseinkünfte verrechnet hat. Sie betrugen nur etwas über **900,000 Gulden** und zwar aus folgenden Posten:

1200 Ritterpferde zu 72 Gulden,	=	86,400 Gulden
200 Heerfahrtswagen zu 50 Gulden,	=	10,000 „
4000 Trabanten oder Fußknechte, wozu das Geld durch die Grundsteuer aufgebracht wurde, zu 12 Gulden,	=	48,000 „
Hufzins,	=	190,000 „
Trankſteuer,	=	190,000 „
Endlich die stärkste Summe:		
Aemter und Bergwerke	=	380,000 „
		904,400 Gulden

Eine zweite Hauptbemühung August's, sich in der Landeshoheit festzusetzen, war eine neue Landes-

gesetzgebung. Man hat deßhalb August den Justinian des Sachsenlands genannt. In den „Constitutionen" vom Jahre 1572 führte er das zeither nur recipirte römische Recht förmlich ein. Die alten sächsischen im Sachsenspiegel enthaltenen nationalen Rechte und Gewohnheiten erlitten dadurch den letzten tödtlichen Stoß, sie wurden fast gänzlich verdrängt. Unter August lebten die beiden großen Romanisten Johann Schneidewein, gest. 1568 und Dr. Matthäus Wesenbeck, gest. 1586 zu Wittenberg als Professoren. Johann Schneidewein, aus Stolberg am Harz, war ein Landsmann, Zögling und Liebling Luther's, zehn Jahre lang sein Tischgenoß, als er zu Wittenberg studirte. Matthäus Wesenbeck stammte aus einem vornehmen niederländischen Geschlecht, sein Vater war ein reicher Mann in Antwerpen. Er studirte in Löwen; auf einer Reise in Frankreich von den Hugenotten convertirt, trat er zur protestantischen Religion über und wandte sich nach Deutschland, wo er erst Professor in Jena, dann in Wittenberg wurde. August verlieh ihm die Würde eines Geheimen Raths und Kaiser Max II. bestätigte ihm seinen alten niederländischen Adel. Er starb zu Wittenberg: zwölf von seinen dreizehn Kindern hatten die Namen der zwölf Apostel. Schneidewein und Wesenbeck und einige andere Räthe und Professoren von Wittenberg und Leipzig, hauptsächlich aber August's Günstling, der Geheime Rath Dr. Krakau, sind die Verfasser des neuen Gesetzbuchs der Constitutionen. Es ging nicht ohne harte Opposition ab,

lange wehrten sich namentlich die Städte gegen das Verdrängen ihrer Stadtrechte und gegen das Eindrängen der Doctoren des römischen-Rechts, der gelehrten Juristen in die Gerichte. Aber Dr. Krakau erklärte den Freibergern: „Der Kurfürst hat die Constitutionen ausgegeben, damit das Land ein durchaus gleichförmiges Recht haben solle, weil man bisher sehr im ungewissen Recht gelebt und die Schöppenstühle stark wider einander gesprochen haben. Etliche Städte haben ein grob unvernünftig Recht, welches wider die Natur läuft. Solche grobe, viehische Rechte wären seines Erachtens, weil Freiberg dem Walde nahe, aus Böhmen in diese herrliche Lande geflohen, derowegen müsse man sie ausrotten. Daß die alten Fürsten der Stadt Freiberg und anderer Städte Statuta also confirmirt und privilegirt, sei aus Alberkeit geschehen und nicht also wie jetzt erwogen, denn die Höfe seien eingezogen gewesen, man habe auch nicht so viel gelehrte Leute als jetzt gehalten.“ Erst 1576, nach Krakau's Fall, erhielten die Freiberger mit einigen Abänderungen wieder die Bestätigung ihres Stadtrechts. Die Leipziger wehrten sich namentlich gegen das Eindrängen der Doctoren. Der Bürgermeister Hieronymus Rauscher setzte bei Krakau's Sturz es 1574 durch, daß alle gelehrte Juristen aus dem Rathe gestoßen wurden. Nach und nach aber gelang es doch, das gelehrte römische Recht an die Stelle des gemeinen Rechts, das jeder gemeine Mann

Brunnte, zu ſetzen und ſo den neuen Hebel der Landeshoheit feſt zu machen.

Die ſächſiſchen Criminalſtrafen waren ſtreng, der ſtrengen Sitte gemäß, die noch galt. Lebensſtrafe ſtand auf Diebſtahl einer geringen Summe, ſtand auf Ehebruch und auf Mord und die gelehrten Leute, die bürgerlichen Kanzler, ließen ſie ohne Nachſicht auch an den Adelsperſonen vollziehen. 1558 ward ein Herr von Kannewurf wegen Ehebruchs öffentlich auf dem Altmarkt zu Dresden enthauptet; Gleiches widerfuhr wegen gleichem Verbrechen 1585 Sophie, der Gemahlin des Hofraths von Taubenheim, die zugleich, um ihren Mann wieder in des Kurfürſten Gunſt zu ſetzen, Zauberei gebraucht haben ſollte; eine mehrere Zauberhelferin ward verbrannt. Staupenſchlag erhielt 1576 Peter von Haugwitz wegen Inceſts mit ſeiner Schwägerin Veronica von Metzradt. Ewald von Carlowitz, in die Grumbach'ſchen Handel in Gotha verwickelt, ward 1567 auf dem Markte zu Dresden öffentlich enthauptet und geviertheilt. Wegen Mord kamen bei den Edelleuten noch Geldſtrafen vor: 1557 ward eines Edelmanns Todſchlagsgeld zu U. L. Frauen Kirchenbau gegeben. Noch herrſchte viel Neigung zum mittelalterlichen Fauſtrecht, Duelle, ſogar auf öffentlicher Straße, waren gar nicht ſelten. 1563 erſchoß Caspar von Pöllnitz auf Mittelpöllnitz ſeinen eignen Bruder Bernhard auf dem Wege nach Braunsdorf, ging deshalb außer Landes und hielt ſich meiſt in Spanien in Kriegsdienſten auf. Erſt nachdem er ſich

mit dem einzigen Sohne des Entleibten verglichen hatte, pardonnirte ihn der Kurfürst. 1576 mußte der Jägermeister Cornelius von Räxleben, weil er der kurfürstlichen Familie übel nachgeredet, in der Hofstube öffentlich in Gegenwart derselben und vieler Fremden Widerruf thun und „sich auf den Mund schlagen“: er kam 1577 auf die Pleißenburg nach Leipzig und starb hier nach dreizehnjährigem Gefängniß. Censurgesetze erließ Kurfürst August im Jahre 1579, es ward den fremden Buchhändlern bei Gefängnißstrafe verboten, Bücher wider die öffentliche Ruhe und die Augsburgische Confession einzuführen. Der erste Hofbuchdrucker in Dresden wurde 1568 Matthias Stöckel. Am härtesten waren die Jagdgesetze in Sachsen. Wildschützen wurden auf der Stelle niedergeschossen. Schon unter Moritz war vorgekommen, daß man sie auf eingefangene Hirsche schmiedete und mit Hunden in die Wälder ausließ. Das alles ließ die Reformation damals noch zu. Nach 1566 ließ nach den Frankfurter Relationen zu Friedberg in der Wetterau sich ein Hirsch sehen, auf dem ein blutender Mann geschmiedet war, der um Hülfe rief und aussagte, er komme aus Sachsen und seine Qual daure schon drei Tage. Man konnte des Thiers nicht Herr werden, fand aber nachher zu Solms Mann und Hirsch zusammengestürzt, todt. Es ist dieser Greuel der protestantischen Strafgesetzgebung Sachsens, der wie im katholischen Oestreich und in andern protestantischen und katholischen Ländern ganz allgemein war, sogar durch die Kunst verewigt worden, als eine sich

ganz von selbst verstehende Sache. Man trifft die grausam auf Hirsche Geschmiedeten ganz so, wie andere lustigere Jagdabendtheuer mehrmals auf Gemälden und Kupferstichen. Und doch war vor der Reformation die Jagd noch ganz frei in deutschen Landen gewesen. Auf den Sterbebetten gingen die Fürsten wohl manchmal in sich. So ließ Moritz auf seinem Sterbelager bei Sieversshausen in seinem Testamente seinem Bruder auftragen, „in Ansehung seiner starken Wildbahn das Beste seiner armen Unterthanen zu bedenken, und ihnen vier Wochen nach seinem Tode 2000 Thaler auszutheilen.“ Unter August's Nachfolger Kurfürst Christian I. ward auch ein gar nicht sehr christliches Gesetz erlassen, kraft dessen allen nicht dem Jagdpersonal angehörigen Hunden ein Vorderfuß abgelöst werden mußte. August selbst war kein übermäßiger Jäger.

Auch eine Menge Polizeigesetze erließ Kurfürst August. Seine Polizeiordnung, das sogenannte Ausschreiben vom Jahre 1555 erledigte die verschiedensten „Landesgebrechen“. Das Ausschreiben verbreitet sich über Zucht in Kirchen und Schulen, Gerechtigkeit in Aemtern, Ehrlichkeit in Handel und Wandel, löbliche Sitten im Haus- und Hofstand. Es verbietet Gotteslästerung, Wucher, Blackerei, Befehdungen, Spielen mit Karten und Würfeln, Voll- und Zutrinken, unehrbare Tänze, Bettelei, Luxus und Hoffahrt in Kleidern und Speisen. August's Fürsorge erstreckte sich auf das Allerkleinste.

Er erließ sogar 1559 ein merkwürdiges Rescript gegen das Geschrei, die Unkeuschheit und die

Unreinlichkeit der Sperlinge, die in der Kreuzkirche zu Dresden die Andacht gestört hatten. Er wollte damit dem Banne des Superintendenten Dr. Greser, den dieser Ehrwürdige über die Sperlinge ausgesprochen hatte, zu Hülfe kommen. Dieser Dr. Daniel Greser, ein geborner Nassauer aus Weilburg, war ein wichtiger Mann. Er war des Kurfürsten lieber Gevatter, 1569 bei seinem siebenten Prinzen stand er als Pathe. August nahm ihn 1561 zu dem berühmten Naumburger Convente der protestantischen Fürsten, zu vielen andern Conventen und sogar auf die Reichstage. Greser war im höchsten Ansehen bei Kurfürst August. Moser schrieb einen eigenen kleinen Aufsatz über ihn in seinem patriotischen Archive unter der Rubrik: „Da war's eine Lust, Hofprediger in Dresden zu sein". Er starb erst 1591, 87 Jahre alt. Erst im 83sten Jahre hatte August ihm einen Substituten verwilligt, „der, wie Greser selbst in seiner Biographie, die er dreiundachtzigjährig aufgesetzt hat, ihm wenigstens seine Donnerstagspredigten und die Leichenbegleitungen abnehmen konnte." Schon 1554 gab August ein Patent, das den Gastwirthen in Städten, Flecken und Dörfern die Uebertheuerung untersagte und ihnen vorschrieb, wie viel sie für die Zehrung nehmen sollten. Für Dresden, den Sitz der Hofstatt im Winter, ward, namentlich bei Hofluftbarkeiten, strenge Polizei gehandhabt. Unterm 8. Februar 1557 befahl der Kurfürst dem Rath, „den Markt und öffentliche Plätze säubern zu lassen, und weil auf vorstehende Fastnacht viel Leute einkommen würden, die Thore und

Wache ſtark zu beſetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gaſſen ſo lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen." 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder ſolle in ſeinem Hauſe eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle ſonſt das Haus ihm zumachen." 1571 ward befohlen, alle Abende ſolle ein Zettel über die in Dresden einpaſſirten Fremden an den Hausmarſchall eingegeben werden. Desgleichen ward ein ſogenannter Nachtrichter mit ſechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen beſtellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerſchlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhauſe ſolle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die ſo den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einſpringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen laſſen bis auf des Stadtrichters Befehlich." Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmauſereien, wo ſie ſich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erſt 1600 nach einem vorgängigen Reichsſchluß abgeſchafft werden. An Sonn- und Feſttagen wurden ſchon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten verſperrt. Hausviſitationen, um liederliches Volk und Bettelgeſindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachſuchung in Dresden deſſelben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürst August, so eifrig er den Regierungsgeschäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeschäftigungen Zeit. Seine Hauptpassion war die geheime Kunst, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weisen. Das kurfürstliche Laboratorium zu Dresden, das sogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochansehnlichen und hochgelehrten Reisenden Zuspruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meisterschaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, ist oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen gestand er es wohl auch selbst, wie 1577 in einem Briefe an den italienischen Alchemisten Francesco Forense, wo er also sich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann." Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunst nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Fasanengarten ein großes Laboratorium sich bauen lassen, eine der stattlichsten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Wassergraben, worin vier große chemische Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in starker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenstern rühmte, daß dieses Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht seines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieser stattlichen

Wache ſtark zu beſetzen, auch
Markt und Gaſſen ſo lange zu
zu Bette gekommen." 1586 ward
„Jeder ſolle in ſeinem Hauſe eine
man wolle ſonſt das Haus ihm zu
befohlen, alle Abende ſolle ein Zett
einpaſſirten Fremden an den Hau
werden. Desgleichen ward ein ſoa
mit ſechs Wächtern wegen Ueberw
Fiedelns, Schreiens und Tumultu
beſtellt, der Winterszeit um acht u
neun Uhr ausging, und dem Mac
arretiren und die Fiedeln zu zerſchl
und Abendtänzen auf dem Rathhau
ter aufwarten beneben dem Bütte
und die ſo den Tanz nicht gebü
dern Einſpringen oder Verdrehen,
men laſſen bis auf des Stadtrichte
Eindrängen der jungen Herrn vo
Schmauſereien, wo ſie ſich nam
und Mädchen Unehrbarkeiten erlau
Stadtrichters Befehlich aber doch
vorgängigen Reichsſchluß abgeſchaff
und Feſttagen wurden ſchon dam
Zugänge zu den Kirchen mit Ket
viſitationen, um liederliches Vol
zu entfernen wurden anbefohlen
mal bei einer allgemeinen Nachſu
deſſelben über 500.

en des Monds und der Plane
...logische Deutungen über gute
...ßmännchen bezeichneten die Tage,
...ue, es gab besondere Tage, wo gut
...n, Kinder zu entwöhnen, Haare a...
...w.

...o Gelehrte wurden von August
...ebte die Wissenschaften und hat
... von einundvierzig Jahren auf des
...t Languet Rath das Lateini...
...ngefangen. Er legte auch den Gr...
...iothek seit 1556, er besaß ungef...
...Bände, die zum größten Theil
...m Lieblingssitze seiner Gemahlin

August ein großer Freund von n...
...n. Er drechselte selbst in Holz u...
...m historischen Museum zu Dresden zei...
...on ihm gedrechselten Becher. Er h...
...r angelegt und das berühmte grün...
... genannt von einem grün ausgemalte...
... Schlosses.

...eressant den Kreis der Gegenstände ...
... damals ein deutscher Reichsfürst al...
...riositäten in seiner Kunstkammer aufzuhe...
... trug. Nach einem im ersten Regie...
...ines Sohnes und Nachfolgers Christian...
...nventarium dieser Seltenheiten waren ...
...stlichen Schlosse in sieben Gemächern

In dem ersten Gemach befanden sich unter andern folgende Gegenstände:

Ein silberner und vergoldeter emaillirter Schreibtisch mit den Bildnissen der römischen Kaiser, des geliebten Hauses Habsburg von Albrecht II. an bis auf Maximilian II. und den sieben Tugenden von Silber und Gold, mit einer Schlaguhr und mit den sieben Planeten: dieser Schreibtisch war ein Geschenk des guten Freundes und großen Patrons Kaiser Maximilian's II.

Ferner: Ein Schreibtisch, worin ein Clavier, gekauft von Christian Walther, wahrscheinlich einem Nachkommen des ehemaligen Kapellmeisters Johann Walther, der mit Luther das erste Gesangbuch herausgab.

Dann noch: Ein dritter Schreibtisch mit einer Uhr, gekauft von dem Adepten Sebald Schwertzer um 500 Gulden; in einem der Kästen desselben befanden sich in Silber ein Schreibzeug, ein Barbierzeug, ein Compaß, Reißfeder, Zirkel, Messer, ein Schach- und Mühlenspiel, Würfel, Rechenpfennige u. s. w.

Ferner noch fanden sich in dem ersten Gemach der Kunstkammer August's: eine Anzahl Meßinstrumente, darunter zweiundzwanzig Stück, verehrt von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Cassel, dem Correspondenten Tycho de Brahe's, Crystallspiegel, verehrt vom Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, Sanduhren, Astrolabien, Sphären, Gruben- und Seecompasse, eine Messingscheibe, darauf die Wahlstatt der Mühlberger Schlacht,

die Annaburger Heide gerissen war, eine illuminirte Landkartenmappe, so wie ein Bändchen mit kleinern Kärtchen, von Kurfürst August eigenhändig gefertigt, Reisefutterale mit geometrischem Geräthe zu des Kurfürsten eigenhändigen Landesvermessungen. Nächstdem enthielt das erste Gemach der Kunstkammer den zum Theil aber verkommenen, wenigstens jetzt nicht mehr sichtbaren Fond der sächsischen Gemäldegalerie und des Antikencabinets, nämlich 85 Gemälde und Basreliefs, z. B. die zwölf Imperatoren, ein Bild Kaiser Carl's V., wie er vor Wittenberg stand, sechszehn Gemälde aus der biblischen Historie und Mythologie, die vier alabasternen Statuen Morgen, Mittag, Abend und Nacht von Michel Angelo u. s. w. Endlich noch Naturmerkwürdigkeiten: Elends- und Rhinoceroshörner, Corallen, Meerschnecken, Muscheln und einige indianische Sachen.

Das zweite Gemach der Kunstkammer enthielt in bunter Mischung eine Fortsetzung der geometrischen Instrumente, in Augsburg gefertigt, nebst einer Bibliothek von 288 Bänden astronomischen, astrologischen, geometrischen, perspectivischen, arithmetischen Inhalts und andere Kunstbücher, auch wieder mehrere Gemälde. Nächstdem: geometrische Instrumente zur Büchsenmacherei, zum Schießen und Feuerwerfen, eine Menge Streukugeln mit Versen auf die Flacianer und Cryptocalvinisten; ferner Brech- und Steigzeug, Kloben, Tischler- und Schlosserwerkzeuge; die Kunstwerke aus Elfenbein, von denen der Kurfürst allein 250 Stück gefertigt hatte, darunter auch Geschenke aus

Dänemark und Baiern; weiter: Stempel und Typen, Marmorgefäße aus dem thüringischen Marmor von Weißensee und Serpentinarbeiten; ein großer Vorrath von Jagd- und Gärtnerzeug, Fischangeln, türkische Pfeile und Bogen, Geschenke des Erzherzogs Matthias von Oesterreich, späteren Kaisers.

Im dritten Zimmer waren wieder einige Schreibtische und Uhren und Gemälde, demnächst Druck- und Stichzeuge, Tischler- und Drechsler-Instrumente, Instrumente zum Drehen des Achats, chirurgische Instrumente, Gemsen-, Hirsch- und andere Thiergeweihe.

Das vierte Zimmer enthielt hauptsächlich Jagdgeräthschaften, Jagdhörner, Pfeifen, Angelruthen, Netze, Eisporen, Pulverflaschen, Vogelbauer.

Das fünfte Zimmer enthielt die Mineraliensammlung, namentlich die von Giovanni Maria Nossini in Sachsen aufgefundenen Marmor- und Alabasterarten, Serpentine, Jaspis- und Amethyststufen; ferner einen Vorrath guter und seltner Hölzer zum Drechseln für den Kurfürsten, eine Partie Forstkarten, Jagdsachen, geometrische Instrumente, Druckwerke, Schnellwagen, Brettspiele, Schreibpulte, Truhen.

Das sechste Gemach enthielt Uhren, Compasse und Gemälde, besonders von Fischjagden.

Das siebente Gemach endlich beinahte außer einer Menge von Futteralen und Kästen einige Seltenheiten auf, z. B. einen Eisenharnisch, unter den Kleidern zu tragen, einen Prunkstuhl zum Aufsatz

[illegible] in einem schwarzen Ledersack, auf der Reise zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens.

Es war ein schöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbesitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürsten Moritz an August übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreise an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafschaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das ernestinische Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu diesem ernestinischen Länder-Complex gehörte auch das fränkische Coburg, der Landbesitz des verschonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 seit dem Aussterben der Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) von dieser ebenfalls in Franken gelegenen Grafschaft.

Das gesammte kursächsische Land war in sieben Kreise getheilt, den Kurkreis, den Thüringischen, den Meißnischen, den erzgebirgischen, den Leipziger, den voigtländischen und den Neustädter Kreis.

Der Kurkreis war klein, doch war hier das Kleinod des Landes, das Zion Sachsens, von wo aus Luther die Reformation, die die Welt umgestaltete,

eröffnet hatte, die Hauptuniverſität und die Hauptfeſtung Wittenberg.

Thüringen war für Kurſachſen das weite reiche Kornland. Hier dehnte ſich die Herrſchaft der Kurfürſten mitternachtwärts bis an das Harzgebiege aus, wo als hohe Vaſallen Kurſachſens die Harzgrafen ſaßen. Es gehörten dazu die Grafen von Schwarzburg, von Stolberg, von Hohenſtein, von Reinſtein, von Mansfeld. Die Harzgrafen waren die vornehmſten Vaſallen Kurſachſens, ſie erſchienen bei den großen Höffeierlichkeiten zur Aufwartung bei Hofe, zum Waſchwaſſerreichen und Bechercredenzen bei der Tafel, zum Brautführen und Vortanzen bei Hochzeiten, zum Fahnentragen bei Leichenbegängniſſen; ſie ließen ſich an fremde Höfe auf Ehrengeſandtſchaften verſchicken und beſchickten als die vorderſten Glieder der kurſächſiſchen Landſchaft auch die Landtage. Ueber die Grafen von Schwarzburg war von Kurſachſen Jahrhunderte lang die Landeshoheit ausgeübt worden, ſie entzogen ſich aber derſelben ſeit den Zeiten Kurfürſt Auguſt's und entſchiedener noch ſeit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Macht Kurſachſens erſchüttert wurde. Es entſtanden nun langwierige Streitigkeiten und erſt 1719 unter Auguſt dem Starken kam ein Vergleich mit den Schwarzburgern zu Stande, der ihnen nicht wenig günſtig war. Ueber die Stolberge übte Kurſachſen bis zur Auflöſung des deutſchen Reichs, wiewohl ebenfalls nicht ohne Irrungen und Widerhaarigkeiten von ihrer Seite, die Landeshoheit aus. Die Grafen von Hohenſtein

ſterben 1598, die von Reinſtein 1599 aus, der letzteren Erbe ward Braunſchweig, der erſteren Brandenburg, bis zuletzt in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts auch noch Reinſtein, das Braunſchweig im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, zu Hohenſtein an Brandenburg fiel. Von allen Harzgrafſchaften war es nur Mansfeld, auf das Kurſachſen ein unangetaſtetes Recht behaupten konnte. Schon ſeit dem Jahre 1570 übte Kurfürſt Auguſt über die Mansfeldiſchen Beſitzungen, namentlich Eisleben, Schloß Bornſtädt bei Eisleben, Artern mit der, wie erwähnt, eigenthümlich an ſich gekauften Saline, Beſitzungen, die alle ſtark verſchuldet waren, das Recht eines Sequeſters. Mansfeld blieb unter Sequeſtration und wurde gewöhnlich durch einen kurfürſtlichen Oberaufſeher, der zu Eisleben ſaß, verwaltet. Erſt 1780 erfolgte das Ausſterben der Grafen von Mansfeld.

Fernere hohe Verfallen Kurſachſens in Thüringen waren:

1. Die durch die Doppelheirath eines ihrer Vorfahren hochberühmten Grafen von Gleichen, in der Nähe von Gotha und Erfurt ſeßhaft; ſie ſtarben aus mit Graf Johann Ludwig im Jahre 1631: die Erben wurden unter gothaiſcher Hoheit die Schwarzburge, die Hohenlohe die namentlich Ohrdruff erhielten und die Fürſten von Hatzfeld. —

2. Die Schenken von Tautenburg zu Vargula: ſie ſtarben aus im Jahre 1640 mit Chriſtian auf ſeinem Schloß zu Tonna, das an Gotha durch Kauf kam.

Wache ſtark zu beſetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gaſſen ſo lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen." 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder ſolle in ſeinem Hauſe eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle ſonſt das Haus ihm zumachen." 1571 ward befohlen, alle Abende ſolle ein Zettel über die in Dresden einpaſſirten Fremden an den Hausmarſchall eingegeben werden. Desgleichen ward ein ſogenannter Nachtrichter mit ſechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen beſtellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerſchlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhauſe ſolle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die ſo den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einſpringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen laſſen bis auf des Stadtrichters Befehlich." Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmauſereien, wo ſie ſich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erſt 1690 nach einem vorgängigen Reichsſchluß abgeſchafft werden. An Sonn- und Feſttagen wurden ſchon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten verſperrt. Hausviſitationen, um liederliches Volk und Bettelgeſindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachſuchung in Dresden deſſelben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürst August, so eifrig er den Regierungsgeschäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeschäftigungen Zeit. Seine Hauptpassion war die geheime Kunst, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weisen. Das kurfürstliche Laboratorium zu Dresden, das sogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochansehnlichen und hochgelehrten Reisenden Zuspruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meisterschaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, ist oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen gestand er es wohl auch selbst, wie 1577 in einem Briefe an den italienischen Alchemisten Francesco Forense, wo er also sich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann." Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunst nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Fasanengarten ein großes Laboratorium sich bauen lassen, eine der stattlichsten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Wassergraben, worin vier große chemische Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in starker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenstern rühmte, daß dieses Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht seines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieser stattlichen

Goldküche und Hausapotheke bereitete Anna nach ihren Receptbüchern die Arzneien. Auch auf dem Stolpner Schlosse hatte sie eine solche Hausapotheke, wo sie ein weißes Magenwasser erfand. Die Hofapotheke zu Dresden ist ebenfalls ihre Stiftung. Hofalchemisten Kurfürst August's waren Dr. Paul Luther, ein Sohn des großen Reformators, kurfürstlicher Leibarzt und Schwiegervater Hans Marschall's von Biberstein — des letzten Besitzers von Biberstein, das nachher an die Schönberge kam — ferner David Beuther, Münzwardein zu Annaburg, der den Herrn betrog und sich im Gefängnisse entleibte, endlich Sebald Schwertzer, der aus Italien kam, neun Monate vor des Kurfürsten Tode, und mit dem er, — ich erinnere nochmals an Thuanus — wirklich Gold gemacht haben soll. Schwartzer ging nach August's Tod nach Prag zu Kaiser Rudolf II., ward von ihm in den Adelstand erhoben und ist 1601 als Berghauptmann zu Joachimsthal gestorben.

Der abergläubischen Sitte seiner Zeit gemäß trieb August auch die Punktirkunst. Er suchte sich auf diese Art Schicksalsfragen, die ihm am Herzen lagen, zu lösen, z. B. ob der Torgauer Theologen-Convent das Concordienwerk zu Stande bringen, ob sein guter Freund Kaiser Max II. sterben oder genesen werde? Punktirungen von August's Hand sind mehrere noch auf der Bibliothek in Dresden vorhanden. Auch Astrologie, Nativitätstellen und Kuren nach den Constellationen gingen damals noch sehr im Schwange. Alljährlich erschienen Kalender mit den Zeichen des Thier-

Kreises, Culminationen des Monds und der Planeten, und allerlei aſtrologiſche Deutungen über gute und böſe Tage; Aderlaßmännchen bezeichneten die Tage, wo man ſchröpfen ſolle, es gab beſondere Tage, wo gut ſei, Arznei zu nehmen, Kinder zu entwöhnen, Haare abzuſchneiden, u. ſ. w.

Künſtler und Gelehrte wurden von Auguſt geehrt, er ſelbſt liebte die Wiſſenſchaften und hat noch einmal im Alter von einundvierzig Jahren auf des berühmten Hubert Languet Rath das Lateiniſche wieder zu lernen angefangen. Er legte auch den Grund zur Dresdner Bibliothek ſeit 1556, er beſaß ungefähr dritthalbtauſend Bände, die zum größten Theil auf der Annaburg, dem Lieblingsſitze ſeiner Gemahlin ſich befanden.

Noch war Auguſt ein großer Freund von mechaniſchen Arbeiten. Er drechſelte ſelbſt in Holz und Elfenbein und im hiſtoriſchen Muſeum zu Dresden zeigt man noch die von ihm gedrechſelten Becher. Er hat die Kunſtkammer angelegt und das berühmte grüne Gewölbe, ſo genannt von einem grün ausgemalten Erdgeſchoſſe des Schloſſes.

Es iſt intereſſant den Kreis der Gegenſtände zu überblicken, die damals ein deutſcher Reichsfürſt als werthvolle Curioſitäten in ſeiner Kunſtkammer aufzubewahren Sorge trug. Nach einem im erſten Regierungsjahre ſeines Sohnes und Nachfolgers Chriſtian angelegten Inventarium dieſer Seltenheiten waren ſie im kurfürſtlichen Schloſſe in ſieben Gewölben aufgeſtellt.

In dem ersten Gemach befanden sich unter andern folgende Gegenstände:

Ein silberner und vergoldeter emaillirter Schreibtisch mit den Bildnissen der römischen Kaiser, des geliebten Hauses Habsburg von Albrecht II. an bis auf Maximilian II. und den sieben Tugenden von Silber und Gold, mit einer Schlaguhr und mit den sieben Planeten: dieser Schreibtisch war ein Geschenk des guten Freundes und großen Patrons Kaiser Maximilian's II.

Ferner: Ein Schreibtisch, worin ein Clavier, gekauft von Christian Walther, wahrscheinlich einem Nachkommen des ehemaligen Kapellmeisters Johann Walther, der mit Luther das erste Gesangbuch herausgab.

Dann noch: Ein dritter Schreibtisch mit einer Uhr, gekauft von dem Adepten Sebald Schwertzer um 500 Gulden; in einem der Kästen desselben befanden sich in Silber ein Schreibzeug, ein Barbierzeug, ein Compaß, Reißfeder, Zirkel, Messer, ein Schach- und Mühlenspiel, Würfel, Rechenpfennige u. s. w.

Ferner noch fanden sich in dem ersten Gemach der Kunstkammer August's: eine Anzahl Meßinstrumente, darunter zweiundzwanzig Stück, verehrt von Landgraf Wilhelm dem Weisen von Cassel, dem Correspondenten Tycho de Brahe's, Crystallspiegel, verehrt vom Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, Sanduhren, Astrolabien, Sphären, Gruben- und Seecompasse, eine Messingscheibe, darauf die Wahlstatt der Mühlberger Schlacht,

die Annaburger Heide gerissen war, eine illuminirte Landkartenmappe, so wie ein Bändchen mit kleineren Kärtchen, von Kurfürst August eigenhändig gefertigt, Reisefutterale mit geometrischem Geräthe zu des Kurfürsten eigenhändigen Landesvermessungen. Nächstdem enthielt das erste Gemach der Kunstkammer den zum Theil aber verkommenen, wenigstens jetzt nicht mehr sichtbaren Fond der sächsischen Gemäldegalerie und des Antikencabinets, nämlich 85 Gemälde und Basreliefs, z. B. die zwölf Imperatoren, ein Bild Kaiser Carl's V., wie er vor Wittenberg stand, sechszehn Gemälde aus der biblischen Historie und Mythologie, die vier alabasternen Statuen Morgen, Mittag, Abend und Nacht von Michel Angelo u. s. w. Endlich noch Naturmerkwürdigkeiten: Elends- und Rhinoceroshörner, Corallen, Meerschnecken, Muscheln und einige indianische Sachen.

Das zweite Gemach der Kunstkammer enthielt in bunter Mischung eine Fortsetzung der geometrischen Instrumente, in Augsburg gefertigt, nebst einer Bibliothek von 288 Bänden astronomischen, astrologischen, geometrischen, perspectivischen, arithmetischen Inhalts und andere Kunstbücher, auch wieder mehrere Gemälde. Nächstdem: geometrische Instrumente zur Büchsenmacherei, zum Schießen und Feuerwerfen, eine Menge Streukugeln mit Versen auf die Flacianer und Cryptocalvinisten; ferner Brech- und Steigzeug, Kloben, Tischler- und Schlosserwerkzeuge; die Kunstwerke aus Elfenbein, von denen der Kurfürst allein 250 Stück gefertigt hatte, darunter auch Geschenke aus

Dänemark und Baiern; weiter: Stempel und Typen, Marmorgefäße aus dem thüringischen Marmor von Weißensee und Serpentinarbeiten; ein großer Vorrath von Jagd- und Gärtnerzeug, Fischangeln, türkische Pfeile und Bogen, Geschenke des Erzherzogs Matthias von Oesterreich, späteren Kaisers.

Im dritten Zimmer waren wieder einige Schreibtische und Uhren und Gemälde, demnächst Druck- und Ziehzeuge, Tischler- und Drechsler-Instrumente, Instrumente zum Drehen des Achats, chirurgische Instrumente, Gemsen-, Hirsch- und andere Thiergeweihe.

Das vierte Zimmer enthielt hauptsächlich Jagdgeräthschaften, Jagdhörner, Pfeifen, Angelruthen, Netze, Eissporen, Pulverflaschen, Vogelbauer.

Das fünfte Zimmer enthielt die Mineraliensammlung, namentlich die von Giovanni Maria Nosseni in Sachsen aufgefundenen Marmor- und Alabasterarten, Serpentine, Jaspis- und Amethyststufen; ferner einen Vorrath guter und seltner Hölzer zum Drechseln für den Kurfürsten, eine Partie Forstkarten, Jagdsachen, geometrische Instrumente, Druckwerke, Schnellwagen, Bretspiele, Schreibpulte, Truhen.

Das sechste Gemach enthielt Uhren, Compasse und Gemälde, besonders von Fischjagden.

Das siebente Gemach endlich bewahrte außer einer Masse von Futteralen und Kästen einige Seltenheiten auf, z. B. einen Eisenharnisch, unter den Kleidern zu tragen, einen Predigtstuhl zum Zusam

[illegible] in einem schwarzen Ledersack, auf der Reise zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens.

Es war ein schöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbesitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürsten Moritz an August übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreise an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafschaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das ernestinische Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu diesem ernestinischen Länder-Complex gehörte auch das fränkische Coburg, der Landbesitz des verschonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 seit dem Aussterben der Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) von dieser ebenfalls in Franken gelegenen Grafschaft.

Das gesammte kursächsische Land war in sieben Kreise getheilt, den Kurkreis, den Thüringischen, den Meißnischen, den erzgebirgischen, den Leipziger, den voigtländischen und den Neustädter Kreis.

Der Kurkreis war klein, doch war hier das Kleinod des Landes, das Zion Sachsens, von wo aus Luther die Reformation, die die Welt umgestaltete,

Räthe von den Rittern:

Christoph von Taubenheim, Ritter.

Moritz von Feilitzsch, Ritter.

Fabian von Schöneich, Ritter.

Thilmann von Trotha, Ritter, nicht Rath, derselbe, der den Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg gefangen genommen hatte.

Räthe, die nicht Ritter waren:

Christoph von Carlowitz, der berühmte Carlowitz.

Ludwig Fachs, Doctor, Kanzler.

Johann Stramburger, der Rechte Dr.

Ulrich Mordeisen, der Rechte Dr., später Kanzler, auf den ich unter August zurückkomme.

Johannes Wurm, Marschall.

Michael von Schleinitz.

Christoph von Ragewitz.

Kanzlei:

Dam von Sebottendorf, Secretair, auf den ich unter August zurückkomme.

Mr. Franz Cram, Secretair.

Andreas Nebel.

Conrad Günderode.

Johann Craus.

Fabian Hammerstein, Prediger des göttlichen Worts.

„Nobiles aulici communes:"
(Hofjunker)

Georg von Schönberg.

[illegible]legen in einem schwarzen Ledersack, auf der Reise zu gebrauchen.

4. Das Landgebiet und die hohen Vasallen Kursachsens.

Es war ein schöner, reicher und auch ziemlich weiter Landbesitz mit ungefähr anderthalb Millionen Einwohnern, der durch den Tod des Kurfürsten Moritz an August übererbt worden war. Er umfaßte außer dem kleinen Kurkreise an der Elbe das Markgrafthum Meißen ganz und den größten Theil der Landgrafschaft Thüringen. Ein kleinerer Theil von Thüringen, die Aemter Weimar, Gotha, Eisenach und Jena waren auf die ehemalige Kurlinie, das ernestinische Haus, durch die Wittenberger Capitulation von 1547 übergegangen. Zu diesem ernestinischen Länder-Complex gehörte auch das fränkische Coburg, der Landbesitz des verschonten Bruders des Aechters Johann Friedrich — 1554 kam dazu durch den Naumburger Vertrag noch Altenburg — und 1583 seit dem Aussterben [illegible] Grafen von Henneberg ein Theil ($^7/_{12}$) vo[illegible]enfalls in Franken gelegenen Grafschaf[illegible]

[illegible] nd wo[illegible] n
[illegible] Thür[illegible] n
[illegible] den [illegible] n
[illegible] K[illegible]
[illegible] das
[illegible] aus
[illegible] estaltete,

eröffnet hatte, die Hauptmunderstift und die Hauptvestung Wittenberg.

Thüringen war für Kursachsen das weite reiche Kornland. Hier dehnte sich die Herrschaft der Kurfürsten mitternachtwärts bis an das Harzgebiege aus, wo als hohe Vasallen Kursachsens die Harzgrafen saßen. Es gehörten dazu die Grafen von Schwarzburg, von Stolberg, von Hohenstein, von Reinstein, von Mansfeld. Die Harzgrafen waren die vornehmsten Vasallen Kursachsens, sie erschienen bei den großen Hoffeierlichkeiten zur Aufwartung bei Hofe, zum Waschwasserreichen und Bechercredenzen bei der Tafel, zum Brautführen und Vortanzen bei Hochzeiten, zum Fahnentragen bei Leichenbegängnissen; sie ließen sich an fremde Höfe auf Ehrengesandtschaften verschicken und beschickten als die vordersten Glieder der kursächsischen Landschaft auch die Landtage. Ueber die Grafen von Schwarzburg war von Kursachsen Jahrhunderte lang die Landeshoheit ausgeübt worden, sie entzogen sich aber derselben seit den Zeiten Kurfürst August's und entschiedener noch seit den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs, wo die Macht Kursachsens erschüttert wurde. Es entstanden nun langwierige Streitigkeiten und erst 1719 unter August dem Starken kam ein Vergleich mit den Schwarzburgern zu Stande, der ihnen nicht wenig günstig war. Ueber die Stolberge übte Kursachsen bis zur Auflösung des deutschen Reichs, wiewohl ebenfalls nicht ohne Irrungen und Widerhaarigkeiten von ihrer Seite, die Landeshoheit aus. Die Grafen von Hohenstein

starben 1593, die von Reinstein 1599 aus, der letzteren Erbe ward Braunschweig, der ersteren Brandenburg, bis zuletzt in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auch noch Reinstein, das Braunschweig im dreißigjährigen Kriege verloren hatte, zu Hohenstein an Brandenburg fiel. Von allen Harzgrafschaften war es nur Mansfeld, auf das Kursachsen ein unangetastetes Recht behaupten konnte. Schon seit dem Jahre 1570 übte Kurfürst August über die Mansfeldischen Besitzungen, namentlich Eisleben, Schloß Vornstädt bei Eisleben, Artern mit der, wie erwähnt, eigenthümlich an sich gekauften Salina, Besitzungen, die alle stark verschuldet waren, das Recht eines Sequesters. Mansfeld blieb unter Sequestration und wurde gewöhnlich durch einen kurfürstlichen Oberaufseher, der zu Eisleben saß, verwaltet. Erst 1780 erfolgte das Aussterben der Grafen von Mansfeld.

Fernere hohe Verfallen Kursachsens in Thüringen waren:

1. Die durch die Doppelheirath eines ihrer Vorfahren hochberühmten Grafen von Gleichen, in der Nähe von Gotha und Erfurt seßhaft; sie starben aus mit Graf Johann Ludwig im Jahre 1631: die Erben wurden unter gothaischer Hoheit die Schwarzburge, die Hohenlohe die namentlich Ohrdruff erhielten und die Fürsten von Hatzfeld. —

2. Die Schenken von Tautenburg zu Wargula: sie starben aus im Jahre 1640 mit Christian auf seinem Schloß zu Tonna, das an Gotha durch Kauf kam.

3. Die bereits 1807 erloschnen alten Grafen von Beichlingen. Von den letzten sieben Brüdern dieser alten Grafen von Beichlingen, wurden zwei in der Schlacht von Mühlberg mit ihrem Herrn, dem großmüthigen Friedrich von den Spaniern gefangen; der jüngste, Bartholomäus begleitete denselben in die Gefangenschaft und kehrte mit ihm zurück; noch einer fiel mit Kurfürst Moritz in der Schlacht bei Sievershausen 1553. Die Beichlingenschen Güter waren schon 1519 an die Freiherrn und nachherigen Grafen von Werthern gekommen. Die neuen Grafen Beichlingen, von dem Großkanzler unter August dem Starken datirend, sind ein Ministerialgeschlecht, das sich von der Burg Beichlingen schrieb und das erst zu Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts neu gegraft wurde.

Abendwärts dehnte sich die Herrschaft Kursachsens in Thüringen bis nach Erfurt aus, welche Stadt der Hauptplatz in Thüringen war: über sie und die Abtei Quedlinburg im Harze und die beiden freien Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen im mainzischen Eichsfeld übte Kursachsen das Schutzrecht aus bis zum Jahre 1665, wo unter Johann Georg II. Erfurt höchst unpolitisch an Mainz abgetreten, und bis zum Jahre 1697, wo Quedlinburg und Nordhausen unter August dem Starken eben so unpolitisch am Geld an Brandenburg überwiesen wurden.

Wie Thüringen das Kornland, war Meißen das Bergland. Hier war das Erzgebirge, dessen

Bergsitzen aus den Gruben von Freiberg, Annaberg und Schneeberg damals überaus reichlich floß. Freiberg war hier der Hauptort, wo der Oberhauptmann der Erzgebirge und der Berghauptmann ihren Sitz hatten, welche Aemter Jahrhunderte lang in den Häusern der wohlverdienten Bergwerks-Familie Schönberg sich befanden. Im Meißner Kreise an der Elbe lag Dresden, die Hauptstadt des gesammten Landes und die Residenzstadt, nächst Wittenberg Hauptfestung, Torgau mit dem Schlosse Hartenfels, gleichsam eine zweite Hauptstadt, wo der Hof im Sommer residirte und Meißen mit der Albrechtsburg und dem Domstift.

Bis zur Mittelelbe hinunter, bis Magdeburg erstreckte sich die Herrschaft Kursachsens. Magdeburg war der wichtigste Platz an der Elbe, wie Erfurt der wichtigste Platz in Thüringen war. Die Stadt war freie Reichsstadt und Hauptfestung, sie war eifrig protestantisch: als Hauptfestung und Vorkämpferin des Protestantismus im gesammten Norddeutschland hatte sie sich gegen den mächtigen Kaiser Carl V. behauptet. Kurfürst Moritz, dieser kluge Politicus, hatte gar wohl ihre unermeßliche Wichtigkeit erkannt. Die Kurfürsten von Sachsen übten die Rechte eines Burggrafen darin aus, das katholische Erzstift, das darin seinen Sitz hatte, die Lieblings-Stiftung des großen Kaisers Otto aus dem alten Hause Sachsen, besaß ein bedeutendes Landgebiet, das sich bis Halle an der Saale erstreckte, wo die Kurfürsten von Sachsen die Rechte des Grafengedings ausübten. Im schmalkaldischen Kriege ließ sich Moritz

von Kaiser Carl V. zum Conservator und Schirmer der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt ernennen 20. Juni 1548; durch die Wittenberger Capitulation 1547 ging das Burggrafthum von Magdeburg von den Ernestinern an Moritz mit über; es vererbte auch auf August. Es hätte unschwer faßen können aus den Rechten des Burggrafenthums zu Magdeburg und des Grafengerichts zu Halle eben so wie aus denen, die Kursachsen in Erfurt zustanden, mit der Zeit und kluger Benutzung der Umstände die völlige Landeshoheit auszubilden. Aber August that den höchst unpolitischen Schritt, diese gewichtigen Rechte auf Magdeburg, die wichtigste Stadt Norddeutschlands, an den Nachbar Brandenburg abzutreten, sie wurden am 10. Juni 1579 an den brandenburgischen Prinzen Joachim Friedrich, nachmaligen Kurfürsten, der dazumal Administrator des Erzstifts Magdeburg war und die Reformation darin eingeführt hatte, überlassen. Lange Zeit bis zum westphälischen Frieden 1648 bemühten sich die beiden Häuser Sachsen und Brandenburg um den Besitz der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt und zuletzt fielen sie Brandenburg zu. Noch im dreißigjährigen Kriege, als der brandenburgische Prinz Christian Wilhelm als Administrator von Magdeburg von Kaiser Ferdinand II. geächtet worden war, ward August, der zweitgeborne Prinz des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen sein Nachfolger als Administrator von Magdeburg, aber der westphälische Frieden gewährte ihm nur auf seine Lebenszeit das Erzstift, nach seinem Tode 1680 fiel es für immer an den großen

Kurfürsten und das Haus Brandenburg, das 1648 auch das Bisthum Halberstadt durch den Frieden erhielt.

Ohnfern Magdeburg an der Elbe saßen als kursächsische hohe Vasallen die Grafen von Barby, von denen Burchard und Wolf wiederholt, z. B. während des Feldzugs nach Gotha, als Statthalter Sachsens unter August vorkommen. Diese Grafen von Barby starben 1659 aus und ihre Grafschaft fiel an das Kurhaus Sachsen, das sie wie die Grafschaft Mansfeld durch einen Oberaufseher verwalten ließ.

Im Leipziger Kreise war Leipzig der Hauptort, die zweite Universitäts- und die Haupthandelsstadt mit ihren emporblühenden Messen. Auch Leipzig war Festung, die Pleißenburg schützte es.

Im Muldenthale saßen als anderweite hohe Vasallen Kursachsens die Herren und seit 1709 erst Reichs-Grafen von Schönburg. Sie saßen zu Glaucha, zu Waldenburg und nachdem Moritz im Jahre 1543 die Herrschaften Hohenstein, Lohmen und Wehlen in der sächsischen Schweiz, welche ehedem zum großen Theil den Schönburgen gehörte, von ihnen ausgewechselt hatte, in der alten Deutschordenscomthurei Zschillen, die seitdem den Namen Wechselburg erhielt und zu Penig. Auf Schloß Wildenfels endlich bei Zwickau saßen die alten Dynasten von Wildenfels, denen nach ihrem Aussterben im Jahre 1609 die Grafen von Solms folgten.

Ueber die Besitzungen der Grafen Reuß zu Gera, Greiz, Schleiz und Lobenstein war die alte

Wache ſtark zu beſetzen, auch Lichtpfannen auf dem Markt und Gaſſen ſo lange zu halten, bis die Leute zu Bette gekommen." 1586 ward in Dresden verordnet: „Jeder ſolle in ſeinem Hauſe eine Heimlichkeit bauen, oder man wolle ſonſt das Haus ihm zumachen." 1571 ward befohlen, alle Abende ſolle ein Zettel über die in Dresden einpaſſirten Fremden an den Hausmarſchall eingegeben werden. Desgleichen ward ein ſogenannter Nachtrichter mit ſechs Wächtern wegen Ueberwachung des nächtlichen Fiedelns, Schreiens und Tumultuirens auf den Straßen beſtellt, der Winterszeit um acht und Sommerszeit um neun Uhr ausging, und dem Macht gegeben wurde „zu arretiren und die Fiedeln zu zerſchlagen, und bei Mittags- und Abendtänzen auf dem Rathhauſe ſolle der Nachtrichter aufwarten beneben dem Büttel und zwei Knechten, und die ſo den Tanz nicht gebührlich halten, mit Andern Einſpringen oder Verdrehen, in Verwahrung nehmen laſſen bis auf des Stadtrichters Befehlich." Das Eindrängen der jungen Herrn vom Adel in Tänze bei Schmauſereien, wo ſie ſich namentlich gegen Frauen und Mädchen Unehrbarkeiten erlaubten, konnte trotz des Stadtrichters Befehlich aber doch erſt 1600 nach einem vorgängigen Reichsſchluß abgeſchafft werden. An Sonn- und Feſttagen wurden ſchon damals in Dresden die Zugänge zu den Kirchen mit Ketten verſperrt. Hausviſitationen, um liederliches Volk und Bettelgeſindel zu entfernen wurden anbefohlen: 1583 fand man einmal bei einer allgemeinen Nachſuchung in Dresden deſſelben über 500.

3. August's Privatliebhabereien: Goldmacherei, Punktirkunst, mechanische Arbeiten. Die Kunstkammer und das grüne Gewölbe.

Kurfürst August, so eifrig er den Regierungsgeschäften nachging, fand für eine Menge andere Nebenbeschäftigungen Zeit. Seine Hauptpassion war die geheime Kunst, die Alchemie. Er arbeitete eigenhändig und fleißig auf den Stein der Weisen. Das kurfürstliche Laboratorium zu Dresden, das sogenannte Goldhaus, war weit und breit berühmt, es erhielt von hochansehnlichen und hochgelehrten Reisenden Zuspruch. August liebte es, wenn man von ihm rühmte, daß er die Meisterschaft erlangt habe. Weshalb er es liebte, ist oben aus Thuanus angedeutet worden. Zuweilen gestand er es wohl auch selbst, wie 1577 in einem Briefe an den italienischen Alchemisten Francesco Forense, wo er also sich ausdrückt: „So weit bin ich nun in der Sache gekommen, daß ich aus acht Unzen Silber drei Unzen gutes Gold machen kann." Seine Gemahlin Anna blieb in der Uebung der geheimen Kunst nicht hinter ihm zurück. Sie hatte auf ihrem Leibgeding zu Annaburg bei Wittenberg in ihrem Fasanengarten ein großes Laboratorium sich bauen lassen, eine der stattlichsten Goldküchen und Hausapotheken damaliger Zeit, 200 Schritt im Gevierte, eingefaßt mit Wall und Wassergraben, worin vier große chemische Oefen neben mehreren kleineren fortwährend in starker Gluth gingen. Der berühmte Chemiker Kinkel von Löwenstern rühmte, daß dieses Laboratorium der Mutter Anna zu Annaburg nicht seines gleichen in ganz Europa gehabt habe. In dieser stattlichen

jährlich 1200 Gulden auf fünf Pferde und zwar 600 Monatsgeld, 400 Beutheilgeld und 200 Gulden, die ihm auf sein Leben verschrieben wurden.

Als Kammerjunker werden 1566 folgende drei aufgeführt, die den Kurfürsten zum Augsburger Reichstage begleitet hatten:

1. Hans von Karlowitz, Stallmeister.
2. Balthasar Wurm, später Stallmeister.
3. Wolf Rauchhaupt.

Als Kammerdiener fungirten:

Joachim Kreyer.

Balthasar Kotwitz.

Als Trabanten-Hauptmann *):

Caspar Zipzscher.

Hofjunker werden vierundzwanzig aufgeführt:

1. Heinrich von Schönberg, Hofmarschall und Rittmeister.
2. Dietrich von Schomburg, Einspänniger-Hauptmann.
3. Hans von Regsen (v. Rex), Marschall.
4. Hans Voigt.
5. Hans von Maren.
6. Hans Wolf von Schönberg.
7. Hans Christoph Marschall.
8. Hans Ernst von Miltitz zu Oberau.
9. Jobst Heinrich von Schwegel.
10. Nickel Pflugk.
11. Belten von Lichtenhain.

*) 60 Trabanten werden aufgeführt.

12. Eustach von Hohenberg.
13. Alexander von Wenda.
14. Günther Löser.
15. Dietrich von Trotha.
16. Magnus von Heim (? Hayn).
17. Georg Pflugk.
18. Georg von Carlowitz.
19. Wolf Marschall.
20. Heinrich von Gunthausen.
21. Rudolf von Bünau zu Weesenstein.
22. Rudolf von Bünau zu Aussig in Böhmen.
23. Hans Georg von Ponikau.
24. Wolf von Carlowitz.

3. Die dritte Obercharge war die des **Oberstallmeisters**. Es bekleidete sie Thilo von Trotha, oder Trotte zu Schkapau, aus einer hessischen Familie, die durch ihn, dem sich Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige in der Schlacht bei Mühlberg ergeben hatte und durch Eva von Trotte, die Beifrau des wilden Herzogs Heinrich von Braunschweig, berühmt wurde.

Nach ihm erscheint als Oberstallmeister Hans von Carlowitz auf Zuschendorf, seit dem 1. Jan. 1563. Er stammte aus einer alten, durch den Diplomaten Christoph besonders bekannt gewordenen Familie, bei dessen Personalien ich auf ihre Genesis, bis auf Ungarn geleitet wird, zurückkomme. Carlowitz hatte unter sich den Stall mit 94 Pferden, 8 Maulesel und einem Kameel. Hiervon kamen:

40 Pferde auf den Kurfürsten.
16 Wagenpferde für die Kurfürstin.
8 Kutschpferde,
8 Maulesel,
6 Lehnklepper,
1 Kameel,
18 Wagenpferde,
} für Kammer, Küche, Keller, Doctor und Prädicanten.
6 Wagenpferde für die Bettwagen.

Ferner stand unter dem Stallmeister das Stallpersonale. Dazu gehörten: neun Edelknaben, darunter der Kämmerling Balthaser Wurm, sechs Zweirösser von Adel für den Dienst der Kurfürstin, achtzehn reisige Knechte, darunter der Pferdebereiter Raphael, die Wagenknechte und Kutscher — der bestbesoldete hatte 27 Gulden jährlich, zweimalige Kleidung des Jahrs und die Kost vom Stallmeister; — die Stalljungen, dabei auch ein Mohr, die Hofnarren und die Hofzwerge. Nach der Bestallung des von Carlowitz vom Jahre 1563 war seine jährliche Besoldung 10,000 Gulden, er hatte dafür aber das gesammte Personale, Pferde und Geschirr und die Handwerksleute zu unterhalten mit Ausnahme der für die Kurfürstin verordneten sechs Zweirösser von Adel, die die Kost am Hofe (die zu 24 Groschen wöchentlich verrechnet wurde), wie er, der Stallmeister selbst zu genießen hatten.

Beim Tode Kurfürst August's fungirte Balthasar Wurm als Stallmeister, dem Leichenwagen den Kurhut vortragend.

4. Die vierte Obercharge war die des Hof-

jägermeisters. Es bekleidete sie Cornelius von Rüxleben, aus einer alten Landjägermeisterfamilie im Gebirge, von der einer 1585 ein schloßähnliches mit einem Thurm versehenes Haus, das s. g. Edelhaus in Zschopau zu seinem Jagdschloß erbaute: es ist noch h. z. Tage das schönste Gebäude dieser kleinen Stadt. Cornelius Rüxleben, dessen schon oben gedacht ist, fungirte bis 1576, wo er als Calumniant in Ungnade fiel und auf die Pleißenburg kam und hier 1590 starb. Sein Sohn, der der Sekte des Fanatikers Esaias Stiefel angehörte, hatte dasselbe Schicksal, er hieß auch Cornelius und soll wie sein Vater dreizehn Jahre in Leipzig gesessen haben und hier ebenfalls gestorben sein. Die Familie blüht noch, dem alten Jagdhandwerke treu, im Schwarzburg-Sondershäuslschen.

An der Spitze des Hofstaats der Kurfürstin stand der Hofmeister. Als solcher wird bei der Kurfürstin Anna Georg Marschall von Biberstein genannt, ein Sohn Hans Marschall's, der Biberstein zuletzt besaß und einer Enkelin Luther's Anna. Den Namen Marschall leitet dieses alte meissnische Geschlecht von der Stammmutter her, einer Schottin aus der Familie der Marschalle von Keith, das die Großmarschallwürde von Schottland besaß und von der die berühmten Keith's unter Friedrich dem Großen abstammten.

Beim Augsburger Reichstage 1566 war Wolf von Canitz der Kurfürstin Hofmeister, unter dem zwanzig auf ihren Dienst wartende Hofjunker standen.

1582, drei Jahre vor ihrem Tode, bekleidete diesen Posten endlich Seifried von Lüttichau auf Kmehlen. Er erhielt laut dem Bestallungsbriefe d. d. Dresden, 30. Januar 1582 für sich, sechs Pferde, vier Knechte und einen Jungen jährlich als Besoldung 864 Gulden, dazu auf seine Person acht Ellen Ländisch Tuch und sechs Ellen Barchent, ingleichen für die Diener dreiunddreißig Ellen Ländisch Tuch und achtundzwanzig Ellen Barchent und dazu für seine Person die Kost bei Hofe mit den Truchsessen.

Die Hoffarbe, in der die Hofherren und Hofdiener gekleidet gingen, war schwarz und gelb — schwarze Röcke von Sammet oder beziehendlich Tuch mit gelben Borten und gelben Federn.

Die Hofspeisung schaffte Kurfürst August schon im Jahre 1563 ab. Im Eingang des Bestallungsbriefs für den Obersten-Kämmerling Schönberg sagt er selbst: „Nachdem Wir erheblicher Ursachen halber an unserm Hofe und sonsten des speisens futter und Mahls halbenn Aenderung gemacht und unsere Jungkernn einspennige und andere Diener dermassen bestellet, das sie auf Ire Leibe, Pferde und Knechte anstadt der vorigen Liferunge Monatsoldt haben sollen u." Nur die Junker, die die Aufwartung hatten, genossen fortan die Hofspeisung. Unter August's Nachfolger kam die Hofspeisung aber bald wieder allgemein auf.

Die Hofhaltung zog namentlich im Sommer öfters nach dem Kurkreis, nach Torgau, auf den Hartenfels, welches Schloß gleichsam die zweite Residenz war und in die in der Nähe von Torgau neugebau-

ten Schlösser und Gärten von Annaburg und Lichtenburg. Die Jagden, die Hauptlustbarkeiten des Hofs, fanden besonders in der Annaburger oder Lochauer Haide statt. Nächstdem wurde in der Dresdner Haide gejagt, die damals bis an die heutige Neustadt stieß: hier ließ August den ersten Jägerhof 1568 bauen; nächst diesem Jägerhofe dienten als Jagdschlösser Moritzburg, 1542 von Moritz erbaut, und Radeberg. Ein beliebtes Jagdrevier war auch der große Forst von Tharand, wo das Jagdschloß Grillenburg deshalb von August gebaut wurde. Der Jagd wegen besuchte der Kurfürst auch oft Coldtz, das ein Lieblingsplatz von ihm war und wo er 1554 den großen Thiergarten anlegte, Nossen und weiter hinauf im Gebirge das nach seinem Namen benannte hohe Bergschloß Augustusburg an der Zschopau. Kam der Kurfürst auf ein solches Schloß, so bestellte er fünf bis sechs Essen bei dem Amtmann. Gespeist ward am Dresdner Hofe nach der alten Sitte des Mittelalters, nachdem man die Morgensuppe genommen, zu Mittag zehn Uhr, das Abendbrot ward um drei Uhr und das Nachtmahl fünf, spätestens sechs Uhr genommen; sieben, spätestens acht Uhr ging man zu Bette, mit der Sonne stand man wieder auf. Im Anbeginn der Leipziger Universität in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts lasen die Professoren schon früh fünf Uhr.*) Die Collegia in Dresden gingen

*) Spittler's Magazin III, 518 aus einem Briefe des 1424 in Leipzig studirenden Domherrn von Upsala Karolas in Vesland.

1582, drei Jahre vor ihrem Tode, bekleidete diesen Posten endlich Seifried von Lüttichau auf Kmehlen. Er erhielt laut dem Bestallungsbriefe d. d. Dresden, 30. Januar 1582 für sich, sechs Pferde, vier Knechte und einen Jungen jährlich als Besoldung 864 Gulden, dazu auf seine Person acht Ellen Ländisch Tuch und sechs Ellen Barchent, ingleichen für die Diener dreiunddreißig Ellen Ländisch Tuch und achtundzwanzig Ellen Barchent und dazu für seine Person die Kost bei Hofe mit den Truchsessen.

Die Hoffarbe, in der die Hofherren und Hofdiener gekleidet gingen, war schwarz und gelb — schwarze Röcke von Sammet oder beziehendlich Tuch mit gelben Borten und gelben Federn.

Die Hofspeisung schaffte Kurfürst August schon im Jahre 1563 ab. Im Eingang des Bestallungsbriefs für den Obersten-Kämmerling Schönberg sagt er selbst: „Nachdem Wir erheblicher Ursachen halber an unserm Hofe und sonsten des speisens futter und Mahls halben Aenderung gemacht und unsere Jungkern einspennige und andere Diener dermassen bestellet, das sie auf Ire Leibe, Pferde und Knechte anstadt der vorigen Lieferunge Monatsoldt haben sollen ꝛc.“ Nur die Junker, die die Aufwartung hatten, genossen fortan die Hofspeisung. Unter August's Nachfolger kam die Hofspeisung aber bald wieder allgemein auf.

Die Hofhaltung zog namentlich im Sommer öfters nach dem Kurkreis, nach Torgau, auf den Hartenfels, welches Schloß gleichsam die zweite Residenz war und in die in der Nähe von Torgau neugebau-

ten Schlöſſer und Gärten von Annaburg und Lichtenburg. Die Jagden, die Hauptluſtbarkeiten des Hofs, fanden beſonders in der Annaburger oder Lochauer Haide ſtatt. Nächſtdem wurde in der Dresdner Haide gejagt, die damals bis an die heutige Neuſtadt ſtieß: hier ließ Auguſt den erſten Jägerhof 1568 bauen; nächſt dieſem Jägerhofe dienten als Jagdſchlöſſer Moritzburg, 1542 von Moritz erbaut, und Radeberg. Ein beliebtes Jagdrevier war auch der große Forſt von Tharand, wo das Jagdſchloß Grillenburg deshalb von Auguſt gebaut wurde. Der Jagd wegen beſuchte der Kurfürſt auch oft Colditz, das ein Lieblingsplatz von ihm war und wo er 1554 den großen Thiergarten anlegte, Noſſen und weiter hinauf im Gebirge das nach ſeinem Namen benannte hohe Bergſchloß Auguſtusburg an der Zſchopau. Kam der Kurfürſt auf ein ſolches Schloß, ſo beſtellte er fünf bis ſechs Eſſen bei dem Amtmann. Geſpeiſt ward am Dresdner Hofe nach der alten Sitte des Mittelalters, nachdem man die Morgenſuppe genommen, zu Mittag zehn Uhr, das Abendbrot ward um drei Uhr und das Nachtmahl fünf, ſpäteſtens ſechs Uhr genommen; ſieben, ſpäteſtens acht Uhr ging man zu Bette, mit der Sonne ſtand man wieder auf. Im Anbeginn der Leipziger Univerſität in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts laſen die Profeſſoren ſchon früh fünf Uhr.*) Die Collegia in Dresden gingen

*) Spittler's Magazin III, 518 aus einem Briefe des 1424 in Leipzig ſtudirenden Domherrn von Upſala Karolas in Vesland.

unter August ſieben Uhr früh an. — Ein Jahrhundert ſpäter, Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts nach dem dreißigjährigen Kriege, ſpeiſte man am ſächſiſchen Hofe bereits um elf Uhr und ſeitdem rückte die Tafelſtunde immer noch weiter hinaus.

Die Hofluſtbarkeiten waren noch die alten, zum Theil mittelalterlich barbariſchen: Jagden auf den Hirſch und Sauhatzen in den Forſten des Landes, Bärenhatzen im Dresdner Schloßhof und auf dem Altmarkt, Banquete und Zechgelage, Mummereien und Maskeraden, Laternen- und Schwenktänze, Armbruſtſchießen und ganz beſonders häufig immer noch Scharfrennen und Stechen. August war noch ein gewaltiger Turnierer. Es wird ausdrücklich berichtet, daß er nicht weniger als fünfundfunfzig Scharfrennen beigewohnt habe und nur in fünf zu Falle gekommen ſei. Auf dem Beilager des Herzogs Julius von Braunſchweig mit der Prinzeſſin Hedwig von Brandenburg 1560 hat er unter allen Anweſenden die meiſten Lanzen gebrochen: er war damals vierunddreißig Jahre alt. Doch kamen ſtatt der Turniere nach und nach die Carouſſels, die Ringelrennen und Lanzenſtechen auf. Auch Feuerwerke, die zum Theil auf der Elbe abgebrannt wurden, kommen ſchon vor. Kutſchen waren ebenfalls bereits im Gebrauch: 1572 ſandte August ſeinem Schwiegervater, dem König von Dänemark, zwei Staatswagen zum Präſent. Eine alte Sitte war das Halten der Hofnarren: ſelbſt der weiſe Friedrich hatte noch den bekannten „Claus Narren“ um ſich.

Zur Kurzweil hielt man sich außerdem noch possirliche mißgestaltete Hofzwerge, Mohren und Affen.

Dresden war durch Moritz und August eine ansehnliche Festung geworden: sie erhielt ihre Jungfrauschaft den ganzen dreißigjährigen Krieg durch und ward erst im siebenjährigen Kriege von dem großen Friedrich genommen und später von den Oestreichern den Preußen aberobert. Sie war umgeben mit Wällen und Gräben und geschützt mit sieben Bastionen, die die Planetennamen führten: Sol an der Elbe, ohngefähr wo jetzt die katholische Kirche steht, Venus, ebenfalls an der Elbe, beim Pavillon der Brühl'schen Terrasse, weiter nach dem Pirnaischen Thor hin Mars; Jupiter zwischen Pirnaischem und Seethor, Mercur und Saturn zwischen Seethor und Wilsdrusser Thor, endlich Luna ohngefähr wo jetzt Hôtel Bellevue steht, zwischen Zwinger und Elbe. Um die Wälle herum lief der sogenannte schwarze Gang, der ins Schloß führte, ein hölzerner, mit Ziegeln gedeckter Gang, mit Fenstern versehen, die die Aussicht ins Freie gewährten. Die Bewohner der anstoßenden Häuser hatten alle auf diesen Gang stoßende Fenster vermauern lassen müssen, weil die kurfürstliche Herrschaft in diesem Gange öfters ihr Vergnügen zu haben pflegte und dabei unbeobachtet sein wollte. Noch unter August dem Starken führte dieser Gang vom Schlosse in die Wohnung der Gräfin Orselska, dem heutigen Landhaus auf der pirnaischen Gasse. Er erhielt sich bis zum Jahre 1740. Bis zu August's des Starken Zeit waren fast alle Häuser Dresdens hölzern.

Die Straßen ließ Kurfürst August seit dem Jahre 1559 pflastern, in den Vorstädten aber blieben sie noch geraume Zeit bis zum dreißigjährigen Kriege ungepflastert. Straßenbeleuchtung kam erst unter August dem Starken auf seit dem Jahre 1705, aber nur auf den vornehmsten Straßen der Stadt; die Vorstädte wurden erst seit 1784 bei Nacht beleuchtet.

Die Regierungszeit Kurfürst August's war eine sehr wohlhäbige Zeit. Noch waren alle Lebensmittel wohlfeil und der Arbeitslohn dazu im Verhältniß hoch. Im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts stiegen aber, seit mehr edle Metalle aus den Bergwerken des neuentdeckten Amerikas in Europa einströmten, die Preise der Lebensmittel auf eine auffällige Weise und mit dem dreißigjährigen Kriege war das bonvieux temps in dieser Beziehung vorbei.

Im Jahre 1524 unter dem Herzog Georg von Sachsen-Dresden, als er seine Tochter mit dem Brandenburger Kurfürst vermählte, bestanden folgende Preise*):

Ein Pfund Schweinefleisch	5	Pfennige.
Ein Entvogel	6 bis 7	„
Ein Hase	2	Groschen.
Ein Schöps	9	„
Ein grüner (?frischer) Lachs	10	„

Unter Herzog Moritz von Sachsen-Dres-

*) Spieß in den Münzbelustigungen.

den giebt eine Rechnung des Klosters Seusslitz vom Jahre 1544 folgende Werthe*):

Ein Schöps (1524 9 Groschen)	12	Groschen.
Ein Kalb	10—14	„
Eine Kuh	54	„
Ein Ochse in die Küche	2	große Schock Groschen.
Ein Pfund Rindfleisch	7	Pfennige.
Ein Scheffel Waitzen	18	Groschen.
Ein Scheffel Korn	10	„
Ein Scheffel Hafer	5	„

Nach der Marktordnung unter Kurfürst August vom Jahre 1570 sind folgende Preise gesetzt**):

Eine Ente (1524 6—7 Pfen.)	1	Groschen.
Eine gemästete Gans	6	„
Ein Kapbahn (Kapaun)	3	„
Eine alte Henne, aufs theuerste	2	„
Eine Mandel Lerchen	18	Pfennige.
Eine Mandel Eier im Sommer	1	Groschen.
im Winter	18	Pfennige.
Ein Pfund Butter	1	Groschen bis 16 Pfennige.
Ein Pfund Hecht	2	Groschen.
„ Karpfen	11—12	Pfennige.

Auch ein Pfund Elblachs kostete unter Kurfürst August nur: 2—3 Groschen.

Dagegen war der Preis des Pfundes Schweine-

*) Hasche Diplom. Gesch. von Dresden. II. 275.
**) Hasche II. 329.

Fleiſch (von 5 Pfennigen im Jahre 1524) ſchon geſtiegen auf: 8—9 Pfennige.

Rind- und Kalbfleiſch hielt ſich zu 7 Pfennigen, und hier trat erſt die Steigerung auf 10 Pfennige mit der im Laufe des dreißigjährigen Krieges aufgelegten Fleiſchſteuer ein.

Die Hauptnorm für die Preiſe der Lebensmittel geben die Getreidepreiſe: der Preis des Korns ſtieg (von 10 Groſchen 1544) 1581 noch unter August ſchon zu 12 Groſchen*), darauf in den letzten Jahren des ſechszehnten Jahrhunderts bis zu 18 Groſchen, und nach der Taxordnung Kurfürſt Johann Georg's I. vom Jahre 1631 war er auf durchſchnittlich 28 Groſchen gekommen.

Sehr hoch ſtand noch der Arbeitslohn unter Kurfürſt Auguſt: er betrug für

einen Maurer- und Zimmermeiſter im Sommer täglich 3 Gr. 6 Pf., im Winter 3 Gr.

einen Geſellen im Sommer täglich 3 Gr., im Winter 2 Gr. 6 Pf.

einen Tagelöhner, im Sommer täglich 2 Gr., im Winter 1 Gr. 6 Pf.

Alle dieſe Summen ſind ſehr hoch, weil damals das Geld gegen die Lebensmittel ſo hoch ſtand, 4—5 mal ſo hoch und noch höher als heut zu Tage.

Um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts kam, veranlaßt durch die Verbindung des Reichs mit den Niederlanden und Spanien ſeit Max I. und Carl V.

*) Haſche II. 289.

ein großer Kleiderluxus auf. Man vertauſchte das alte deutſche einfache Wams mit den ſpaniſchen Kleidern, Kitteln, die ſehr weite, aufgeſchlitzte Aermel nach ſpaniſchem Schnitte hatten und mit den ſo berüchtigt gewordenen geſchlitzten niederländiſchen Pluderhoſen. In dieſen Pluderhoſen war eine unglaubliche Menge Tuch verſchwendet, ſie gingen vom Gürtel bis zu den Schuhen herab, hatten nach der Länge und Quere Aufſchnitte und dieſe waren mit dünnerem, in Falten gebrochenen Zeuge durchzogen. Es gab ſolche Ungeheuer, die 130 Ellen Zeug in ſich bargen. Die Geiſtlichkeit predigte zuletzt gegen dieſe Hoffahrt, gegen „den Hoſenteufel," wie man es nannte. Ein Büchlein, das der brandenburgiſche Generalſuperintendent Andreas Muſculus (Meuſel) dagegen ausgehen ließ, hatte den Titel: „Vom zuluderten, zuchtund ehrverwegnen pludrichten Hoſenteufel. Vermahnung und Warnung." Es hieß darin unter anderm: „Denn die Pluderhoſen tragen, hat Gott es ins Kerbholz geſchrieben zum jüngſten Tage. Es wäre kein Wunder, wenn die Sonne plötzlich aufhörte zu ſcheinen, wenn es Nacht würde um Mittag, wenn die Erde nicht mehr trüge, wenn Gott mit dem jüngſten Tag drein ſchlüge wegen dieſer grauenhaft unmenſchlichen Kleidung."

Der Stoff der Kleider war Lündiſches oder gemein Landtuch, Sammet oder Seide. Man trug dazu gewaltige Halskrauſen, die unter Franz I. in Frankreich Mode geworden waren, ſammtne Schnabelſchuhe, kleine Rappiere und Dolche an der Seite. Und dazu

kam eine Hauptneuerung des sechszehnten Jahrhunderts: Schnurr- und Knebelbärte auf türkische Manier, wie sie die Herren Franzmänner und Spanierden zur Mode erhoben hatten. Der ehrwürdige altdeutsche Bart fiel bei allen Elegants des Reformationsjahrhunderts unerbittlich unter dem Scheermesser. Dange hatte gegen diese Hauptneuerung ebenfalls die fromme Geistlichkeit gebeten, dieselbe als Erfindung des Teufels dargestellt, „weil der Tempel Gottes, der Leib des Menschen, so sehr damit geschändet werde" — die elegante wälsche Mode war mächtiger als die griesgrämliche Predigt der langgebarteten Prädicanten. Zuletzt erfolgten sogar polizeiliche Befehle der Landesherren an die Beamten, sich dem neuen Brauche zu fügen. So gab Herzog Julius von Braunschweig 1605 Befehl hinaus an Philipp Knochenhauer, Oberhauptmann der Harzämter: „demnach der Kurfürst von Sachsen und er selbst sich die Unterbärte haben abschneiden lassen, sollten auch alle Beamten sich den Unterbart mit dem Scheermesser bei Verlust des Knebelbarts rein wegnehmen lassen." Zuletzt Ende des siebzehnten Jahrhunderts trugen sich auch die Prädicanten der neuen Mode gemäß und im achtzehnten Jahrhundert fiel der Bart ganz und dafür glänzten die Perrücken auf den Häuptern. Man trug im sechzehnten Jahrhundert schon falsche Haare: der Hauptfabrikort für die Perrücken war Nürnberg. Schon Johann der Beständige hatte 1518 zweiundfunfzigjährig seinen Schöffer Arnold von Falkenstein in Coburg also ange-

wieſen: „unſer Begehren iſt, du wolleſt uns ein hübſch gemachtes Haar in Nürnberg auf das beſte gemacht, beſtellen, doch insgeheim, daß es nicht bekannt werde, daß es uns ſolle und in der maßen, daß es graus und geel ſei und alſo zugerichtet, daß man es unvermerkt auf ein Haupt ſetzen könne.“ In der Regel, wo die Perrücke nicht Nothbehelf war, trugen die Männer ihr eignes, lang herabhängendes Haupthaar, das erſt die Luxus- und Staats-Perrücken nach dem weſtphäliſchen Frieden verdrängten.

Auch in der Frauentracht kamen im ſechzehnten Jahrhundert die welſchen, niederländiſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Moden auf, die Frauen trugen ſich auf eben ſo breite Weiſe wie die Männer, ſie hatten wie die Männer in ihren Kleidern, in den Röcken, um ſie weit aus einander zu ſpannen, großmächtige Reifen von Eiſen, die Damen umgaben ſich mit ungeheuren Wülſten in den Aermeln nach engliſcher Manier und trugen ungeheure Halskrauſen wie die große Königin Eliſabeth und Maria Stuart. Hierzu kamen die ungeheuern, ausgehackten Tripp- und Klippſchuhe. In Hauben, Halsketten, Armbändern ward ein ausbündiger, wenn auch noch plumper Luxus getrieben.

Der Hof Kurfürſt Auguſt's war einer der ſtattlichſten ſeiner Zeit. Bei Ehrentagen in der kurfürſtlichen Familie, bei Hochzeiten und Kindtaufen, die der Hof ausrichtete, wenn die Landſtände verſammelt waren und namentlich beim Beſuche fremder Herrſchaf-

den ging es im größten Style her. Als im Jahre 1582 Landtag zu Torgau war, speiste der Kurfürst August mit Hof und Ständen an nicht weniger als 165 Tischen und dabei waren die Reisige, die noch mehr Tische füllten, nicht gerechnet. Im Jahre 1561 richtete August die Hochzeit seiner Nichte Anna aus, der einzigen Tochter seines großen Bruders Moritz, die an seinem Hofe erzogen worden war. Sie ward in Leipzig gefeiert. Der Bräutigam, Prinz Wilhelm von Oranien, der nachmalige berühmte Befreier der Niederlande, zog mit 1100 Pferden zum Beilager ein. Während der Hochzeitwoche gingen auf für die 6000 Pferde der im Ganzen eingekommenen Gäste: 13,000 Scheffel Hafer. Zum Unterhalt der Herrschaften und ihres Gefolgs wurden 8000 Schrffel Korn, 4000 Scheffel Weizen, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier consumirt.

Einen Küchenzettel damaliger Zeit von der Hochzeit Kurfürst Joachim's II. von Brandenburg mit Magdalene, Tochter Georg's von Sachsen, des bekannten Feinds Luther's, vom Jahre 1524, theilt Spieß in den Münzbelustigungen mit:

„Montags am Hochzeit-Tage für die Fürsten-Tische:

Erster Gang:

Ein Auerhahn, mit einer gehemmerten (? geschlagenen) süßen Sove (Sauce) — grüne Foren (? frische Forellen) — Gebratenes — Mandeltorten mit Confect, ein Schauessen.

Der andere Gang:

Schweinen-Milchpratt — Gebratenes von Spahn-

Ferkeln — wilde Hühner mit gelber Sose, ein Schauessen.

Der dritte Gang:

Grüne (? frische) Hechte — heiße Kuchen mit Oblaten — Pasteten, darinnen eine Rehkeule, vergoldet für ein Schauessen.

Der vierte Gang:

Gepreßte Schweinsköpfe mit Aepfeln und Weineſſig — Birnen in einer süßen Brühe — Gebackenes — eine hohe Galerie von Fischen, vergoldet für ein Schauessen.

Summa 16 Essen."

Die Erziehung der kurfürstlichen Kinder war lateinisch-fromm und pedantisch-streng, wie die ganze Zeit, die Sitten und die Gesetze. Selbst in der kurfürstlichen Familie fanden Züchtigungen statt von der Art, wie als stummer Zeuge davon noch das sogenannte „schwarze Buch" redet, das die königliche Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es ist ein ganz schwarz eingebundenes und auch mit schwarzem Schnitt versehenes Buch in Quer-Duodez. Sebastian Leonhard, der Hofmeister der Enkel Kurfürst August's, Christian's II. und Johann Georg's I. hat darin die den Prinzen dictirten Strafen zur Warnung bildlich dargestellt, wie er sie z. B. an den Ofen gebunden oder durch den schwarzen Mann in Furcht gesetzt hat.

In den Schulen spielten die Ruthen, mit denen die Schüler gestrichen wurden, eine Hauptrolle. Noch im Jahre 1638 verwies es der Superintendent zu Dresden Strauch, der Vater des Geheimen Raths

Strauch, ſehr ernſtlich dem Rector der Kreuzſchule, daß er ſich ſchäme, die Ruthe zu gebrauchen. 1606 war für die Kreuzſchüler ein leidlicher Carcer eingerichtet worden.

Die Courtoiſie unter Kurfürſt Moritz und Auguſt war noch einfach. Der Kurfürſt erhielt von ſeinen Räthen und Unterthanen in Schreiben den Titel: „Durchlauchtigſter Hochgeborner Kurfürſt“ und ward „Gnädigſter Herr oder Ew. Kurfürſtliche Gnaden“ angeredet — von Kurfürſten und Fürſten erhielt er den Titel: „Ew. Liebden“ — und vom Kaiſer „Hochgeborner lieber Oheim und Bruder“ und „Deine Liebden“. — Die Prinzen und Prinzeſſinnen hießen: „junge Herrn, Frauchen, Fräulein“. — Der Kaiſer erhielt die Titulatur: „Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter Kaiſer, Allergnädigſter Herr“ und ward „Ew. Kaiſerliche Majeſtät“ angeredet. — An den König von Frankreich ward der Titel: „Ew. Königliche Würde“ gegeben, dieſer ſchrieb: „A mon cousin le Duc Maurice de Saxe Electeur du Saint Empire Mon cousin“ etc. und am Schluß hieß es ſchon damals: „Et sur ce mon cousin Je prie Dieu qu'il vous ait en sa garde.“

II. Der Kanzleiſtaat.

Kurfürſt Auguſt, als der ſeine Hauptmacht auf die neu aufgekommenen gelehrten Leute, die Doctoren, die Legiſten und Finanzmänner ſtützte, wurde der Schöpfer der Landescollegien Sachſens. Sein Bru-

der Kurfürſt Moritz hatte bereits den Hofrath, die Landesregierung eingerichtet. Sie beſorgte die Juſtizſachen und an ihrer Spitze ſtand der Kanzler. Zu dieſer Regierung fügte nun Auguſt den Geheimen Rath. Er beſorgte die Staatsſachen und den Vorſitz darin führte der Kurfürſt ſelbſt. Hierzu kam 1580 ein Oberconſiſtorium für die geiſtlichen Sachen. Zum Kammercollegium, der Finanzbehörde und zum Appellationsgericht legte Auguſt wenigſtens den Grund.

I. Geheime Räthe und Kanzler:

1. Auguſt's erſter und vertrauteſter Rath, Heimlicher und Lieber Getreuer, wie es damals in der Kanzleiſprache hieß, war der bei den cryptocalviniſtiſchen Streitigkeiten bereits erwähnte Geheime Rath Dr. Georg Krakau auf Schönfeld bei Dresden. Krakau war ein geborner Pommer, ein Stettiner, er war des berühmten Theologen Dr. Johann Bugenhagen in Wittenberg, des großen Reformators des Nordens Eidam und früher Profeſſor in Greifswald. Von da kam er nach Wittenberg als Profeſſor. Kurze Zeit nach ſeinem Regierungsantritte gab ihm Auguſt eine Beſtallung, als, wie es damals in der Kanzleiſprache hieß: „Rath von Haus aus," d. h. zu den beſonderen Geſchäften, die er ihm von Zeit zu Zeit zu übertragen für gut finden würde. 1565 wurde Krakau Geheimer Rath und begleitete als ſolcher 1566 Auguſt auf den Augsburger Reichstag und 1567 zu der Achtsvollſtreckung ins Lager von Gotha. Er beſaß das Gut Schönfeld bei Dresden, wo eine Inſchrift

ihn als den Erbauer des hohen, mit vielen Thürmen versehenen Schlosses, das er 1573 vollendete, nachwies. Er erhielt sich im höchsten Vertrauen des Kurfürsten bis zur cryptocalvinistischen Catastrophe von 1574. Seinen tragischen Tod habe ich oben berichtet.

Nächst Krakau standen bei August in besonderer Gnade die beiden von Moritz übernommenen berühmten Kanzler Pistoris und Mordeisen.

2. Dr. Simon Pistoris stammte aus einer Leipziger Familie, die sich schon von lange her durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet hatte. Er war 1489 geboren, sein Vater und sein Großvater waren Professoren der Medizin und Leibärzte der sächsischen Fürsten gewesen. Simon Pistoris legte sich auf die Jurisprudenz und wurde der Ahnherr einer Familie, die in diesem Fache mehrere ausgezeichnete Namen hervorgebracht hat. Es war die erste große Juristenfamilie in Sachsen. Simon Pistoris studirte in Leipzig, ging dann, wie es Brauch war, nach Italien und setzte in Padua seine Studien fort. Nach seiner Zurückkunft 1513 empfing er die akademischen Grade, wurde schon 1514 mit fünfundzwanzig Jahren Professor der Rechte und 1519 Ordinarius der Juristenfacultät zu Leipzig. 1523 berief ihn Herzog Georg, der Oheim des Kurfürsten Moritz, als Kanzler an den Dresdner Hof und von jetzt an gingen alle Staats- und Reichshändel durch Pistoris' Hand. Schon 1525 schickte ihn Herzog Georg an die schwäbischen Bundesverwandten, um den Bauernkrieg zu stillen. Er ging dann mit seinem Herrn 1530 auf den Augsburger

Reichstag. Nach Georgs Tode, 1539, trat er in den Dienst Herzog Heinrich's, dessen Bruders und nach dessen Tod 1541 ward er Kanzler des Herzogs Moritz, dessen Sohnes. 1540 erwarb er das secularisirte Kloster Seußlitz bei Meißen an der Elbe, das lange bei seinen Nachkommen blieb, bis es beim Aussterben der Familie Pistoris zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mit der Erbtochter in die Bünau'sche und von ihr an die Fabrikantenfamilie Klaus kam. Seit der Erwerbung von Seußlitz zog sich Simon Pistoris in diesen Ruhesitz zurück, fuhr aber fort, als Rath von Haus aus die wichtigsten Staats- und Reichsgeschäfte noch zu besorgen. Simon Pistoris war ein sehr gelehrter Herr und Besitzer einer der ersten großen Privatbibliotheken Sachsens, die in Seußlitz aufgestellt war; zu seinen Studien pflegte er die Nachtstunden von 12—4 Uhr zu verwenden. 1562 starb er zu Seußlitz, dreiundsiebzig Jahre alt. Seine Familie erscheint seitdem dem Adelstande angehörig. Er hatte drei Frauen: eine Leipzigerin, eine Allenpeck aus Freiberg und eine Ziegler von Klipphausen. Von diesen drei Frauen wurden ihm dreiundzwanzig Kinder geboren. Eine seiner Töchter heirathete den Kanzler Landgraf Philipp's des Großmüthigen von Hessen, der zu Halle die klägliche Ablesung that, die seinen Herrn zu dem fatalen Lachen brachte, Alleman von Gündersodez er folgte seinem Herrn in die Custodie in den Niederlanden und starb hier. Von den Söhnen des Simon Pistoris wurde der Geheime Rath Hart-

mann von Piſtoris 1559 erſter Appellationsgerichtspräſident und Concipient der ſächſiſchen Prozeßordnung und ſtarb 1603, ſechzigjährig, vermählt mit Barbara Mordeiſen, der Tochter Ulrich Mordeiſen's, des Kanzlers. Einer von Hartmann's Enkeln war der Hofrath Hans Ernſt von Piſtoris, der den weſtphäliſchen Frieden für Kurſachſen unterzeichnet hat.

3. Der zweite berühmte Kanzler unter Kurfürſt Auguſt war Dr. Ulrich Mordeiſen. Auch er ſtammte aus Leipzig, wo er im Jahre 1519, dem Jahre der berühmten Diſputation zwiſchen Luther und Eck, geboren wurde. Auch er ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und in Padua, erhielt dann die akademiſchen Grade und wurde Profeſſor der Rechte auf der zweiten Landesuniverſität Wittenberg. Dann ging er bis zum Jahre 1548 als von Kurſachſen denominirter Aſſeſſor des kaiſerlichen Kammergerichts nach Speyer. 1548 berief ihn Kurfürſt Moritz als Rath und Kanzler. Er war mit bei den Verhandlungen zu Linz und Paſſau, die dem Religionsfrieden von 1552 vorausgingen und er bewährte ſich Moritz, obgleich er noch ein ganz junger Mann war, in den Rechtsgängen eben ſo ſchlau und gewandt, wie Carlowitz in den diplomatiſchen Gängen. Auguſt erhob ihn zum Geheimen und Kammerrath und verwendete ihn zu Geſandtſchaften. Zugleich war er Ordinarius in Leipzig. Wie Carlowitz war auch Mordeiſen ein ſehr gelehrter Herr, der berühmte Franzoſe Hubert Languet correſpondirte mit ihm. Er erhielt ſich in Gunſt bis

zum Jahre 1565, wo er plötzlich in seinem Hause arretirt und seiner Bestallungen entsetzt wurde. Im Jahre darauf kam er wieder frei und wurde auch noch ferner als Kammerrath verwandt, er starb 1574 zu Dresden. Er befand sich im Besitze einer großen Menge von Gütern aus dem secularisirten Kloster Celle, die eine große Standesherrschaft ausmachen konnten. Der Grund seines Sturzes soll die Art und Weise, wie er zu diesen Gütern gelangt war, gewesen sein, doch erhielt er sich im Besitze derselben. In Hasche's diplomatischer Beschreibung von Dresden findet sich ein Zettel des Kurfürsten August abgedruckt, worin dieser seine Einkünfte verrechnet, er giebt darin dem Ulrich Mordeisen geradehin Schuld, daß er sich „am Besten gewärmt habe."

Dreizehn Jahre nach seinem Tode 1587 verkauften seine drei Söhne an den Kurfürsten Christian I. um die damals sehr bedeutende Summe von 525,000 Gülden funfzehn der von ihrem Vater ihnen hinterlassenen Güter: die sieben Dörfer Kleinwaltersdorf, Groß- und Kleinschirma, Langhennersdorf, Braunsdorf, Losnitz und Oberseifersdorf wurden zum Amt Freiberg geschlagen, die acht Dörfer Mohndorf, Pappendorf, Kaltofen, Groß- und Kleinvoigtsberg, Berbisdorf, Reichenbach und Gottsberg zum Amte Nossen. Nur das sogenannte „neue Rittergut Waltersdorf" bei Freiberg erhielt sich noch in der Familie dieses reichen Kanzlers eine Zeit lang. Diese Familie erscheint übrigens seit dem Tode ihres Stifters wie die Pistoris'sche ebenfalls dem Adelstande angehörig, er selbst, der

Kanzler Ulrich Mordeisen, weigerte sich aber ausdrücklich, den vom Kaiser ihm ertheilten Adel zu gebrauchen; ihm genügte der Doctorhut, der ihm ohnedem ganz unbestritten den Rang eines Reichsbarons damals gab.

4. Vom Jahre 1565 an, wo Mordeisen in Ungnade fiel, führte das Kanzleramt Dr. Hieronymus Kiesewetter. Er war ein Ausländer wie Krakau, ein Herr aus altem schlesischen Adel, einer von den vielen schlesischen Edelleuten, die die albertinische sowohl als ernestinische Branche des Hauses Sachsen ins Regiment in Sachsen berufen hat: die Reformation, die in Schlesien mit großer Energie angegriffen wurde, muß damals diese Annäherung der schlesischen Edelleute an die sächsischen Höfe befördert haben. Kiesewetter war in Sachsen possessionirt: er besaß Dittersbach bei Dresden ohnfern Lohmen, ein Rittergut, das bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Familie Kiesewetter blieb, seit dem Jahre 1830 aber dem bekannten Kunstfreunde von Quandt aus Leipzig gehört. Kiesewetter hat 1554 den Naumburger Vertrag mit den ernestinischen Herzogen abgeschlossen, dankte 1575, da er mit in die Händel wegen des Cryptocalvinismus verflochten wurde, ab und starb vier Wochen vor seinem Herrn, vierundsiebzig Jahre alt, im Ruhestand zu Dittersbach 1586, wo er das Schloß gebaut hatte.

5. Als Nachfolger Kiesewetter's endlich erscheint seit dem Jahre 1575 bis zum Tode Augusts, 1586, wo er als Kanzler das Kursiegel beim Be-

grabnißzuge trug: Haubold von Einsiedel, der Stifter der Linie zum Scharfenstein. Er ward vielfach in geistlichen Sachen verwendet, in den cryptocalvinistischen Streitigkeiten, bei Abfassung des Concordienbuchs und zu Visitationen der Kirchen, Universitäten und Schulen. Er starb 1592, über siebzig Jahre alt.

Mit folgenden acht „Hofräthen" erschien der Kurfürst 1566 auf dem Augsburger Reichstage:

1. Hans von Ponikau auf Pomsen bei Leipzig. Er stammte aus einem alten, angeblich aus Polen nach der Lausitz und von da nach Meißen eingewanderten, sonst in Sachsen sehr angesehenen und reichen Geschlechte, das sich auch durch Gelehrsamkeit auszeichnete, wovon noch die namentlich im historischen Fach berühmte Ponikau'sche Bibliothek in Wittenberg zeugt. Gegenwärtig leben außer Sachsen, wo sie in der Lausitz noch Güter besitzen, Glieder dieser Familie besonders in Preußen und Baiern. Das Stammhaus war Ponikau, ein Dorf in der Nähe von Ortrand in Meißen. Hans war es, der das Geschlecht in Flor brachte. Er war „Kämmerer" und Liebling des geächteten Kurfürsten Johann Friedrich des Großmüthigen, floh aber mit 400 von dessen Leuten nach Wittenberg und verrieth so seinen Herrn in der Mühlberger Schlacht „nebst andern großen Hansen," wie ein von Hormayr mitgetheilter Bericht des Nürnberger Patriciers Imhof und ein andrer von Hormayr mitgetheilter Bericht vom 12. Mai 1547 aus dem kaiser-

lichen Feldlager sich ausdrückt. Hans Ponikau trat darauf in die Dienste des neuen Kurfürsten Moritz. Unter August treffen wir ihn als Geheimen Rath und Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma. Er erwarb, wie der Kanzler Mordeisen, viele Güter, namentlich das Ponikau'sche Hauptgut Pomsen bei Leipzig, das der sogenannten Jung-Ponikau'schen Linie den Namen gab, das die Familie aber nicht mehr besitzt, es ist wie so viele sächsische Adelsgüter in bürgerlichen Händen. Auch diesem Hans Ponikau gab August in dem oben erwähnten Zettel wegen des „Sich Wärmens" gleiche Schuld wie Ulrich Mordeisen. Ponikau wohnte 1554 ebenfalls dem Abschluß des Naumburger Vertrags bei, 1564 begleitete er August zur Kaiserkrönung-Maximilian's II. nach Frankfurt und 1566 und 1571 nach Augsburg und Prag zur Empfangung der Lehen. Er starb 1573, fünfundsechzig Jahre alt.

2. Dam von Sebottendorf zu Rothwernsdorf bei Pirna. Wie Kiesewetter ein schlesischer Edelmann, der schon bei Moritz erst Geheimer Secretair, dann Geheimer Rath gewesen war. Er war zugleich kaiserlicher Pfennigmeister, der die Hebung der Reichssteuern in Sachsen besorgte. August verwendete ihn auch als Gesandten. Während einer seiner Verschickungen baute er ihm auf seine, Sebottendorf's Kosten ein schönes Schloß zu Rothwernsdorf bei Pirna. Außer diesem Rittergute besaß er noch Neudorf, Krischwitz und ein sogenanntes Freihaus in Dresden auf der Moritzstraß

neben dem Hause des Superintendenten und kurfürstlichen Gevatters Dr. Daniel Greser. Sebottendorf war der Schwager des Kanzlers Kiesewetter, seines Landsmanns, er starb 1585, sechsundsechzig Jahre alt und mit seinem Enkel starb 1627 seine Descendenz aus: die Güter in Sachsen erbte dann ein schlesischer Vetter Abraham von Sebottendorf, der unter Johann Georg I. und II. Geheimer Raths-Director war, durch sein starkes Hinneigen zu Oestreich und dem Katholicismus bekannt geworden ist und auf den ich unten zurückkomme.

3. Hans von Taubenheim.

4. Christoph von Ragwitz.

5. Johann von Zeschau zum Buch.

6. Abraham Bock zu Polach. Wie Kiesewetter und Sebottendorf ein Schlesier, den der Kurfürst in Italien und in Leipzig hatte studiren lassen: unterm 18. Juni 1559 gewährte er ihm laut einer von Horn mitgetheilten Urkunde 100 Gulden jährlich zur Fortsetzung seiner Studien in Leipzig mit dem Beding, daß er sich gegen Auslösung zu Verschickungen solle brauchen lassen. 1566 war er schon mit dem Kurfürsten auf dem Augsburger Reichstage.

7. Dr. Georg Krakau, der berühmte Krakau.

8. Dr. Lorenz Lindemann zu Sedlitz, ein berühmter Rechtsgelehrter, von dem die noch blühende angeblich 1563 nobilitirte Familie Lindemann und die 1790 baronisirten Lindemann und Lindemann-Just abstammen.

Kanzleietat Kurfürſt Auguſt's vom Jahre 1580:

In dieſem Jahre am 30. September beſtallte der Kurfürſt fünf Geheime und neun Hof-Räthe. Die Geheimen Räthe waren folgende:

1. Haubold von Einſiedel, der Kanzler.

2. Hans Chriſtoph von Bärenſtein ein Bruder des oben genannten Oberküchenmeiſters Hans, der 1567 mit dem Grafen von Barby während des Feldzugs nach Gotha Statthalter Auguſt's in Dresden geweſen war.

3. Dam von Sebottendorf.

4. Dr. David Pfeiffer: er ward unter den beiden Chriſtianen Kanzler. Endlich:

5. Dr. Hartmann Piſtoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der ſächſiſchen Proceßordnung.

Die Beſoldung dieſer fünf Geheimen Räthe trug nach der ihnen 1580 ausgefertigten Beſtallung, die Horn mittheilt, je 500 Gulden Rath- und Dienſtgeld für ſie und ihre Diener, ſo viel, als der Hofmarſchall hatte. Außerdem erhielten ſie Auslöſung, nämlich fünf Groſchen aufs Pferd, Miethlohn bei Verſchickungen und die gewöhnliche Zehrung, auf jedes Pferd und Perſon Tag und Nacht zwölf Groſchen innerhalb und achtzehn Groſchen außerhalb Landes.

Von den unter demſelben Datum 30. September 1580 beſtallten neun Hofräthen erhielt jeder 300 Gulden Rath- und Dienſtgeld und die Auslöſung, wie die Geheimen Räthe. Ihre Namen waren:

1. Abraham Bock.
2. Hans von Taubenheim.
3. Heinrich von Bünau zu Treben.
4. David von Hirſchfeld.
5. Otto von Dißkau.
6. Hans von Berbisdorff.
7. Hans von Seidelitz.
8. Dr. Wolfgang Eilenbeck.
9. Dr. Andres Paul.

Von den früheren Räthen Auguſt's iſt vornehmlich nach einer auszuzeichnen: Melchior von Oſſe.

Melchior von Oſſe iſt durch ſein „Teſtament" berühmt, eine Art von Regentenſpiegel, den er für Auguſt niederſchrieb. Er ſtammte aus dem Hauſe Oſſe im Amte Rochlitz und war bis zu ſeinem dreiundzwanzigſten Jahre erſt Soldat. Dann legte er ſich auf die Studien und ward, wie der Kanzler Piſtoris, Profeſſor zu Leipzig. Schon Herzog Georg berief ihn als Rath an den Dresdner Hof, nach deſſen Tode ward er Kanzler unter Herzog Moritz, mit dem er 1543 den Nürnberger Reichstag beſuchte. Bald darauf aber fiel er in Ungnade, verlor ſeine Stelle als Kanzler, ward aber Oberhofrichter zu Leipzig. Unter Auguſt ward er als „Rath von Haus aus" bis zu ſeinem Tode verwandt, der um's Jahr 1563 in hohem Alter erfolgte.

Drei andre Räthe wurden beſonders in Kammerſachen verwandt: Dr. Georg Kommerſtädt, Abraham von Thumbshirn und Franz von Arnim.

Dr. Georg Kommerſtädt zu Gersdorf bei Roswein und zu Kalkreut bei Hain war erſt Rechtspracticant zu Zwickau, von da kam er an den Hof Herzog Georg's, König Ferdinand adelte ihn im Jahre vor deſſen Tode 1538. Moritz brauchte ihn beſonders zu Regulirung des aus den ſeculariſirten Klöſtern gewonnenen Vermögens, zu Anlage der Fürſtenſchulen und auch er proſperirte ſehr im Finanzdienſt, wie Mordeiſen und Ponikau im Kanzleidienſt. Er kaufte im Jahre 1559 von Moritz ein Gut bei Dresden, das nachher der Stamm des von Auguſt geſtifteten ſtattlichen Kammer- und Muſterguts Oſtra wurde. Kommerſtädt ſtarb 1560. Er war der Schwiegervater des Kanzlers Kieſewetter.

Abraham von Thumbshirn war Kammerpräſident und iſt ſchon oben als Autor der Anleitung zur Landwirthſchaft, die Auguſt durch ihn aufſetzen ließ, genannt. Er war ein Sohn des berühmten Wilhelm Thumbshirn, Generals Johann Friedrich's des Großmüthigen im ſchmalkaldiſchen Kriege. Endlich:

Franz von Arnim, ein Brandenburger, trat aus brandenburgiſchen Dienſten in die von Kurfürſt Auguſt, und hat ſich in Sachſen beſonders durch Einführung der Zerſchlagung der Domainen zur Aufhülfe der Landesöconomie verdienſtlich gemacht.

Der erſte Appellationsgerichtspräſident wurde 1559 der oben angeführte Geheime Rath Dr. Hartmann Piſtoris, Sohn des alten Kanzlers Simon, der Concipient der ſächſiſchen Prozeßordnung.

Der erste Präsident des 1590 gestifteten Oberconsistoriums war Wolf Dietrich von Schleinitz zu Zschauitz, aus einem alten Meißner Geschlechte, aus dem noch 1518 bis 1537 ein Johannes Meißner Bischof war: er hat das Stammschloß Schleinitz in der Pflege Lommatsch gebaut, das später durch Heirath an die Familie Loß, von ihnen an die Bose und zuletzt an die Zehmen gelangte. Seine Besoldung trug 400 Gulden „sammt den Accidentalien, so viel als einem andern Assessori folgen."

Die Verwaltung der einzelnen Landeskreise Sachsens war den Ober- und Amtshauptleuten vertraut, Edelleuten, die in der Nähe ihre Rittergüter hatten.

Als Oberhauptmann des Meißner Kreises erscheint so Ernst von Miltitz 1554, derselbe, der früher Hofmarschall unter Moritz war, Siebeneichen, das Stammschloß bei Meißen erbaute und 1555 starb.

Als Oberhauptmann des Thüringischen Kreises erscheint in demselben Jahre 1554 Christoph von Werthern aus der Familie, die nachher die vornehmste in Thüringen wurde und 1574 Hans von Berlepsch, aus einem Geschlechte, das von alten Zeiten in Thüringen und namentlich in Hessen angesehn war und in Hessen es noch ist.

Im Leipziger Kreise erscheint der oben schon genannte Hans von Bonikau auf Pomsen bei Leipzig als Amtshauptmann zu Leipzig und Grimma.

Wolf von Schönberg, der Stifter des in

Deutschland zur Grafen-, in Frankreich zur Herzogskrone gelangten Aftes Pulsnitz im Hause Sachsenburg, war Geheimer Rath Auguſt's und Amtshauptmann zu Rochlitz: auch er war unter den „großen Hansen," die Johann Friedrich den Großmüthigen in der Mühlberger Schlacht, obgleich er Feldmarſchalllieutenant war, verriethen, nächſt jenen angeführten Berichten, wie auch Schärtlin's Leben bezeugt und die neuerlichſt aus der gothaiſchen Bibliothek publizirte Handſchrift des kurfürſtlichen Leibarztes Dr. Ratzeberger. Schönberg war damals nicht älter als 29 Jahre und noch bei keiner Schlacht geweſen, am Morgen der Mühlberger Action hatte man ihn mit Gewalt vom Lager auftreiben müſſen. Wie damals der Adel Sachſens ſeinem Herrn begegnete, bezeugt der Leibarzt dadurch, daß er berichtet: Johann Friedrich habe ſich vor ſeinem jungen Feldmarſchall gefürchtet und als der Oberzeugmeiſter in Gegewart des Kurfürſten einmal eine Klage angebracht, habe Schönberg unter Flüchen und Läſterungen gedroht, ihm den Knebelſpieß durch den Leib zu jagen, „wenn ihm auch der Kurfürſt auf dem Kopfe oder Schultern ſäße." Johann Friedrich hatte zwar die Sympathien des Volks für ſich, der Adel aber verließ ihn und trat zu Moritz, der ihn begünſtigte. Außer Ponikau und Schönberg wird unter den großen Hanſen, die ihren Herrn verriethen, noch ein Obriſt Metſch genannt, der den Sold dem Heere vorenthalten habe und Erasmus Spiegel, der Commandant von Wittenberg war. Es iſt auffällig,

wie verhältnißmäßig wenige ſächſiſche Adelsnamen ſich in der ſächſiſchen Armada finden, die Johann Friedrich in ſchmalkaldiſchen Krieg führte. Schönberg, vom verlaſſenen Schlachtfeld zu Mühlberg zu Moritz getreten, focht mit in der Sievershauſener Schlacht. Er ſtarb unter Auguſt 1568.

Als Nachfolger von Schönberg als Amtshauptmann in Rochlitz und von Rudolf von Bünau als Amtshauptmann in Colditz erſcheint Heinrich von Einſiedel, Stifter der Linie Sahlis, ebenfalls Auguſt's Geheimer Rath und zugleich Oberhofrichter zu Leipzig: Auguſt beſtellte ihn zugleich zum Amtshauptmann zu Rochlitz, Colditz und Leisnig. Sein Beſtallungsbrief „auf Wiederruf" aus Dresden 23. September 1560 beſagte, daß er dem Kurfürſten mit vier wohlgerüſteten in der Hoffarbe gekleideten Pferden auf ſein eigne Koſt und Schaden dienſtgewärtig und die Aemter innehaben und verweſen ſolle. Er erhielt dafür außer freier Wohnung auf dem Colditzer Schloſſe jährlich 300 Gulden an Rath- und Dienſtgeld, die Sommerkleidung auf vier Perſonen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
60 „ Gerſte
300 „ Hafer
4 Stein Unſchlitt
4 Schock Hühner
20 „ Eier
200 Dienſtfiſche „wo die in unſerm Amt Kolditz einkommen"

20 Fuderlein Heu
16 Schock Stroh
110 Klaftern Holz
2 Maſtſchweine
12 Eimer Landwein aus der Leipziger Kellnerei

ferner in den Aemtern Rochlitz und Leisnig die Haſen- und Fuchsjagd mit dem Hühner-Waidwerke, endlich bei Verſchickungen im Lande auf jedes ſeiner vier Pferde täglich $^1/_2$ Gulden und außerhalb Landes die volle Zehrung.

Ein andrer Wolf von Schönberg auf Neuenſorge bei Freiberg ward durch Beſtallungsbrief aus Lochau 13. April 1558 zum Hauptmann der Erzgebirge angenommen. Kraft des Beſtallungsbriefs, den Horn mittheilt, hatte er dem Kurfürſten mit vier gerüſteten Pferden und Knechten dienſtgewärtig zu ſein und die Oberaufſicht über die Bergwerke zu führen. Er erhielt dafür jährlich 500 Gulden, eine gute Sommerkleidung jährlich auf vier Perſonen und dazu noch:

60 Scheffel Korn
350 „ Hafer
30 „ Malz
12 Eimer Weins aus der Dresdner Kellnerei
4 Fäßlein Wildpret aus der Hofküche
2 Centner Karpfen } aus dem Dresdner Fiſchvorrath
1 Centner Hechte }
100 Klaftern Holz aus den Freiberger Hölzern
4 Fuder Heu von den Freiberger Amtswieſen.

Ferner erhielt er freie Wohnung auf dem Freiberger Schloſſe, beim Erfordern an den Hof Futter und Mahl für ihn, ſeine Diener und Pferde gleich andern Räthen und Hofdienern und bei Reiſen in und außerhalb Landes auf jedes ſeiner vier Pferde täglich $^1/_2$ Gulden Münze Auslöſung.

Oberhüttenverwalter in Freiberg um dieſe Zeit war Michael Schönleben auf Freibergsdorf und Langenrinne, ein Mann, der ſich durch ſeine Wiſſenſchaft, Erfahrung und Erfindungen in Bergwerksſachen einen Namen machte und beim Kurfürſten ſo wohl ſtand, daß, wie Moller in der Freiberger Chronik ſchreibt, dieſer, wenn er nach Freiberg kam oder durchreiſte, jedesmal Quartier in Schönleben's Hauſe nahm. Die Schönleben waren, wie die Allenpeck, Ungarn, die des Bergwerks wegen in Sachſen eingewandert waren.

Oberhauptmann des Kurkreiſes bis 1557 war der in dieſem Jahre zum „Oberſt von Haus" beſtellte Wolf Dieſſtetter. Endlich:

Des Voigtländiſchen Kreiſes Amtshauptmann war der obengenannte Oberſtallmeiſter Thilo von Trotha.

Die einzelnen Aemter verwalteten die Schöſſer, die die Renten an die Kammer in Dresden einzuſchicken hatten. Der Hauptbeamte der Kammer, der Landrentmeiſter Auguſt's war Barthel Lauterbach wie ſein Herr ein tüchtiger Finanzmann.

Noch iſt außer den auf Berge und Wälder im Lande geſtifteten Stellen der Berghauptleute, der

Landjägermeiſter und der Floßoberaufſeher — ein vierter Landpoſten zu erwähnen: der Oberlandfiſchmeiſter. Dieſe Stelle bekleidete unter Auguſt Benno Joſeph Teler auf Höckendorf bei Dresden, ebenfalls aus einer alten Bergwerksfamilie ſtammend. Das Amt des Oberlandfiſchmeiſters florirte noch unter den beiden Königen Auguſt.

Seine große Regentenklugheit hat Kurfürſt Auguſt beſonders durch die Auswahl tüchtiger Leute bewährt. Er war ungemein gewiſſenhaft darin, er ſtellte ſtets nach Verdienſt und nicht nach Gunſt an. Er pflegte oftmals und mit Nachdruck das, was ſeine Nachfolger wiederholt und bis auf die neueſten Zeiten überſehen haben, zu ſagen: „Man müſſe die Dienſte und Aemter mit Leuten, nicht aber die Leute mit Dienſten und Aemtern verſehen.“

III. Der Militairſtaat.

Die Söldner ſowohl als die Bürgerfähnlein waren, wie die Einſpännigen der Hoffahne und die übrigen Hofdiener in die ſächſiſche Hoffarbe, ſchwarz und gelb gekleidet, ſie trugen ſchwarze Röcke mit gelben Borten und gelben Federn. Der wilde Herzog Heinrich von Braunſchweig pflegte deshalb zu ſagen: „Wenn die ſchwarze und gelbe Farbe nicht thäte, mit den andern wollte ich wenig mich kümmern“ — er meinte Moritz und ſeine Truppen. Auch die Schützenröcke der Bürgerſchaften waren von gelbem Tuch mit ſchwarzen Rautenſtreifen, Unterkleider und Strümpfe ebenfalls gelb, auch gelbe Binden auf den weißen Hüten.

Zu Moritz' und Auguſt's Zeiten mußte die ſächſiſche Ritterſchaft noch in Perſon aufſitzen oder Knechte ſchicken, wenn ein Dienſt in's Feld zu thun war. Die meiſten Herren des ſächſiſchen Adels ſchickten aber nur ihre Knechte und deshalb nannte Kurfürſt Auguſt dieſe Lehnsmiliz ſelbſt ſehr richtig „ein von Junkern und Knechten zuſammengeflicktes Ding, das bei erſter Gelegenheit ausreißen werde." Er zog vor, für die Ritterpferde Bezahlung anzunehmen, um tüchtige Söldner dafür zu werben. Er ſelbſt zählte nach dem oben mitgetheilten Zettel, wo er ſeine Einkünfte aufrechnet, 1200 Ritterpferde: er ſchlug jedes zu 72 Gulden an, ſo daß ihm 86,400 Gulden von der Ritterſchaft bezahlt werden mußten. Unter Johann Georg I. zählte die Ritterſchaft in Sachſen über 1600 Pferde, verweigerte aber beim Zug in die Lauſitz für den Kaiſer im dreißigjährigen Kriege dem Kurfürſten den Dienſt ſchlechtweg, weshalb von nun an faſt nur Söldner geworben wurden. Im dreißigjährigen Kriege hielt Sachſen bis zu 26,000 Mann Truppen. Nach dem weſtphäliſchen Frieden dankte man ſie zum großen Theile ab; erſt nach dem Nymwegner Frieden 1679 hielt Sachſen, wie andere deutſche Staaten, eine ſtehende Armee, die 1686 unter Johann Georg III. 13,500 Mann ſtark war.

Im ſechszehnten Jahrhundert war der Sold der freiwillig angeworbenen Kriegsknechte nach dem damaligen hohen Geldwerth bedeutend. In der Reichsmatrikel der ſ. g. „Römermonate" — ſo genannt, weil

die deutschen Fürsten den Kaiser zur Krönung nach Rom mit einer gewissen Mannschaft sechs Monate lang zu begleiten gehalten waren— die auf demselben Reichstage zu Worms, wo Luther geächtet ward, 1521 zu Stande kam, ward der Reiter mit zwölf Gulden, der Fußknecht mit vier Gulden monatlich verrechnet. Nach Hortleder erhielt im schmalkaldischen Kriege 1546 und 1547 ein gewaffneter Fußknecht mit Pickelhaube, Kragen, Armschienen, Säbel, Büchse und Schweinspieß als Löhnung monatlich $1\frac{1}{2}$ Schock böhmische Groschen, soviel als drei harte Thaler — ein Schütze zu Pferd aber $5\frac{1}{2}$ Schock oder elf harte Thaler. Noch zu Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts kostete ein Reiter sechszig Gulden, ein Fußknecht zwölf Gulden zu unterhalten — so sehr war der Geldwerth gefallen in Folge des Einströmens aus den amerikanischen Bergwerken. Damals und Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts kam aber die Zwangswerbung auf und durch sie ward die Soldatenlöhnung sehr tief herabgedrückt, trotz dem, daß gleichzeitig durch die neuen Steuern, namentlich die Accise, der Preis der Lebensmittel sehr hoch stieg.

Den einzigen Feldzug, den August that, den im Jahre 1567 gegen den geächteten Herzog von Gotha, machte er mit 15,000 Mann. Commandant derselben war Obrist Jacob von der Schulenburg, ein Aeltervater des berühmten venetianischen Marschalls und der Herzogin von Kendal, Maitresse des ersten Königs von England, welcher schon Kur-

Fürſt Moritz im ſchmalkaldiſchen Kriege gedient hatte. Zu Leipzig muſterte Kurfürſt Auguſt damals in Perſon die Hoffahne das berittene Hofgeſinde, die Einſpännigen, wie die Junker damals hießen, an deren Spitze als Rittmeiſter Otto Pflug und als Fähndrich Hans Löſer ſtand, Erbmarſchall von Sachſen auf Pretſch an der Elbe bei Wittenberg. Die weiße Damaſcenerfahne, die Löſer führte, enthielt den ſächſiſchen Rautenkranz mit den beiden Kurſchwertern und die Legende: „Non cupiscet.“ „Sie wird nicht begehren“ — es ward aber gerade damals begehrt.

War auch Auguſt keine weitere Gelegenheit gegeben, ſich, wie ſein Bruder, als Kriegsheld Lorbeeren zu erfechten, ſo ſorgte er doch für den Krieg im Frieden. Er that namentlich viel dafür, Geſchütz und Munition zu beſchaffen und die Landesfeſtungen in guten Stand zu ſetzen. Als Oberzeugmeiſter von Haus aus beſtellte Auguſt 1560 Hans von Dieskau zu Lochau, er übergab ihm die Zeughäuſer in den Feſtungen Wittenberg, Dresden, Leipzig und Zwickau und insbeſondere den Oberbefehl über das Schloß Leipzig gegen 400 Gülden und die Lundiſche Sommerkleidung auf vier Perſonen, auch Futter auf vier Pferde. Auguſt berief dann 1570 als obriſten Artilleriemeiſter den Grafen Rochus Lynar, deſſen oben gedacht wurde. Er ſetzte im Jahre 1563 das Hauptzeughaus in Dresden in Stand und ließ fleißig Kanonen gießen: der Flacianerkanonen und der Flacianerſtreukugeln mit den grotesken Inſchriften und Verſen iſt ebenfalls ſchon oben gedacht worden. Ein

Hauszeugmeister überwachte die Hofturniere. Am 28. Dec. 1585 erließ August Befehl aus Dessau, wo er sich damals mit seiner zweiten Gemahlin verheirathete: „Wir seindt bedacht, hinter dem Schlosse im Garten ein Ringrennen halten zu lassen: wollet die Schranken nach Angeben vnsers Haußmarschalch vnd Haußzeugmeisters setzen, und den Plan mit Sande beschütten lassen, auch Ziegel, Kalck vnd anders so man zu Besetzung der Bahn bedorffen wördte, an den Orth zur Stelle schaffen" ꝛc.

IV. Die Gesandten und die auswärtigen Verhältnisse.

„Kurfürst August genoß während seiner dreiunddreißigjährigen Regierung ein europäisches Ansehen. Auch hatte er seine Hände in fast allen Händeln der Zeit, so daß man zu sagen pflegte: „man bekomme auf den Straßen nur Gesandte des Kurfürsten von Sachsen zu sehen." De Thou schreibt: „Er war der Vermittler, Schiedsrichter und Ordner der Reichsangelegenheiten" und Graf Khevenhüller: „Er war ein frommer, aufrichtiger, deutscher Fürst, der auch dem Erzhaus Oestreich sehr treu und devot gewest."

Wie Oestreich diese Treue und Devotion ansah, das läßt sich aus einem später im Jahre 1609 über die eröffnete Jülich'sche Erbschaft vom Reichsvicekanzler Leopold von Strahlendorf gestellten Bedenken erkennen, das einen tiefen Einblick in die feine östreichische Politik gibt*). „Hat, schreibt er, der Kur-

*) von Selchow Magazin für die deutschen Rechte und Geschichte II. 228.

fürſt Auguſtus von Sachſen ꝛc. es im Reich eben hoch gebracht und ſeine ſtattlichen Lande nicht allein beſeſſen, ſondern iſt auch sub specie Curatelae aller derer Länder bemächtiget geweſen, ſo dem Haus Sachſen Weymari'ſchen und Coburgi'ſchen theils unterworfen, haben zu ſeinen Zeiten auch die Bergwerke am herrlichſten geſtanden und iſt er an Witz und Verſtand zu regieren vortrefflich geweſen, ſo daß ihm zu ſolchen Stand (den Katholiſchen Einhalt zu thun und dem Hauſe Oeſtreich den Kopf zu bieten) zu kommen hätte können vermuthet werden. So hat doch dieſer weltweiſer Kopf ſelbſt ſich dieſes nicht einbilden können, vielleicht durch ſeiner Vorfahren an der Kur Exempeln gewitzet, oder aber, daß er vielmehr die Unmöglichkeit erſehen. Denn obwohl Sachſen und Meißen vortreffliche Länder ſeyn, ſo weiß man doch wohl, daß daraus eine groſſe Cavallerie nicht zu führen, und weil das Land an Schifffahrt gänzlich in Mangel ſteht, etwas werts (etwas von Werth) nicht anzurichten, ferner Böhmen und Oeſtreich ſtetig fürchten muß, und dann endlich hat ein jeder leichtlich ſchließen mögen, daß Kurfürſt Auguſti That dieſer Herrlichkeit ein Ende machen, und Weymar auch Coburg anders zu gedenken Anlaß geben würde. darum hat er lieber beym Hauſe Oeſtreich, ja allen Catholicis Favor erhalten, und dadurch in ſeinem Theil eine gewaltige Autorität ſuchen wollen (welche ihres Friedens und Wohlfahrt einen Authorem ihn achten), als ſich ſelbſt hoch heben und den Catholicis muthwillig widerſetzen, welches, weilen auch die Catholici geſehen, ha-

ben sie nicht Noth gehabt, ihnen einzuhalten, sondern haben sich füglich diese Wege gefallen lassen, als zum Frieden im Reich höchlich dienen."

Vier Kaiser, Carl V., Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. ehrten August hoch. Mit Maximilian II., mit dem er in Prag erzogen worden war, dem mildesten Kaiser des Hauses Habsburg, der den Protestanten in seinen Ländern Religionsfreiheit verlieh, bestand eine besonders traute Herzensfreundschaft; wiederholt besuchten sich beide Herren in ihren Hoflagern gegenseitig zu Prag und Dresden. Zweimal 1564 und 1575 stattete Max persönlich in Dresden einen Besuch ab, das zweite Mal kam der Kaiser mit seiner Familie, vier Söhnen und zwei Töchtern, mit dem spanischen und mit dem savoyischen Gesandten, wohnte zu Dresden im Schlosse, und blieb eine volle Woche. Oefterer war August in Prag, so namentlich 1570 zu dem großen Turnier zum Carneval im Februar.

Auch mit Baiern war gutes Einvernehmen. Der damals regierende Wittelsbacher, Herzog Albrecht V., war lange Zeit wie der damals regierende Habsburger den Evangelischen geneigt, bis der Schluß des Tridenter Concils und die Jesuiten ihn umstimmten. Stephan Gerlach, Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, schreibt unterm 13. Mai 1577 in seinem türkischen Tagebuch: „Herr Simich*) schreibt: man sage gar

*) Wolf Simich hatte das Jahr zuvor als kaiserlicher Gesandter den jährlichen Tribut an die Pforte gebracht.

ſtark vom Kurfürſten zu Sachſen, wenn ſeine Unterthanen nicht wären, daß er papiſtiſch werden würde. Aber dieſes Geſchrei, meint man, komme nur daher, weil er zu große Freundſchaft mit dem Baierfürſten gepflogen."

Viel diplomatiſcher Verkehr war beſonders der Religionsvereinigung wegen mit England. Auguſt ſtand mit Eliſabeth wegen des Concordienwerks in unausgeſetzter Verbindung, die Correſpondenz war faſt ununterbrochen, und beide Theile beſchickten ſich durch Geſandte: unter denen, die Eliſabeth nach Dresden ſchickte, iſt Robert Bel bekannt geworden.

Der Kirchenvereinigung wegen ward auch ſtete Correſpondenz mit Heinrich Bourbon, König von Navarra, dem ſpätern Heinrich IV. von Frankreich gepflogen: 1572 ſchickte Heinrich ſeinen Stallmeiſter als Geſandten, Bernard de S. Colombe, mit Jagdhunden und Mauleſeln als Geſchenken, der ſehr wohl in Dresden aufgenommen und mit des Kurfürſten Bildniß an einer goldenen Gnadenkette 500 Gulden an Werth gegenbeſchenkt ward. Im Jahre 1584 kam Jacques de Ségur als franzöſiſcher Geſandter.

Von dem Vorgänger Heinrich's IV. in der Krone Frankreich, dem vorletzten unter den Königen vom Hauſe Valois, Carl IX., dem Stifter der Bartholomäusnacht, Schwiegerſohn Kaiſer Maximilian's II. waren ſchon früher als Geſandte nach Sachſen gekommen, im Jahre 1563 Graf Rochus Lynar, der nachher in ſächſiſche Dienſte trat, und in den Jah-

ren 1571 und 1572 Caſpar von Schönberg, Kammerherr und Obriſt, Ahnherr der franzöſiſchen Ducs de Schomberg, auf den ich zurückkomme

Auch im Oſten war Auguſt's Anſehen wohl begründet: als 1572 das alte Haus der Jagellonen in Polen, deſſen Adel zum größten Theil damals proteſtantiſch war, ausſtarb, gingen mehrere der Diſſidenten gegen die Wahl, die auf Heinrich von Valois fiel, mit ihren Stimmen auf Auguſt.

Unter den Räthen, die Kurfürſt Auguſt zu Geſandten verwandte, ſind hauptſächlich zwei Männer auszuzeichnen; der berühmte Chriſtoph von Carlowitz und der nicht minder berühmte Hubert Languet, ein Franzoſe.

Chriſtoph von Carlowitz ſtammte aus einem Geſchlechte, das, freilich gar nicht anerkannt und notoriſch, wie etwa die Herzoge von Croy von dem alten Königsgeſchlecht Arpad in Ungarn ſich herleiten, auch aus Ungarn ſtammen will, von dem alten Königsgeſchlechte der Capetinger, der von dem Bruder des heiligen Ludwig von Frankreich geſtifteten Dynaſtie Anjou in Neapel, von der ein Cadet in der Perſon Carl Robert's 1308 den Arpaden auf dem ungariſchen Throne folgte. Johann, welcher Ban von Croatien war, ſoll der Stammvater der Carlowitze ſein, ſein Sohn, Carl Prinz von Durrazzo ſoll Carlowitz, Caroli vicus, Karlsflecken, berühmt durch den Türkenfrieden, gebaut haben. Von dieſem Flecken wollen die Carlowitze heißen, eine andere Tradition leitet den Na-

men von Carl's Witz (in alter Zeit ſo viel als Verſtand) ab. Des angeblichen Erbauers von Carlowitz Carl's älterer Sohn Johann ſtiftete die ſlavoniſche, der zweite Sohn Chriſtoph die deutſche Linie Carlowitz. Die ſlavoniſche Linie erloſch mit dem Ban von Croatien Johann von Carlowitz dem Jüngern 1531 und die Güter und Herrſchaften wurden den Schweſterſöhnen des letzten Beſitzers, den Grafen Zrinyi, von Ferdinand I., Bruder Kaiſer Carl's V., verliehen. Nach der bekannten Cataſtrophe der Helden-Familie Zrinyi in Folge ihrer angeblichen Conſpiration 1671 ſollen die deutſchen Carlowitze von Leopold I. die ſlavoniſchen Güter erbeten, die Hauptbedingung aber der Möglichkeit der Gewährung derſelben, die Converſion, abgelehnt haben. Die Familie beſitzt nach Zedlitz' preußiſchem Adelslexicon die Documente über die Unterhandlungen, die durch den ſächſiſchen General und Generalkriegscommiſſär Georg Carl von Carlowitz auf Gallſchütz und Raußlitz bei Meißen gingen: er war wiederholt Geſandter am Hofe Leopold's und auch bei Peter dem Großen und fiel 1700 im Sturme auf die Dünamünder Schanze gegen die Schweden: er war der Hauptrathgeber Auguſt's des Starken zu ſeinem Krieg mit Carl XII. geweſen. Der Stifter der deutſchen Linie Johann von Carlowitz kam mit dem Heere, das der Ungarkönig Kaiſer Sigismund gegen die Huſſiten führte, nach Deutſchland, ſiedelte ſich in Meißen an und ſoll in der großen Huſſitenſchlacht bei Auſſig 1426 geblieben ſein. Den Glanz der Familie begründete notoriſch erſt im ſechszehnten Jahrhundert Chriſtoph,

von Carlowitz, aus dem Hause Hermsdorf bei Dresden. Er studirte mit seinem gelehrten Freunde, dem nachmaligen Bischof von Naumburg Julius Pflug zu Leipzig unter Petrus Mosellanus, dann zu Basel unter Erasmus von Rotterdam, in dessen Hause er wohnte, ferner zu Löwen in den Niederlanden und endlich zu Dole in Burgund, um der französischen Sprache mächtig zu werden. Darauf kehrte er an den Hof zu Dresden zurück und begleitete den damaligen Herrn desselben, den Herzog Georg 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo die Confession übergeben wurde. Sodann begab er sich mit Georg's Neffen, dem nachmaligen Kurfürst Moritz an den prächtigen Hof des Cardinal-Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz Albrecht von Brandenburg, der ihn zum Rath machte. Er war 28 Jahre alt, als er von Mainz wiederkehrte und nun durch Gunst seines Oheims Georg von Carlowitz, der Herzog Georg's Premier und Factotum und eifrig katholisch wie sein Herr war, seine diplomatische Laufbahn anfing. Er ging mit einem Grafen von Barby als Gesandter nach Polen an den Hof Sigismund's I., nächst Carl V. und Franz von Frankreich des größten Fürsten seiner Zeit, dann nach London an den Hof Heinrich's VIII. 1539 während der letzten Krankheit Herzog Georg's schickte dieser Carlowitz mit seinem Testamente — das seinem Bruder, dem reformationsfreundlichen Heinrich das Land entziehen sollte — an den zum Erben bestimmten König Ferdinand von Böhmen; Car-

Lowitz aber, sehr wohl wissend, daß der alte Herr in den letzten Zügen liege, soll incognito auf der böhmischen Grenze sich aufgehalten und so lange gewartet haben, bis Georg ausgehaucht hatte. Er überbrachte hierauf das wichtige Document an den Hof von Freiberg. Unter Moritz war Carlowitz vornehmster Minister, durch seine Hand gingen alle laufenden Geschäfte, namentlich die Unterhandlungen, die der albertinischen Kurerwerbung vorausgingen — das Hauptgeschäft, das letzte in Moritz' staunenswerther Laufbahn, der große Hauptschlag gegen den Kaiser, transpirirte allein nicht aus Moritz Kopfe. Carlowitz hat Moritz auf allen seinen Zügen begleitet, auch in die letzte Schlacht bei Siewershausen, wo ihm der große Sterbende seinen letzten Willen in die Feder dictirte und selbst noch 5000 Gülden vermachte. Nach Moritz's Tode fungirte er bei August als geheimer Rath und Orator — so nannte man damals die Gesandten. Sein Aufenthalt war Zörbig bei Leipzig. Das Volk, durch die Geistlichen, die gegen ihn predigten, aufgeregt, war ungemein gegen ihn erbittert, weil es ihn als Hauptrathgeber zum Uebergang der Kur von der ernestinischen auf die albertinische Linie ansah. Der Oberpfarrer M. Berger in Zörbig ging so weit, eines Sonntags in der Predigt sogar in Carlowitz' Anwesenheit gegen ihn zu fulminiren. Dieser machte kurzen Prozeß: er prügelte den Prädicanten unmittelbar nach seiner Predigt „dichte und derb" ab und ließ ihn durch August absetzen.

Carlowitz gehörte zu den gelehrten Edelleuten des sechszehnten Jahrhunderts: seine Gelehrsamkei

ward selbst von Melanchthon geschätzt. Auch bei Carl V. stand er in hohen Gnaden, wegen seiner großen Gaben ernannte der Kaiser ihn zum Rath und wegen seiner großen Verdienste „Geschicklichkeit und Verstands halber," wie es im Diplom heißt, ertheilte er ihm noch von Inspruck aus, vier Monate vor dem Ueberfall der Ehrenberger Klause durch Moritz am 13. Januar 1552 die Würde eines der vier Erbritter des römischen Reichs — wozu unter andern die Dalberg gehörten, die Würde sollte auf den jedesmaligen Stammältesten übergehen. Auch Carl's Nachfolger, die Kaiser Ferdinand I., Max II. und Rudolf II. brauchten Carlowitz als Geheimen Rath und Orator, er fungirte unter andern 1568 beim Feldzug nach Gotha als kaiserlicher Executions-Commissar. Er genoß auch Pensionen von Spanien und Savoyen, von Brandenburg und mehreren anderen Höfen, die ihn als „Rath von Haus aus" gebrauchten. Er erwarb eine bedeutende Besitzung in Böhmen, die Herrschaft Rothenhaus nahe der sächsischen Grenze, die nachher an die Grafen Hrczan, von diesen im Jahre 1707 um 900,000 Gulden an die Fürsten Liechtenstein und von diesen an die Fürsten Auersperg kam und die jetzt den Grafen Boucqoy gehört. Carlowitz war vermählt, hinterließ aber keine directe Erben. Er starb auf seiner Herrschaft Rothenhaus plötzlich über der Abendmahlzeit, siebzig Jahre alt, 1578. Er ward in dem zu der Herrschaft Rothenhaus gehörigen Städtchen Jörckau in der Kirche beigesetzt, wo Gauhe, der Autor des Adelslexicons,

noch sein Denkmal, eine Metalltafel, die seine Verdienste berühmte, sah. Im Jahre 1704 aber wurden die Gebeine des Ketzers ausgegraben und Gauhe fand bei einem zweiten Besuche später auch die Metalltafel nicht mehr.

Wie Carlowitz als Orator besonders bei den Kaisern des Hauses Oestreich verwendet wurde, so diente der Franzose Hubert Languet zu den französischen Missionen.

Hubert Languet war zu Viteaux in Bourgogne im Jahre 1518 geboren, sein Vater war hier Gouverneur unter Franz I. Schon im neunten Jahre konnte Languet mehr als mittelmäßig lateinisch sprechen, der Knabe warf sich mit Eifer auf die Wissenschaften, sie wurden und blieben das Hauptziel seines Lebens. Er ging nach Italien, um in Padua, er ging nach Deutschland, um in Wittenberg zu studiren. Er fixirte sich hier seit 1549, um den Umgang des lieben Doctor Philippus zu genießen: alljährlich unternahm er eine Reise bis nach Schweden herauf und bis nach Italien herunter, um Welt und Menschen kennen zu lernen. Zweiundvierzig Jahre alt, im Jahre 1560 ward er durch seinen Freund, den Dr. Ulrich Mordeisen, von Kurfürst Auguft als Geheimer Rath mit 700 Gulden jährlich — 200 Gulden mehr, als die andern Geheimen Räthe — in Bestallung genommen. Er ging im Jahre 1561, als der erste Hugenottenkrieg ausbrach, dann wieder 1568 und noch einmal auf längere Zeit 1570 nach Paris, um Catharine von Medicis und ihre Söhne zu

milder Behandlung der Hugenotten zu bestimmen, er erlebte hier 1572 die Bartholomäusnacht mit. Zurückgekehrt war er fast vier Jahre lang Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Prag bei Maximilian II. 1577 nahm Languet seine Entlassung, um in Holland in die Dienste des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien zu treten. August belließ ihm eine Pension von 200 Gulden und unterhielt mit ihm eine Correspondenz — die Briefe hat der hallische Canzler Ludwig 1719 bekannt gemacht. In demselben Jahre, wo Languet aus August's Dienst trat, erschien sein berühmtes Buch unter dem bezeichnenden Namen: „Stephanus Junius Brutus — Vindiciae contra tyrannos," ein Hauptwerk für die Politik damaliger Zeit. Languet war ein aufgeweckter, stets heitrer Mann, dem immerwährend gute Einfälle zu Gebote standen, dabei war er ein Freund der größten Geister seiner Zeit, eines Melanchthon und Joachim Camerarius in Deutschland, eines de Thou und du Plessis Mornay in Frankreich, eines Philipp Sidney in England. Er starb 1581 zu Antwerpen im großen Stufenjahre — siebenmal neun Jahre alt.

6. August's zweite Heirath. Sein Tod und Leichenbestattung. Die Familie des Kurfürsten.

Am 1. October 1585 verlor Kurfürst August nach einer siebenunddreißigjährigen vergnügten Ehe seine Gemahlin, die dänische Prinzessin, „Mutter Anna." Bereits drei Monate nach den Abscheiden dieser treuen

Lebensgefährtin, am 3. Januar 1586 verheirathete der alte fast sechzigjährige Herr sich noch einmal und zwar mit einem blutjungen Fräulein, sie war noch nicht dreizehn Jahre alt. Der streng lutherische Herr heirathete in ein reformirtes Haus, das Haus Anhalt. Die Hochzeit mit Agnes Hedwig, der Tochter des Stammvaters aller heutigen anhaltischen Häuser, die zeither Aebtissin von Gernrode gewesen war, ward mit großer Pracht vollzogen zu Dessau: auf Fürbitte der jungen Kurfürstin kam damals endlich Dr. Peucer aus seinem zwölfjährigen Gefängnisse zu Leipzig los.

Den Tag nach der Hochzeit schrieb der Kurfürst aus Dessau an Statthalter und Räthe zu Dresden: „er werde zu Ehren seiner zweiten Gemahlin einen feierlichen Einzug zu Dresden halten, sie sollten dem Stadtrath anbefehlen, für die Aufnahme der Fremden Sorge zu tragen, daß ihm kein Schimpf erwüchse;" dazu verschrieb er 400 Mann vom Landadel, „alle in schwarzsammtenen Röcken und goldene Ketten darüber, schwarze und gelbe Federn auf braunschweiger Hüten." Der Einzug zu Dresden geschah den 13. Januar 1586 über die Brücke, Neumarkt, Moritzstraße, Kreuzgasse, den Altmarkt und die Schloßgasse. Den 14. war Schlittenfahrt, dann kam das obenerwähnte dem Hausmarschall und Hauszeugmeister anbefohlene Ringrennen hinter dem Schlosse im Garten u. s. w.

Aber noch nicht volle sechs Wochen nach der Hochzeit war der Kurfürst todt. Der Schlag rührte ihn am 11. Februar 1586. Er war eben mit seiner

jungen Gemahlin nach der Predigt auf die Jagd gefahren und von der Jagd nach Moritzburg zurückgekommen. Man schaffte ihn zwar nach Dresden, aber er verschied schon an demselben Abend in den Armen seines Leibpagen Stellanus von Holzendorf, Stammvaters der Meissner Linie der Holzendorfe auf Dröschkau bei Mühlberg, wie dessen Monument in der Dresdner Sophienkirche rühmt, wo er 1605 beigesetzt ward, er starb als Amtshauptmann zu Mühlberg: zum Angedenken dieses verehrten Leibpagen pflegen die 1745 mit der Grafenkrone illustrirten Holzendorfe noch heut zu Tage einen ihrer Söhne „Stellanus" taufen zu lassen, der gegenwärtige Chef der Familie, der Generallieutenant und Commandant der sächsischen Infanterie heißt Graf Albrecht Ernst Stellanus.

Am 15. März 1586, über vier Wochen nach dem Abscheiden, fuhr der Leichenwagen des Kurfürsten August durch den Dom zu Freiberg, wo die Berggeschwornen den Sarg der Gruft des berühmten kurfürstlichen Begräbnisses übergaben.

Die Leichenbestattung war ungemein prächtig: der Glanz des Hauses Sachsen, den August mit seinem großen Bruder verschafft hatte, zeigte sich hier durch die Menge der fürstlichen und gräflichen Leidtragenden, die die große Auctorität des Dahingeschiedenen noch im Tode ehrten, zum letztenmale. Vor dem Leichenwagen her wurden die sechszehn Fahnen der kursächsischen Länder getragen: die Träger waren die hohen Vasallen des Landes. Den Zug eröffnete:

1. Der Graf von Pappenheim, als des Reichs Erbmarschall.

Folgten die Harz- und übrigen Lehnsgrafen:

2. 3. Zwei Grafen von Schwarzburg.

4. Ein Graf von Reinstein.

5. Ein Graf von Stolberg.

6. Ein Graf von Hohenstein.

7. Ein Graf von Mansfeld.

8. Ein Graf von Gleichen.

9, Ein Graf von Barby.

10. Ein Graf von Solms.

11. Ein böhmischer Graf Schlick.

12. 13. Zwei Herren von Schönburg.

14. Ein Schenk von Tautenburg.

15. Ein Marschall zu Gosserstädt als Erbmarschall von Thüringen und

16. Ein Herr von Tschernatzky.

Hinter jedem dieser Fahnenträger ging ein schwarzverhangenes mit dem Wappen der Länder versehenes und von zwei Junkern geführtes Trauerpferd.

Darauf folgte 17.: der Leibpage Stellan von Holzendorf in mit goldnen Streifen gezierter Rüstung auf einem weißen Hengste sitzend, in der Rechten des verstorbenen Herrn Regimentsstab haltend.

Dann folgten zu Fuß:

18. Hans Löser auf Pretsch, der Erbmarschall von Kursachsen mit dem Kurschwert,

19. Haubold von Einsiedel, der Kanzler, mit dem Kursiegel auf sammtenem Kissen und

20. Balthasar Wurm, der Stallmeister mit dem Kurhute.

Darauf kam der von acht verhüllten Pferden gezogene Leichenwagen.

Ihm folgten die leidtragenden Fürstlichkeiten:

21. Der neue Kurfürst Christian I.

22. Dessen Stiefmutter, die junge Wittwe, die seit drei Tagen erst dreizehnjährig gewordene Agnes von Anhalt, die sich später 1588, noch nicht funfzehnjährig, wieder mit Johann Herzog von Holstein-Sonderburg, einem Sohne König Christian's III. von Dänemark, vermählt hat.

23. Die neue Kurfürstin Sophie von Brandenburg, Gemahlin Christian's I., die Erbauerin der Sophien- oder Hofkirche in Dresden.

24. 25. 26. Die drei vermählten Töchter des Verstorbenen.

27. Der eine Schwiegersohn Hans Casimir von Coburg, erst seit zwei Monaten mit der nachher so unglücklich gewordenen Prinzessin Anna vermählt, in Person.

28. 29. Die beiden andern Schwiegersöhne, der Pfalzgraf Johann Casimir und der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, durch ihre Gesandten vertreten.

Ferner thaten dem großen Kurfürsten die letzte Ehre der Leichenbegleitung in Person:

30. 31. Der Kurfürst Johann Georg von Brandenburg und seine Gemahlin Elisabeth von Anhalt, die Schwiegereltern des neuen sächs-

schen Kurfürsten Christian I.: Elisabeth war die Schwester seiner jungen Stiefmutter Agnes.

32. Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, damals vierundzwanzig Jahre alt, derselbe, der später 1591 bis 1601 Administrator der Kur Sachsen ward.

33. Herzog Johann von Sachsen-Weimar, sein Bruder.

34. Fürst Ernst Joachim von Anhalt, Vater der jungen verwittweten Kurfürstin.

35. Fürst Johann Georg und Christian, der nachherige Held des dreißigjährigen Kriegs, zwei Brüder derselben.

36. Herzog Wolfgang von Braunschweig-Grubenhagen und endlich:

37. Der Administrator von Magdeburg Joachim Friedrich von Brandenburg, Sohn des Kurfürsten Johann Georg und Schwager des neuen sächsischen Kurfürsten.

Gesandte hatten noch folgende Fürsten geschickt:

38. Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, Schwiegervater einer der Prinzessinnen Augusts, der berühmte Stifter der Universität Helmstädt.

39. Der Markgraf von Brandenburg-Baireuth-Anspach.

40. 41. 42. Die drei Landgrafen von Hessen-Cassel, Marburg und Darmstadt, als erbverbrüderte Fürsten und:

43. Die Pfalzgrafen von Neuburg.

Noch gingen in Person mit von den hohen Vasallen des Hauses Sachsen:

44. Ein Graf Schwarzburg,
45—50. 6 Grafen Mansfeld,
51. 52. 2 Grafen Stolberg,
53. 54. 2 Grafen Barby,

und außerdem noch:

55. Ein Graf Hohenlohe.

Beim überaus zahlreich besetzten Trauermahle auf dem Schlosse Freudenstein zu Freiberg waren nicht weniger als 360 Tafeln gedeckt:

4 für die Fürsten,
12 für die Frauen,
12 für die Grafen und Ritter,
57 für die Edelleute und
275 für die Hofbedienten und die fremden Bedienten.

Mit seiner ersten Gemahlin, der dänischen Prinzessin Anna, hatte August 15 Kinder erzeugt, deren Geburt in die 23 Jahre 1552—1575 fällt. Zehn davon starben in der Wiege und der Kurprinz Alexander, der mit sieben Jahren Administrator von Merseburg ward, elfjährig 1565. Es überlebten ihn also nur vier Kinder: ein Sohn, der Nachfolger Christian I. und drei Töchter.

Die älteste Tochter Elisabeth war seit dem Jahre 1570 mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir, Großoheim des nachherigen Böhmenkönigs vermählt — er ward einer der eifrigsten calvinistischen

Fürsten seiner Zeit, er brachte noch bei Lebzeiten Kurfürst August's die ganze Pfalz wieder zum Calvinismus.

Die zweite Tochter Dorothee war seit dem Jahre 1585 die Gemahlin des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, eines Sohns des eifrig lutherischen Herzog Julius und desselben, der bei seinem guten Freunde dem Kaiser Rudolf II. in Prag als Geheimer Raths-Director in Function stand und in Prag 1613 starb.

Die dritte Tochter war die durch ihr tragisches Schicksal berühmt gewordene Anna. Sie heirathete dreizehn Tage nach ihres Vaters zweiter Heirath, am 16. Jan. 1586, achtzehnjährig den Herzog Johann Casimir von Coburg. Von dem geräuschvollen Hofe in Dresden in das stille Coburg versetzt und von ihrem Gemahl, der über alles die Jagd liebte, vernachlässigt, ward sie nach sechsjähriger Ehe im Jahre 1592 durch einen italienischen Abentheurer, den berüchtigten Löwen des sechszehnten Jahrhunderts Hieronymo Scotto durch allerlei Teufelskünste zum Ehebruch mit ihm und einem Hofjunker Ulrich von Lichtenstein, der nachher im ewigen Gefängnisse sein Verbrechen büßte, verleitet. Dieser Scotto, gewöhnlich „der italienische Graf" zu seiner Zeit genannt, stammte aus Parma und der Herzog hatte ihn selbst an seinen Hof gezogen, um von ihm in den geheimen Wissenschaften zu lernen. Nebst den Teufelskünsten trieb er galante Künste. Er war derselbe, der zehn Jahre früher 1582

ſchon den Kurfürſten Gebhard Truchſeß von Cöln durch ſeine Phantasmagorieen in die ſchöne Agnes von Mansfeld verliebt gemacht hatte, worüber dieſer geiſtliche Herr ſein Kurfürſtenthum einbüßte. „Von des Hieronymo Scotto Thaten, ſchreibt Graf Khevenhüller in ſeinen Annalen, iſt ganz Europa voll.“ Er war auch am Hofe Kaiſer Rudolf's II. zu Prag ein hochangeſehener Mann. Die unglückliche Herzogin Anna ward im Jahre 1593 von ihrem Gemahl geſchieden und kam zu ewigem Gefängniß, ſie ſtarb auf der Veſte Coburg 1613 nach zwanzigjährigem Arreſte. Der Herzog von Coburg vermählte ſich wieder mit einer braunſchweigiſchen Prinzeſſin. Er ließ Münzen ſchlagen, worauf er ſelbſt mit ſeiner neuen Frau ſtand mit der Umſchrift: „Wie küſſen ſich die zwei ſo fein!“ Und hinten ſtand die arme Anna als Nonne mit der etwas ſchadenfrohen Legende: „Wer löſt mich armes Nönnelein?“

Dieſe Prinzeſſin Anna ward noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Veranlaſſung zu einer merkwürdigen Spuckgeſchichte, die an dem kleinen ſächſiſchen Hofe zu Eiſenberg vorfiel. Der letzte Herzog dieſer kleinen gothaiſchen Nebenlinie Chriſtian, war ein ſehr ſchwacher, geiſterſehender Herr, ſchon ein Fünfziger und mit einer Gemahlin aus einem ebenfalls durchs Geiſterſehen renommirten Hauſe, einer darmſtädtiſchen Prinzeſſin vermählt. Anna ſoll ihn im Jahre 1705, zwei Jahre vor ſeinem Tode, durch ihre nächtliche Erſcheinung beunruhigt haben, ihn angefleht ha-

ben, ſie mit ihrem Gemahl wieder auszuſöhnen; die Sache machte damals nicht geringes Aufſehen, wahrſcheinlich aber ſteckten, wie gewöhnlich bei ſolchen Spuckgeſchichten, geheime Pläne dahinter: es iſt nicht aufgeklärt, ob Converſionspläne von ſolchen Perſonen, die die Exiſtenz des Fegfeuer-Mittelzuſtands einem ſchwachen Gemüthe ſtark eindrücken wollten.

Druck von H. W. Schmidt in Halle.

Druckfehler.

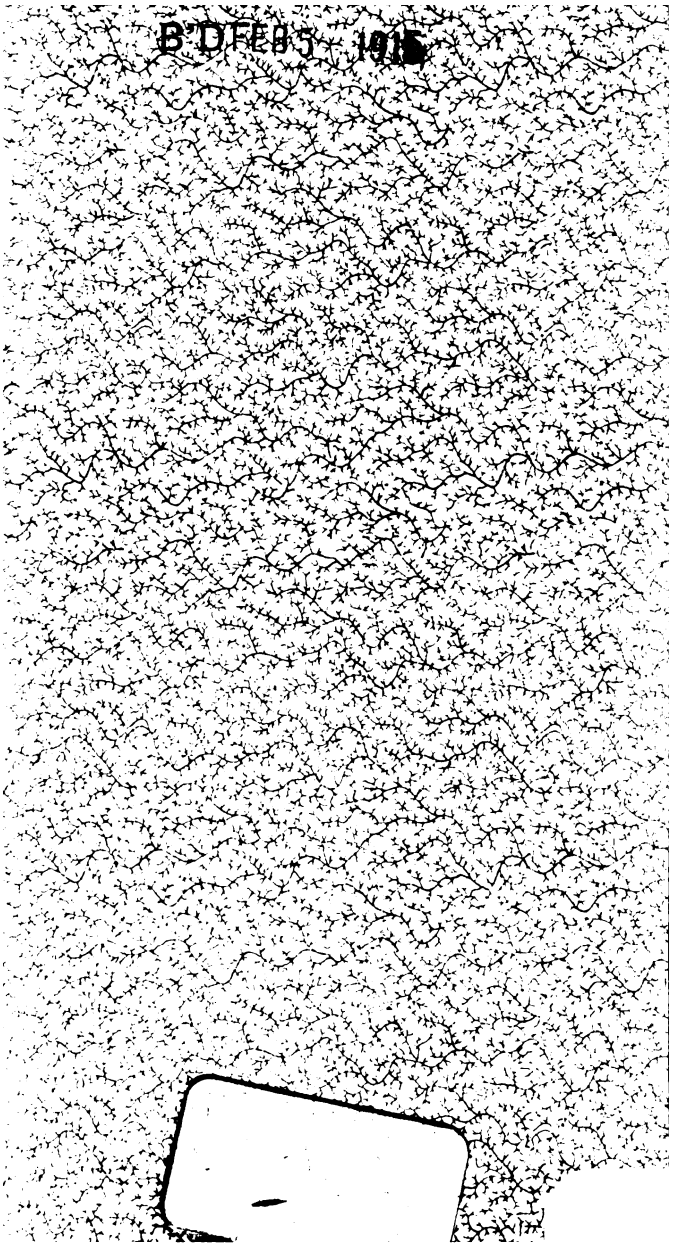
Seite	95	Zeile	10	von unten lies: Pauline.
"	99	"	15	von oben lies: bois.
"	117	"	8	von unten lies ſtatt met: me.
"	118	"	5	von oben lies ſtatt tamais: jamais.
"	—	"	14	— — lies ſtatt jet: et.
"	130	"	10	— — iſt zuzuſetzen: wovon 150,000 Thaler auf die Domainen kommen.
"	159	"	7	von unten lies ſtatt wie: nie.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

JUN - 1 1914		

form 410


B'DFE85 101